This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

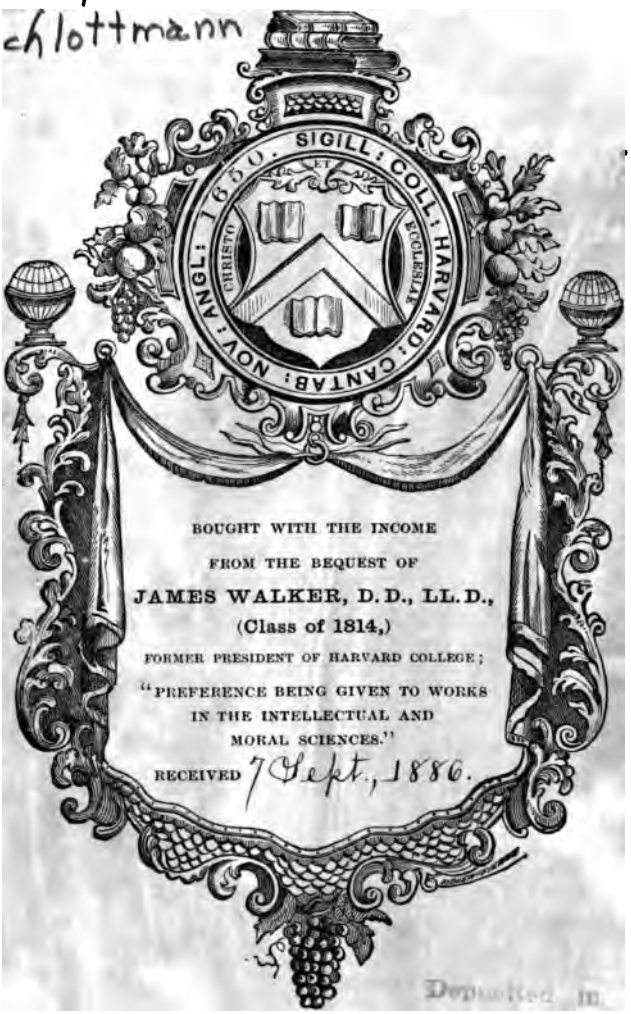
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

307 Germ
Schlottmann

307 Germ
Schlottmann



BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE BEQUEST OF
JAMES WALKER, D.D., LL.D.,
(Class of 1814,)
FORMER PRESIDENT OF HARVARD COLLEGE;
"PREFERENCE BEING GIVEN TO WORKS
IN THE INTELLECTUAL AND
MORAL SCIENCES."
RECEIVED 7 Sept., 1886.

Deposited in

Andover-Harvard Library
May 7 1920

3218

Wider Kliefoth und Luthardt

In Sachen der Lutherbibel.

Von

Konstantin Schlottmann.

Laß meinen Gang gewiß sein
in deinem Wort. Ps. 119, 133.

Halle a. S.
Verlag von Eugen Strien.
1885.

III, 3930

SEP 7 1886
Walker Fund.

Einleitung.

Wir deutschen Protestanten haben im Hinblick auf die Gegensätze, durch welche unsere Entwickelung hindurchgegangen, allen Grund, auch in den kirchlichen Extremen rechts und links das relativ berechtigte Streben anzuerkennen und uns eines gerechten und billigen Urtheils gegen dieselben zu befleißigen. Wir haben Sorge zu tragen, daß der von der evangelischen Freiheit unzertrennbare Streit der Meinungen mehr und mehr ein friedliches und brüderliches Ringen nach immer völligerer Erkenntniß der Wahrheit werde und daß wir so als eine einheitliche große christliche Genossenschaft den aufrichtigen Vertretern eines edleren und reineren Katholicismus die Hände reichen, um alle vereint eine zwiefache das geistige Leben in unserem Vaterlande bedrohende Gefahr abzuwenden, nämlich einerseits den seine Opfer in Studirstuben und Werkstätten fordernden titanenhaften atheistischen Schwindel, andrerseits die über die Lande weithin, und zwar über ganze Volksmassen, sich ergießende neue Sündfluth jesuitischer Geistesknechtung.

Wie ich solchen Sinn an meinem geringen Theil zu bethätigen mich stets bemüht habe, so finde ich mich nicht ohne Bedauern jetzt genöthigt, zwei namhaften Theologen öffentlich entgegenzutreten, nicht, weil sie die stattgehabte Revision der Luther'schen Bibelübersetzung bekämpfen, (was, wenn es auf dem Wege ernster Diskussion geschähe, willkommen wäre), sondern wegen der agitatorischen Weise, in der sie es thun. Wie ich als Mitglied der Revisions-Kommission insbesondere dazu gekommen bin, für diese Polemik gegen Neigung

und anfängliche Absicht die Form einer Broschüre zu wählen, werde ich weiter unten darlegen.

Jene beiden Theologen gehören zu denen, welche vorzugsweise sich Luther's rühmen zu dürfen meinen. Kliefoth hat während eines langen Lebens ein exklusives und doch in der Auffassung von Kirche und Amt romanisirendes Lutherthum vertreten, zu dessen einziger Burg er unter den deutschen Landeskirchen die Mecklenburgische, deren achtungswerthe Seiten wir wohl zu würdigen wissen, so viel an ihm lag gemacht hat. Mit dieser Richtung stehen unvermeidlich eine gewisse Herrschsucht und ein Dienst des Buchstabens im Bunde, wie sie uns auch jetzt wieder begegnen. In Luthardt spüren wir den frischeren Hauch der Erlanger Schule und einen beweglicheren, mitunter fast zu beweglichen Geist. Ich war zugegen und erinnere mich gern daran, da er einst als Leipziger Rektor die Schwester-Universität Jena und ihren ehrwürdigen Senior Hase mit warmen Worten begrüßte. Er sucht das Lutherthum in einer weitherzigeren Weise zu nehmen und hat sich unter Umständen gegen eine zu enge Fassung desselben scharf ausgesprochen. Freilich vertheidigte er einmal, von einer übertriebenen konservativen kirchenpolitischen Strömung ergriffen, den alten schlimmen Buchstaben einer Beschwörung der Konkordienformel, während er selbst doch das Anathema der letzteren in einem christologischen Grunddogma als Vertreter der modernen Kenotik, die ich nicht für unbedenklich zu halten vermag, mit einer gewissen Keckheit gering achtete. Aber er gelangte in Betreff jener Schwurformel durch einen für ihn und seine Landeskirche heilsamen Entschluß zu einer plötzlichen Umkehr. Jetzt hat er sich wiederum durch jene Strömung fortreißen lassen, indem er sich für den Buchstaben der recipirten deutschen Bibel in demselben Eifer, welchen schon Spener und Francke zu bekämpfen hatten, mit Kliefoth zu vereintem Wirken verband. Ueber die Umstände, die ihn dazu veranlaßten, werden hier einige Bemerkungen am Orte sein.

Die längst als Bedürfniß erkannte Revision der Luther'schen Bibelübersetzung war im Auftrage der Eisenacher Konferenz deutscher Kirchenregimente durch vieljährige Kommissionsarbeiten, denen eine Anzahl akademischer und praktischer Theologen aus reiner Liebe

zur Sache ihre gemeinsame Thätigkeit widmete, zu einem vorläufigen Abschluß geführt worden. Die germanistische Seite vertrat dabei einer der gründlichsten und bewährtesten Forscher, G. K. Frommann, nachdem zuerst auch noch R. v. Raumer mitgewirkt und schon 1863 die Grundsätze für die sprachliche Behandlung des deutschen Luthertextes aufgestellt hatte. Die vollständige revidirte Lutherbibel erschien 1883 zur Lutherfeier. Sie erhielt, weil sie dem öffentlichen Urtheil vor dem definitiven Abschluß der Revision unterliegen sollte, die für den Buchhandel wünschenswerthe kurze Bezeichnung der „Probebibel." Das schon 1867 im Probedruck veröffentlichte revidirte Neue Testament war nur in fast verschwindendem Maße Gegenstand öffentlicher litterarischer Diskussion geworden: die definitive Festsetzung des Textes war hernach gefolgt. Der alttestamentlichen Kommission lag daran, vor dem Abschluß ihres besonders schwierigen und verantwortungsvollen Werkes eine allgemeinere und lebhaftere litterarische Debatte über dasselbe hervorzurufen. Sie selbst suchte durch zwei in ihrem Auftrage veranstaltete Veröffentlichungen, eine ganze Anzahl ihrer Mitglieder suchte durch Journale, Artikel und Broschüren dazu anzuregen. Die typographische Einrichtung der Probebibel erleichterte deren Prüfung. An dieser sich zu betheiligen wurden, unserem ausgesprochenen Wunsche gemäß, die Geistlichen durch fast alle deutschen Kirchenregimente nachdrücklichst aufgefordert.

Der Erfolg entsprach unserer Erwartung. Daß von rechts und links schlechthin verurtheilende Stimmen sich erhoben, konnte uns nicht im mindesten überraschen. Ebenso war es nicht zu verwundern, daß unter den Einsendern von neuen Vorschlägen Manche die Art der Aufgabe sich nicht klar gemacht, daß Manche der kritischen Rolle, die sie übernahmen, nicht gewachsen waren. Daneben fehlte es doch nicht an sehr dankenswerthen Beiträgen. In schwächeren Leistungen waren hier und da Einzelnheiten der Berücksichtigung würdig. Selbst so kleine Aufmerksamkeiten, wie die Aufspürung von Druckfehlern in dem im Ganzen höchst korrekten Drucke waren nicht zu verschmähen. Neben protestähnlichen Kundgebungen, die sich doch immer lediglich auf angeführte Gründe zu stützen suchten, fehlte es nach der Bemerkung der Herren D. Kliefoth und D. Luthardt

nicht an „günstigen Stimmungen“ und an „den nachdrücklichsten Empfehlungen in einzelnen Veröffentlichungen“. So sind, wie dieselben sich ausdrücken, in Betreff der Probebibel „die Erörterungen überall in Fluß gekommen“; diesen ist durch verschiedene Umstände, die sie bezeichnen, „eine verstärkte Bedeutung und Ausdehnung gegeben“.

Offenbar ist eben das Alles den genannten beiden Herren sehr unangenehm. Darum suchen sie den davon befürchteten Folgen durch ihre Erklärung, die sie in der Nummer der Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung vom 15. Januar d. J. veröffentlichen, entgegenzuwirken. Der Eifer und die Hast, mit der sie das thun, läßt uns an der Gründlichkeit der Beobachtung zweifeln, auf die sie sich stützen, indem sie, nachdem sie von den der Probebibel günstigen Stimmungen geredet, folgendermaßen fortfahren: „Im Verlaufe jedoch haben sich, wenn unsere Beobachtung uns nicht täuscht, bei allseitiger Erwägung die Bedenken gesteigert und scheinen immer mehr zu wachsen, welche der Einführung dieser oder einer solchen Revision der Luther'schen Bibelübersetzung entgegenstehen“. Hier wird das Gewünschte unter der Hand zur Thatsache. Denn sie sagen selbst, daß die Untersuchung allenthalben im Flusse ist; bei manchen, namentlich, wie wir sehen werden, bei D. Luthardt, sind die Bedenken allerdings gewachsen, bei anderen namhaften Männern ist, wie ich von ihnen selbst weiß, das Gegentheil der Fall; die thätige Betheiligung an der Revisionsarbeit ist in ganzen Gegenden, z. B. in Bayern, erst seit kurzem in Zunahme begriffen. Was endlich die „bedenklichen Erschütterungen“ betrifft, welche die beiden Männer als Folgen der kirchlichen Einführung der Probebibel prophezeien, so erinnert dies an die ähnlichen schrecklichen Weissagungen, welche vor einigen Jahrzehnten manche ultrakonservative Anglikaner von der Folge gewisser Reformen der Universitäten Oxford und Cambridge verkündeten, und zwar, wie sich seitdem gezeigt hat, völlig ohne Grund. Damals schrieb der treffliche fromme Bischof Thirlwall: „Ich sehe nur *eine* Gefahr: daß die Propheten des Unglücks es selbst herbeiführen.“

In der That ist die bezeichnete Erklärung wider die Probebibel so beschaffen, daß, wenn sie unter den zahlreichen Lesern der

Kirchenzeitung viele Anhänger fände, die ruhige Erörterung vielfach durch leidenschaftliche Aufregung gestört werden würde. Mancher von jenen würde, wenn er etwa willens war, sein kritisches Scherflein zur Feilung des Bibelwerkes beizutragen, jetzt ausrufen: „Manum de tabula! Das Ding ist gefährlich!“ Und schwerlich würde es ihnen an blinden Heißspornen fehlen, welche, obgleich es bis zur definitiven Herstellung der revidirten Bibel selbst noch einer Reihe von Jahren bedarf, dennoch schon jetzt die Gemeinden in Mitleidenschaft zögen, indem sie ihnen einflüsterten: „Seid auf eurer Hut! man will euch die Luther'sche Bibel nehmen und dafür ein neues Machwerk aufhalsen!“

Zur Werbung grade solcher unverständiger Leute ist die Erklärung ganz angethan, gewiß gegen die Absicht ihrer Urheber. Diesen entgeht es, daß ihren wesentlichen Behauptungen, wie wir zeigen werden, die Begründung fehlt und daß sie darin nur bei denen, welchen die Auktorität ihres Namens genügt, etwas ausrichten können. Sie reden im Namen der Lutherischen Kirchenzeitung als deren vornehme Patrone, denn Redakteur ist jetzt keiner von beiden. Sie reden ferner im Namen einer ganzen Gemeinschaft, die sie vertreten und mit einem „Wir“ einführen, formell ganz ähnlich, wie einst Strauß in seinem letzten materialistischen Glaubensbekenntniß seine berühmten „Wir“. Aber Strauß sagte doch ausdrücklich, wen er damit meinte, nämlich seine Mitgläubigen. Die beiden aber sagen ohne jede Erklärung: „Wir haben alle die Gewißheit“ u. s. w. Das sieht fast aus, als hätten sie ursprünglich auf noch mehrere Unterzeichner der Erklärung gerechnet. Und in der That erfahre ich, daß man solche anfänglich suchte, aber vergebens. Fast könnte man auf den Verdacht kommen, daß jenes „Wir alle“ durch eine Nachlässigkeit aus dem ursprünglich auf eine Mehrheit von Unterschriften berechneten Entwurf wäre beibehalten worden. Von Hast und Uebereilung der Redaktion trägt ja die Erklärung auch sonst die Spuren. Aber doch — ehe wir ein solches Maß von Flüchtigkeit annehmen, betrachten wir lieber jenes „Wir alle“ als eine nicht hinlänglich erwogene rhetorische Phrase.

Kein Unbefangener wird leugnen, daß solcher Schritt zweier hervorragender Parteimänner die leidenschaftliche Agitation an die

Stelle der sachlichen Diskussion zu setzen drohte. Die letztere hatte ich kurz vorher dadurch zu fördern gesucht, daß ich die bis dahin hervorgetretenen Hauptstreitpunkte derselben in einem gedrängten Artikel beleuchtete. Einen besondern Anlaß dazu gab mir ein Urtheil des Herrn Prof. Zacher, das er mir im Aushängebogen schon zu Ende v. J. mitzutheilen die Güte hatte und das hernach im Januarheft seiner „Zeitschrift für deutsche Philologie“ (S. 126 f.) veröffentlicht worden ist. Es war das erstemal, daß einer der Meister in der Wissenschaft deutscher Sprache und Litteratur sich über die im letzten Jahre hart angefochtene Arbeit Frommann's öffentlich äußerte. Es geschah in durchaus und nachdrücklichst zustimmender Weise. Darum war es rathsam, hierauf so rasch als möglich die vorschnellen Kritiker hinzuweisen und durch die nöthigsten Erläuterungen Luther's sprachliche Genialität und Frommann's feines Verständniß dafür in's Licht zu setzen. Waren doch grade des letzteren treue Bemühungen für Viele nicht nur ganz unverständlich, sondern sogar ein Anstoß gewesen, der ihnen ein Vorurtheil gegen die ganze Probebibel einflößte. Damit zugleich suchte ich die der Kommission gestellte Aufgabe und das dadurch bedingte Verfahren in das rechte Licht zu setzen, da auf der Unklarheit über beides zum großen Theil sowohl die von entgegengesetzten Standpunkten erhobenen Vorwürfe, als das Ungenügende vieler eingegangenen Vorschläge beruhten. Ich reichte meinen Artikel in der ersten Woche d. J. zur Veröffentlichung in D. Beyschlag's „Deutsch-evangelischen Blättern“ ein. Das Januarheft war indeß schon abgeschlossen und er mußte daher für den folgenden Monat aufgehoben bleiben.

Inzwischen theilte mir D. Beyschlag, der selbst Mitglied der neutestamentlichen Revisions-Kommission gewesen ist, die Erklärung Kliefoth's und Luthardt's unmittelbar nach deren Erscheinen mit. Wir stimmten darin überein, daß hierdurch ein zweiter an den ersten anknüpfender Artikel nothwendig werde. Dieser wurde auch gegen Ende des Monats fertig, während der erste schon im Druck begriffen war. Nun war er aber, wie sich herausstellte, zu umfangreich gerathen, um vollständig in das Februarheft aufgenommen zu werden. Weder ihn getheilt erscheinen zu lassen noch seinen Abdruck ganz bis zum März zu verschieben, konnten wir beide

als angemeſſen betrachten. So blieb nichts Andres übrig, als ihn zuſammen mit dem erſten, der ſchon für die bezeichnete Zeitſchrift geſetzt war, und auf den er ſich wiederholt zurückbezog, mit einigen dabei ſich als wünſchenswerth ergebenden Untereintheilungen, Erweiterungen und Aenderungen als beſondere Broſchüre ausgehen zu laſſen.

Die Anlage des Ganzen ſchien mir am zweckmäßigſten ungeändert zu bleiben. Möge es ſich denn durch ſich ſelbſt rechtfertigen und auch die Billigung der geehrten Leſer finden, wenn in dem zunächſt folgenden erſten Abſchnitte von den beiden Gegnern, deren Namen das Ganze jetzt geziemender Weiſe vor der Stirn trägt, noch gar nicht die Rede ſein wird. Er kann, wie ich hoffe, dazu dienen, den Geiſt zu charakteriſiren, in welchem das von ihnen ſo hart angegriffene Reviſionswerk bisher ausgeführt worden iſt und den Weg anzudeuten, den ſie wohl beſſer eingeſchlagen hätten, wenn ſie ihre Bedenken gegen daſſelbe in wiſſenſchaftlicher Weiſe geltend machen und ſo von ihrem Standpunkte aus dazu beitragen wollten, die öffentliche Meinung über die ſchwebenden Streitpunkte nach beſtem Vermögen aufzuklären.

I. Zur Orientirung.

Die sogenannte „Probebibel" erschien in der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle zum 10. November 1883. Für die erbetenen Gutachten und Bemerkungen wurde als letzter Einsendungstermin der 10. November 1884 bestimmt. Er ist alsdann entsprechend zahlreichen Wünschen und Anträgen, die von Einzelnen, von Konferenzen und von Kirchenregimenten eingingen, unserer Befürwortung gemäß auf ein ferneres Jahr hinausgeschoben worden. Inzwischen hat sich bis in die letzten Tage des vorigen Jahres bei dem Schreiber dieser Zeilen, als dem Vorsitzenden der zuletzt versammelt gewesenen alttestamentlichen Kommission, bereits ein massenhaft eingesandtes theils gedrucktes theils handschriftliches Material angehäuft. Dieses gewissenhaft zu sichten und zu benutzen wird die Aufgabe der Kommissionsmitglieder sein. Mir aber sei auf Grund der ersten Durchsicht desselben gestattet, im Sinne meiner sämmtlichen Mitarbeiter einige Punkte hervorzuheben, deren Erwägung zur Orientirung über die zum Theil verworren durch einander gehenden Urtheile für und wider uns von Wichtigkeit scheint und um deren Berücksichtigung wir diejenigen, von denen uns weitere sehr wünschenswerthe Einsendungen in Aussicht stehen, wohl bitten dürfen.

Das Kleinod der deutschen Bibelsprache Luther's war mit zarter Vorsicht zu behandeln. Aenderungen mußten da stattfinden, wo die seitherige sprachliche Entwickelung sie wirklich forderte. Nur ein wissenschaftlicher Kenner dieser Entwickelung vermochte die Auf-

gabe konsequent und gleichsam aus einem Guß zu lösen. Sie wurde daher durchaus dem Dr. Frommann übertragen: ihm gegenüber konnte die Kommission nur einzelne Wünsche aussprechen. Mit seiner Arbeit erklärte sich von Anfang an Prof. Zacher, der gleich zuerst die ihm vorgelegte Probe derselben auf das genaueste prüfte, vollkommen einverstanden. Er „bewunderte die ausgezeichnete Sprachkenntniß und den sichern, feinen Takt, mit denen dieser gründlichste Kenner und feinfühligste Beurtheiler von Luther's Bibelsprache die höchst schwierige und mühsame Aufgabe so meisterhaft gelöst und bewältigt hat". Prof. Zacher hat daher auch veranlaßt, daß im letzten Oktober auf der deutschen Philologen-Versammlung in Dessau eine Kommission von Germanisten zur Prüfung der Probebibel gewählt wurde. Er sagt in seiner germanistischen Zeitschrift, sein Antrag sei hervorgerufen durch die „bedenkliche und gefährliche Thatsache", daß viele, „denen aus Mangel der dazu unbedingt erforderlichen gediegenen und umfassenden Sprachkenntniß die Befähigung zu einem wirklich kompetenten Urtheile gebricht, gegen die sprachliche Behandlung des Luther'schen Textes in der Probebibel Sturm laufen". Er bezeichnet es als „unverständige Ueberhebung und Anmaßung, wenn einige sich zu der Drohung versteigen, daß sie aus diesem Grunde mit allen Mitteln dahin arbeiten wollen, dieser Bibel den Eingang in Kirche und Schule und in den Vertrieb der Bibelgesellschaften zu versperren; demgegenüber seien die Germanisten von Fach recht eigentlich dazu berufen, diesen unvergleichlichen Schatz als einen unversieglichen Jungbrunnen deutscher Sprache und Nationalität gegen jede Verkümmerung und Verballhornung zu schützen und zu wahren."

Ich weiß durch briefliche Mittheilungen, daß auch andere hervorragende Germanisten genau ebenso denken. Die zu Dessau gewählte Kommission kann möglicher Weise in einzelnen Punkten von Frommann abweichen (wie er selbst bemerkt hat, daß darüber verschiedene Urtheile möglich sind), aber prinzipiell werden sie sein Verfahren gegenüber den übereilten und theilweise leichtfertigen Urtheilen, die über ihn ergangen sind, rechtfertigen. Unter der großen Menge von sprachlichen Bemerkungen, die bei mir zusammengekommen ist, findet sich manches Beachtenswerthe, das auch bei

Frommann, wie ich gewiß weiß, Erwägung finden wird. Diejenigen aber, welche wahrhaft verschwenderisch mit der Darlegung zahlreicher sprachlicher Wünsche gewesen sind, stimmen fast immer nur in der Negation des in der Probebibel Dargebotenen überein (daher denn Andere mit dem bloßen Ausdruck dieser Negation sich klüglich begnügt haben), im Uebrigen aber bieten sie eine wahre Musterkarte der unter sich widersprechendsten subjektiven Einfälle. Sie dürften hierin zum Theil dieselbe sprachliche Unkenntniß und Prinziplosigkeit beweisen, welche sich längst in die Bearbeitung des deutschen Bibeltextes selbst eingeschlichen hatte. Eben dies war, verbunden mit dem Umstande, daß man auch schon früher kleine Verbesserungen nach dem Griechischen und Hebräischen vornahm, der Grund der in den verschiedenen Ausgaben hervortretenden Verwirrung, durch welche zu unserer Zeit das Bedürfniß einer gründlichen Revision zum Bewußtsein kam. Indem Frommann diese nach der germanistischen Seite hin ausführte, ist gerade er am weitesten von dem Gedanken entfernt gewesen, einfach zu Luther's unverändertem Text, etwa die Orthographie ausgenommen, zurückzukehren. Es ist von den voreiligen Beurtheilern oft übersehen worden, daß grade durch ihn die Probebibel die erste Bearbeitung des Luthertextes geworden ist, in welcher die wirklich abgestorbenen sprachlichen Elemente, die jetzt allgemein entweder nicht verstanden oder mißverstanden werden, planmäßig beseitigt sind. Grade er war es, der in dieser Beziehung auch der Kommission gegenüber auf strenge Konsequenz drang und zwar in wachsendem Maße. So war in der revidirten Ausgabe des Neuen Testaments das „fast" in der Bedeutung „sehr" belassen worden, wo es durch den Zusammenhang verständlich zu werden schien (z. B. 2. Kor. 12, 15; 1. Thess. 3, 10). In der Probebibel ist es auf den Antrag Frommann's, dem die alttestamentliche Kommission gegen ihren anfänglichen weniger konsequenten Beschluß hernach beistimmte, überall durch andre Ausdrücke ersetzt worden. Eben so das Wort „lieber" als Partikel der Bitte, unserem „bitte", oder dem dem Imperativ nachgesetzten „doch", dem hebräischen nâ entsprechend, analog gebildet wie das noch jetzt übliche „leider", neben welchem es in demselben Verse Jer. 42, 2 vorkam. Es ist

nicht blos da beseitigt, wo es schlechthin unverständlich war (wie Richt. 4, 19; 8, 5; 9, 2), sondern auch da, wo die heutigen Leser durch ein unschädliches Quidproquo es als Vokativ (= o Lieber) verstanden, z. B. 1. Mos. 13, 8 und 9 (jetzt: laß doch nicht Zank sein, scheide dich doch); Jer. 42, 2; Röm. 14, 15, 20, welche Verse vielleicht manchen Lesern grade mit dem Quidproquo des „Lieber" lieb geworden waren.*) — Auf der anderen Seite hat freilich Frommann eben so konsequent alles dasjenige festgehalten, was er nach dem Sprachgebrauch theils unserer Klassiker, theils auch, wenigstens in manchen Gegenden Deutschlands, des alltäglichen Lebens, als noch lebendig und lebensfähig ansah. Er wurde dabei nicht durch archaistische Liebhabereien geleitet, sondern durch die pflichtmäßige Sorge dafür, daß alles werthvolle Sprachgut unserem Volke erhalten und nicht verschleudert werde.

So bearbeitete er zuerst das Neue Testament. Dies ist in der kleinen revidirten Ausgabe durch die Canstein'sche Bibelanstalt in 59 Ausgaben (zusammen in 118000 Exemplaren) verbreitet und vielfach auch in Schulen gebraucht worden. Mögen einzelne Wortformen diesem und jenem aufgefallen sein; öffentliche Klage darüber ist früher, soviel ich weiß, nirgends, jedenfalls nicht in irgend Aufsehen erregender Weise erhoben worden. Erst nachdem wir mit allen sich darbietenden Mitteln die Besprechung der Probebibel in Gang gebracht hatten, machten sich viele darüber her, die im Texte doch meist ziemlich weit auseinander liegenden ihnen auffälligen Redeformen gleichsam herauszufischen und auf den Haufen gebracht als wahre Ungethüme vorzuzeigen. Dabei liefen leider Schmähungen gegen Frommann unter, dessen Streben zu verstehen und zu würdigen man nicht fähig war. Es ist ihm nicht zu verargen, wenn er im Unmuth darüber ausrief: „Die hochweisen Herren wünschen eine Sprache, wie wir sie heutzutage in den Zeitungen lesen. Luther, von dem sie ein besseres Deutsch lernen könnten, soll bei ihnen in die Schule gehen. Dazu kann ich mich aber

*) Man vgl. über die zuerst in betreff des „fast" und des „lieber" von der Kommission gefaßten Beschlüsse Riehm's Genesis S. 13, 14, woraus man zugleich ersehen kann, mit welcher Sorgfalt auch in betreff solcher Minutien verfahren wurde.

nimmermehr hergeben, seine edle Sprache zu verderben und das kostbare Kleinod, das er uns in seiner Bibelübersetzung hinterlassen, zu verhunzen. Warum hat man mir denn das nicht vor zehn und mehr Jahren gesagt, gleich nach dem Erscheinen des Neuen Testaments? Dann hätte ich mir die mühevolle Arbeit am alten erspart". Aber diese Arbeit ist doch nicht vergeblich gewesen. Das deutsche Volk wird schließlich anders urtheilen, als jene, die sich unberufen zu dessen Sprechern aufwarfen.

Möglich, daß der gründliche Kenner der Lutherſprache in einem oder dem anderen Falle hinsichtlich dessen, was er für lebensfähig hielt, geirrt hat. Aber die Masse dessen, was in den mir vorliegenden Einsendungen angefochten wird, besteht in Dingen, wie sie bei unseren Klassikern und den besten Schriftstellern noch in Gebrauch sind und auf deren Erhaltung im Bibeltext Grimm ein großes Gewicht legte, z. B. die Genitive mein, dein u. s. w., die starke Deklination wie „gutes Muthes", flexionslose Neutra wie „ein gut Theil", Formen wie „sahen, empfahen", Präterita wie „hub, stund", Adverbialbildungen wie festiglich, ewiglich, gnädiglich, mildiglich, „denn" nach Komparativen, die Konstruktion von rufen mit dem Dativ u. dergl. Dabei zeigt sich nun, daß der eine das verwirft, was der andere ausdrücklich in Schutz nimmt, und umgekehrt — ohne irgend ein festes Prinzip. Ja selbst innerhalb derselben sprachlichen Erscheinung zeigt sich oft die Inkonsequenz. So will der eine das „denn" nach Komparativen überall durch „als" ersetzen, der andere will es beibehalten, wenn ein zweites „als" folgt. Den alten organisch begründeten Diphthong in gewissen Verbalformen, deren Vollklang Grimm den „mattklingenden" modernen Formen gegenüber rühmt, hat Frommann überall belassen, wo nicht bestimmte Gründe dagegen sprechen. Manche Kritiker wollen ihn allerdings überall ausmerzen; einige aber wollen ihn doch in „gebeut", „entbeut" schonen, andre auch in ein paar andern Wörtern, wie „fleußt", „kreucht", in andern aber nicht. In alle dem werden sie durch die reine Willkür bestimmt, oder auch durch sehr zufällige Umstände, z. B. die Launen des Lehrers, bei dem sie einst deutsche Grammatik lernten, oder durch die unberechtigten Eigenthümlichkeiten der Bibelausgabe, die sie bis jetzt gebraucht haben.

Die Kommission hat, soweit sie innerhalb gewisser Grenzen auch nach der germanistischen Seite hin mitzuwirken berufen war, ebenso wie Frommann das nationale sprachliche Gemeingut zu wahren für Pflicht gehalten. So hatte sie das Recht für veraltete Ausdrücke andere einzusetzen. Aber sie that es in der Regel nicht, falls das Wort noch in manchen Gegenden lebendig oder von namhaften neueren Schriftstellern, wenn auch vereinzelt, angewandt war: es bleibt dann durch die Bibel auch für die allgemeine Schriftsprache erhalten. Daß wir dabei nicht nach subjektiver Liebhaberei für das Archaistische, sondern nach festen Grundsätzen und reiflicher Erwägung verfuhren, haben schon i. J. 1873 D. Baur und der selige D. Ahlfeld in einer Abhandlung „über die sprachliche Revision der Lutherbibel"*) hervorgehoben. Sie wiesen darauf hin, daß die Kommission aus achtzehn besonnenen Männern bestand, welche verschiedenen deutschen Stämmen angehörten.

Wie verantwortlich auch nach der sprachlichen Seite hin in einem protestantischem Lande das Verfahren einer Kommission ist, welche den Bibeltext in der heimischen Sprache zu revidiren hat, das läßt sich durch ein merkwürdiges Beispiel verdeutlichen. Derjenige niederdeutsche Dialekt, der allein in einer ebenso vielseitigen als edeln National-Litteratur fortlebt, die bei uns allzusehr vernachlässigte holländische Sprache, hat sonderbarer Weise das Pronomen Singularis der zweiten Person, das „Du", vollständig eingebüßt. Als ich den ehrwürdigen Vertreter der Germanistik in Leiden, den Professor de Vries fragte, wie das möglich geworden sei, antwortete er, er könne mir den Tag bezeichnen, an welchem leider dem holländischen „Du" das Todesurtheil gesprochen sei. Er nannte ein Datum des Jahres 1618. „Damals", sagte er, „beschloß die treffliche Kommission, welche die holländische Bibel revidirte, nach längerer einläßlicher Berathung dem Zuge der Zeit zu folgen, wornach das „Ihr" mehr und mehr als das überall Anständigere galt: sie beseitigte das Du gänzlich aus der Bibel und damit war es für unsere Sprache verloren."

---

*) Im Anhange zu Riehm's Genesis S. 139 ff. Man vergl. auch Riehm's Vorbemerkungen ebendort Seite 12 f.

Das in dem Luthertext zu wahrende nationale Gemeingut hat aber auch unmittelbar eine hohe Bedeutung für die Schönheit, Würde, Weihe der Bibelsprache, und dadurch für die Kirche. Luther handhabt den Reichthum seines Sprachschatzes als Meister im Großen wie im Kleinen. Von dieser Meisterschaft und der Achtung, die ihr gebührt, haben aber viele Kritiker der Probebibel keine Ahnung. Darum wissen sie auch nichts von dem Verdienst Frommann's, der mit tiefem Verständniß und gesundem Takt die Lutherssprache von zahlreichen Entstellungen gesäubert und sie in ihrer Reinheit und Schönheit wiederhergestellt hat. Ich werde das durch einige Beispiele zu erläutern suchen.

Luther hat einen feinen Sinn für Klang und Rhythmus, darnach sagt er: ward oder wurde, erkennete oder erkannte, Durfts oder Durftes. Man setze „wurde" statt „ward" in der erhabenen Stelle 1. Moses 1, 3 „Gott sprach: es werde Licht und es ward Licht" — und das Ganze ist sprachlich verdorben. Das „gläubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht" Jes. 7, 9 haben doch wenige Bibelausgaben des bedeutsamen Reimes ganz zu berauben gewagt. Mit Recht hat Frommann auch die kräftigen einsilbigen Wörter wiederhergestellt, statt „gläubet", „bleibet". Wie matt klingt das recipirte „Wer glaubet, der fliehet nicht" Jes. 28, 16 statt des Luther'schen „Wer gläubt, der fleucht nicht". Frommann hätte wegen des Gleichklangs der beiden Diphthongen auch hier wohl das „gläubt" wieder einsetzen können. Er hat sich begnügt zu schreiben: „Wer glaubt, der fleucht nicht". So schreibt er nach Luther Luc. 22, 19: „Und er nahm das Brot, dankte und brach's, und gab's ihnen und sprach." Hier entsprechen sich in nachdrucksvoller Kürze die gesperrt gedruckten einsilbigen Wörter. Das tadelt eine Konferenz und findet es, weil sie's so gewohnt ist, „weihevoller" zu sagen: dankete, brach es, gab es. In V. 20 gebraucht Luther mit Bedacht, hier zur Hebung der feierlichen Rede, das volltönige „Desselbigen gleichen" (vgl. Marc. 12, 21), während er anderwär' für das nämliche griechische Wort, und zwar wiederum mit absich licher Auswahl entweder „gleich also" (Matth. 20, 5) oder „au also" (Luc. 13, 3) oder „desgleichen" (Matth. 25, 17) set Richt. 15, 18 läßt Luther Simson rufen: „Nun aber muß i

Durſts ſterben". Da ſchreibt ein alter würdiger Geiſtlicher: Das iſt nicht auszuſprechen. Und doch ſingt ganz Deutſchland in Arndts Liede: „Iſts Schwabenland". Bald will man bei Luther ein e ſtreichen, bald eines einfügen, einer ſo, der andere ſo — lauter ſubjektive Einfälle! Wer würde es wagen, Leſſing's oder Goethe's Worte ſo kleinmeiſterlich zu mißhandeln? Und doch ſtehen ſie ſprachlich auf Luther's Schultern.

Wer alle ſolche Dinge als gleichgültige Kleinigkeiten verachtet und die Treue darin verſchmäht, der ſehe zu, ob ihm nicht ebenſo für das Größeſte in Luther's ſprachlicher Meiſterſchaft bis jetzt das wahre Verſtändniß fehle. Ich bekenne auch in jenen kleinen Dingen von einem Grimm, einem Raumer, einem Zacher und ebenſo von einem Frommann gern gelernt zu haben. Sehr möglich, daß letzterer und daß die Kommiſſion hie und da in der Wahrung Luther'ſcher Sprachgüter zu weit gegangen ſind: ſie werden wohlbegründeten Rath gern annehmen. Es iſt längſt darauf hingewieſen worden, daß auch hier zwiſchen den zu vermeidenden äußerſten Gegenſätzen in der Mitte „ein weites Feld von Möglichkeiten" liegt, über die „abweichende Anſichten ſtattfinden können".*) Es gilt eben mit redlichem Willen und gewiſſenhafter Ueberlegung eine Verſtändigung anzuſtreben. Die iſt unmöglich, wenn jeder ſich ſelbſt den abſoluten maßgebenden Geſchmack und die alleinige Kenntniß des Volkes und ſeiner Bedürfniſſe beimißt. An ſolcher Kenntniß und an ihrem rechtmäßigen Einfluß hat es auch in der Kommiſſion nicht gefehlt. Aber dieſer Geſichtspunkt darf nicht ausſchließlich geltend gemacht werden, am wenigſten von der Enge eines blos landſchaftlichen Standpunktes aus. Der Vorſchlag eines der Recenſenten, zur ſprachlichen Superreviſion unſerer Vorlage eine neue Kommiſſion zu berufen, in welcher kein Germaniſt, d. h. kein Sachverſtändiger, ſitzen dürfe, gemahnt uns etwas an die Kinder bei Plato, die es mit dem Koch und nicht mit dem Arzte halten. Ich hoffe aber, daß meine obigen ſachlichen Bemerkungen manche der Männer, welche uns ihre Bedenken vornehmlich gegen Frommann's Arbeit eingeſandt haben, veranlaſſen werden, die Sache ſelbſt,

*) Baur und Ahlfeld a. a. O. S. 141.

nämlich die Lutherſprache, noch einmal gründlich zu ſtudiren und darnach vielleicht ihre Kritik, damit ſie recht brauchbar werde, ihrerſeits einer Reviſion zu unterwerfen.

Die Verſtändigung muß davon ausgehen, daß auch formell „die Sprache der Propheten und Apoſtel ſich von der Gewöhnlichkeit des alltäglichen Geredes unterſcheide“. Die deutſche Bibel iſt in erſter Linie ein Buch der Kirche und der Nation und erſt im Zuſammenhang damit auch ein Buch der Schule. Daß in ihr alles für jeden Schüler ſprachlich ſofort klar und glatt ſei, iſt eine unberechtigte und unmögliche Forderung. Es iſt heilſam für ihn, wenn man ihn früh auf die verhältnißmäßig nicht vielen und nicht ſchwierigen Unterſchiede zwiſchen der gehobenen alterthümlichen und der alltäglichen Sprache aufmerkſam macht, wenn man ihn auf Grund dieſer Unterſcheidung in der Bibel Einzelnes beachten lehrt, was man in ſeinem Schulaufſatze nicht dulden würde.*) Alle rechten Lehrer werden das mit beſonderer Freude thun, und zwar zur Mehrung des dem unerreichten Meiſter unſerer Sprache gebührenden Reſpekts. Wenn dagegen einige von ihnen mit etwas oberflächlicher Kenntniß des heutigen korrekten Deutſch Luther ſchulmeiſtern, ſo ſollten ſtudierte Theologen, gegen die Zacher nicht ohne Grund beſonders ſcharf redet, ſich nicht zu ihren Mitſchuldigen machen. — Den griechiſchen Schulmeiſtern war einſt durch die Formen des althomeriſchen Dialekts eine ungleich ſchwierigere Aufgabe geſtellt und doch verſtand ganz Griechenland ſeinen Homer.

Ich bin in Betreff der Lutherſprache etwas einläßlicher geweſen, weil wegen ihrer Behandlung die Probebibel, im Ganzen betrachtet, am heftigſten angefochten worden iſt. Denn nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der deutſchen evangeliſchen Kirch wird durch diejenigen Vota vertreten, welche die Arbeit unſere Kommiſſion deshalb verwerfen, weil ſie nicht eine nach philolo giſchem Maßſtabe möglichſt genaue Wiedergabe des ganzen Grund textes erſtrebt hat. Das wäre, wenn auch mit möglichſter Benutzung Luther's, doch weſentlich eine neue Ueberſetzung. Ei ſolche iſt mit Recht öfter verſucht worden und immer wieder

*) A. a. O. S. 143.

versuchen. Auch einige von uns haben in ähnlicher Weise einzelne Bücher des Alten Testaments bearbeitet. Dieses vollständig neu zu übersetzen wäre unserer Kommission mit den in ihr vereinigten mannigfaltigen Kräften, das werden Sachverständige anerkennen, leichter gewesen, als das, was derselben einzig als Aufgabe gestellt war und was sie nach jahrelanger mühevoller und gewissenhafter Arbeit zu einem vorläufigen Abschluß gebracht und der deutschen evangelischen Kirche zur Prüfung vorgelegt hat: die Revision der möglichst in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhaltenden Lutherbibel.

Man hat uns als Muster das kühnere Verfahren der Revisoren der englischen Bibelübersetzung vorgehalten. Aber obgleich die letztere schon im 16. und 17. Jahrhundert wiederholt durch Kommissionen revidirt und recht eigentlich das „Werk von Generationen war", auch sprachlich nicht ein so eigenartiges Gepräge an sich trug als die Lutherbibel, so ist die mit großer Sorgfalt von 1870 bis 1881 zum Abschluß gebrachte Bearbeitung des Neuen Testaments doch nirgends in kirchlichen Gebrauch genommen, sondern wird, wie ich durch einen englischen Freund unlängst erfuhr, lediglich als willkommener Kommentar betrachtet. Dabei hat sich die Kritik bereits mehrfach auf das feindseligste auch gegen jene nach philologischer Genauigkeit strebende Uebersetzung gerichtet. Vor mir liegt ein dickes gelehrtes Werk Burton's, des Dechanten von Chichester: „The revision revised", das schon durch sein zweifaches Motto aus 2. Petri 2, 22 und 1. Joh. 5, 21 seine Leidenschaftlichkeit zur Schau trägt; und daneben der fast eben so umfangreiche kritisch-apologetische Kommentar Hamphry's zu dem revidirten Texte des Neuen Testaments. Zwischen solchen Gegensätzen dürfte eine Verständigung zunächst nicht zu erwarten sein. Die Möglichkeit nachträglicher Aenderungen auf Grund des öffentlichen kirchlichen Urtheils ist dort gar nicht vorgesehen worden. Die Kommissionen, ernannt durch die Konvokation von Canterbury, wurden ermächtigt, Theologen und andre Gelehrte zu Rathe zu ziehn; übrigens aber sollten sie in zwei Lesungen die Revision zum definitiven Abschluß bringen. Diejenigen, welche davon etwa einen Erfolg ähnlich dem der Revision von 1611 erwartet haben sollten, hätten sich getäuscht. Bei dem Alten Testament, dessen Revision auch vollendet, aber

noch nicht veröffentlicht ist, werden sich die Schwierigkeiten steigern. Eine kirchliche Einführung des Ganzen scheint in weiter Ferne zu liegen.

In Deutschland hat man dagegen bei der Revision, mit der man einem längst gefühlten Bedürfniß zu genügen suchte, während man für das öffentliche Urtheil einen weit größeren Spielraum offen ließ, dennoch die möglichst baldige kirchliche Einführung der revidirten Uebersetzung von vornherein ins Auge gefaßt. Bei letzterer hielt man aber eine durchgängige philologische Richtigkeit, die ja überdies, namentlich im Alten Testament, nur sehr annähernd zu erreichen ist, nicht für ein kirchliches Bedürfniß. Und das mit vollem Recht. Luther's Werk ist dadurch ein so einziges, daß er sich, wie kaum ein Andrer, in den Geist der Bibel, gleichsam in das Innerste derselben, hineinlebte und hineinfühlte, und daß er, indem er solches Verständniß auch seinem theuern deutschen Volke zu erschließen trachtete, der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache wurde. Denn für diese ist er durch keine seiner Schriften in dem Maße durchgreifende und bleibende Norm geworden wie durch seine Bibelübersetzung. Er hat dabei, wie das auch Goethe bewunderte, alle die mannigfaltigsten Töne der Empfindung und Farben der Darstellung gleichmäßig in seiner Gewalt, nur einzelne zarte Stellen, meinte der große Dichter, würde er selbst sich getrauen besser zu übersetzen. Oft geben Luther's Worte selbst da, wo er den Buchstaben des Grundtextes nicht genau verstanden hat, doch den Geist desselben in unvergleichlicher Weise wieder. Das hebt z. B. bei Ps. 73, 23—26 selbst ein Kritiker wie Hupfeld bewundernd hervor. Wer will sich an solchen Stellen vergreifen?

Mitunter haben sprachkundige Pedanten Luther auch da gemeistert, wo er den Grundtext grade so genau verstand als sie selbst. Riehm hat in seiner Schrift: „Luther als Bibelübersetzer", der wir recht viele aufmerksame Leser wünschen, darauf hingewiesen, wie er oft absichtlich, besonders in der Bearbeitung der Psalmen, an die Stelle der früheren wörtlichen Verdeutschung die freiere gesetzt hat. So schrieb er Ps. 33, 4 früher: „Sein Thun ist lauter Treue", später: „Was er zusagt, das hält er gewiß". Ps. 63, 6

früher: „Da würde meine Seele gleich als von Fett und Feistem satt werden und mein Mund mit fröhlichen Lippen rühmen", später: „Das wäre meines Herzens Freud' und Wonne, daß ich dich mit fröhlichem Munde loben sollte". Ps. 63, 7 früher: „Wenn ich dein gedenke auf meinem Lager, so sinne ich Nachtwachen lang von dir", später: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich, wenn ich erwache, so rede ich von dir". Ps. 68, 21 früher: „Der Gott ist uns ein Gott des Heils und ein Herr Herr dem Tod zu entlaufen", später: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet". Ps. 73, 1 früher: „Gott ist so gut dem Israel, die da reines Herzens sind", später: „Israel hat dennoch Gott zum Trost, wer nur reines Herzens ist". Ps. 73, 9 früher: „Sie stellen ihren Mund in den Himmel und ihre Zunge geht im Lande um", später: „Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das muß gelten auf Erden". Ps. 73, 25. 26 früher: „Wen hab' ich im Himmel? und auf Erden gefällt mir nichts, wenn ich bei dir bin. Mein Fleisch und mein Herz ist verschmachtet, Gott ist meines Herzens Hort und mein Theil ewiglich", später: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil". Hier ist überall die spätere Fassung die mehr deutsche, volksthümliche, und damit zugleich die religiös lebendigere und innigere. Nur in einzelnen Fällen ist Luther, wie Riehm (a. a. O. S. 15) mit Recht bemerkt, in solchem Verdeutschungsstreben zu weit gegangen. Dann sind wir zu seiner früheren Uebersetzung zurückgekehrt (vgl. den Vorbericht zur Probebibel S. VII.); man möge prüfen, ob mit gutem Grunde.

Will man einen recht lebendigen Eindruck davon erhalten, wie Luther in der angedeuteten Weise fortgeschritten ist, und was er dadurch erreicht hat, so lese man einmal irgend einen besonders schönen und gewaltigen Psalm, z. B. Ps. 73 oder 90 oder 103, vollständig in seiner früheren und in der spätesten Bearbeitung und vergleiche dann damit irgend eine neuere, z. B. die de Wette'sche oder die treffliche Züricher Uebersetzung, bei welcher letzteren doch schon früh im 16. Jahrhundert Luther benutzt und die unlängst

wiederum, wie schon öfter, revidirt worden ist. Man wird, mag man die im Einzelnen genauere Wiedergabe des Originals noch so hoch anschlagen, doch nicht zweifeln, wo der lebendigere Odem des Geistes, wo die für die deutschredende Gemeinde werthvollere Form des Gedankens ist. Man versuche einmal solche Meisterwerke Luther's bis in die Minutien hinein nach dem Grundtext zu korrigiren: man wird, selbst wenn man es mit Sicherheit zu Stande brächte, eine Verschlimmbesserung leisten.

Zur ganz kleinen Probe der angedeuteten Art von Vergleichung diene ein kurzes Wort aus V. 133 des 119. Psalms, das ich als Motto auf den Titel dieser Schrift gesetzt habe. Ich bemerke zunächst für die, welche den Grundtext nicht vergleichen können, daß hier nicht der gewöhnliche hebräische Ausdruck für „Wort" steht, sondern ein anderer, dessen Nuance Manche in verschiedener Weise, zum Theil durch den Plural, deutsch wiederzugeben versuchten, und daß die davor stehende hebräische Präposition sowohl „in" als „durch" bedeuten kann. Und nun stelle ich eine Anzahl die möglichste Wörtlichkeit erstrebender Uebersetzungen zur Auswahl.

Die Berleburger Bibel verdeutscht: Mache meine Fußtritte feste nach deiner Zusage. Moses Mendelssohn: Befestige meine Tritte durch deine Worte. Hengstenberg: Meine Schritte befestige durch deine Worte. Hupfeld: Meine Schritte befestige durch deinen Spruch. Delitzsch: Festige meine Schritte durch dein Geheiß. De Wette: Meine Schritte befestige in deinem Wort. Ewald: Schreiten laß mich in deinem Worte fest. Hitzig: Meine Tritte befestige in deinem Wort.

Zeigen sich schon in den angeführten Beispielen verschiedene Modifikationen des Sinnes, so werden letztere noch vermehrt dadurch, daß das hebräische Verbum des vorliegenden einfachen Satzes ebensogut wie „festigen" auch „richten, lenken" bedeuten kann. So nahm es hier der Alexandriner und, wörtlich ihn wiedergebend, die Vulgata: Gressus meos dirige secundum eloquium tuum. Ihnen schloß sich anfänglich Luther an, indem er schrieb: „Richte meine Gänge durch deine Rede"; und ein andres mal: „Meine Tritte richte nach deiner Rede". Später entschied er sich für die andre Bedeutung des hebräischen Verbums, ähnlich wie Hieronymus

in seiner eignen neuen Uebersetzung: Gressus meos firma in sermone tuo. Das schien ihm aber, wörtlich übertragen, nicht recht deutsch. Er dachte an die Redeweise: „gewiß treten, gewisse Tritte thun" (vgl. Ps. 40, 3; Hebr. 12, 13). So gelangte er zu der schönen freien Ausprägung der Worte: „Laß meinen Gang gewiß sein in deinem Wort."

Wir haben darzulegen gesucht, daß es uns an Würdigung der Vorzüge unserer deutschen Bibel wie nach Seiten ihres linguistischen Materials, so auch nach Seiten ihrer mit dem Grundtext wetteifernden Ursprünglichkeit des Gedankenausdrucks, nicht gefehlt hat. Das dürfen wir sagen: bei allen Mitgliedern der Kommission hat sich unter der Arbeit die Bewundrung vor Luther's Geist und sprachlicher Meisterschaft gesteigert. Wir sind beständig auf unserer Hut gewesen, daß wir nicht, wo wir Aenderungen als Pflicht erkannten, durch pedantische Kleinlichkeit uns an einem Kleinod unseres Volks vergriffen. Nur durch die einheitliche ebenbürtige Arbeit eines von Gott dazu sichtbar Berufenen und Ausgerüsteten könnte ein derartiges Meisterwerk, wenn man sich eine solche künftige Möglichkeit denken will, einst ersetzt werden. Wenn dagegen irgend eine Kommission von noch so gelehrten und begabten Männern sich je einbilden sollte, die Gemeinde für die Preisgabe dessen, was ein reformatorischer und sprachschöpferischer Genius geleistet, durch philologische Genauigkeit und durch die Sorgfalt eines mit Mehrheitsbeschlüssen gefertigten Elaborats entschädigen zu können, so wäre das, mit Zacher zu reden, eine „unverständige Ueberhebung und Anmaßung".

Aber warum laßt ihr denn Luther nicht ganz unverändert? In dieser Frage vereinen sich ein Radikalismus, der unsere bescheidene Arbeit trotzig und ärgerlich verwirft, weil wir die von ihm geträumte neue Uebersetzung, die er selbst nicht zu schaffen vermag, unsererseits nicht zu liefern übernehmen, und ein Konservativismus, der ängstlich vor jeder Aenderung des Luther'schen Textes zurückschrickt. Wir antworten: ein gewisses Maß von diesen Aenderungen, die doch den Totaleindruck der Lutherbibel unverändert lassen, liegt im Interesse der Gemeinde. Den hierauf gerichteten und von verschiedenen Seiten wiederholt kund gegebenen Wünschen kam, unter Mitwirkung der Canstein'schen Bibelanstalt,

die Eisenacher Konferenz der deutschen evangelischen Kirchenregimente entgegen. Sie ernannte erst für das Neue, dann für das Alte Testament Kommissionen, die sie in ihrer Zusammensetzung der Aufgabe gewachsen erachtete. Diese haben sich, rein im Interesse und Dienst der Kirche, mit uneigennützigster Hingebung, mit Opferung von viel Zeit und Kraft, den ihnen obliegenden schwierigen und mühevollen Arbeiten Jahre hindurch unterzogen.

Welcher Art waren die wünschenswerthen Aenderungen? Zunächst drängte sich die Nothwendigkeit einer konsequenten sprachlichen Bearbeitung des deutschen Textes auf, der im Laufe der Zeit, wie wir das schon berührten, vielfach sehr prinzipios und in verschiedenster Weise modificirt worden war. Schon das war eine Aufgabe, viel größer und schwieriger als mancher sich träumen läßt. Der Germanist, der sie übernahm, bedurfte der Vergleichung des Grundtextes, zumal nach diesem bereits Einzelnes geändert worden war. Dazu hätte indeß die Mitwirkung vielleicht eines einzigen Theologen ausgereicht. Die Ernennung einer Kommission wurde erst dadurch erforderlich, daß die Eisenacher Konferenz es als Pflicht erkannte, zur Bewirkung der von vielen Seiten gewünschten Berichtigungen nach dem Grundtext die Hand zu bieten. Sie sollten sich auf das Maß des „Nothwendigen und Unbedenklichen" beschränken d. h. es sollte der Totalcharakter der Lutherschen Uebersetzung unangetastet bleiben. Damit war hier freilich wiederum, grade wie bei der rein sprachlichen Aufgabe, ein weites Feld verschiedener Möglichkeiten zwischen zwei Extremen gegeben. Indeß erschien die hierin liegende unleugbare Schwierigkeit der Eisenacher Konferenz und ebenso hernach den erwählten Kommissionen nicht unüberwindlich.

Es wurde also in der von vornherein indicirten vorsichtigen, schonenden Weise zuerst das Neue Testament in zwei Lesungen revidirt. Dies erschien 1867 im Probedruck. In dritter Lesung erfolgte dann mit Berücksichtigung der zahlreich eingegangen Gutachten der Abschluß der Revision. Das so revidirte Neue Testament wurde 1870 veröffentlicht. Es ist vielfach ohne Schwierigkeit in Kirche und Schule neben den nichtrevidirten Ausgaben in Gebrauch genommen. Ein gleicher Erfolg war daher bei ähnlicher

Behandlungsweise für das Alte Testament zu erhoffen. Freilich waren dabei, namentlich in manchen dichterischen und prophetischen Büchern, mehr Aenderungen erforderlich als im Neuen Testament. Aber es erschien das, da jene, wenige Stellen ausgenommen, der Gemeinde viel weniger geläufig sind, nicht sehr bedenklich. Probeweise wurden Genesis und Psalmen mit Anmerkungen und beigefügten Abhandlungen veröffentlicht. Wir haben darauf, was die Art und Weise unserer Revision betrifft, nur billigende Urtheile erhalten. Auch die Eisenacher Konferenz hat sich in wiederholten Zuschriften an die Kommission in gleichem Sinne ausgesprochen. Auf ähnliche Zustimmung zu unserem Verfahren im Ganzen durften wir daher hoffen, als wir die Probebibel veröffentlichten. Uns selbst lag aber daran, daß nun eine möglichst allgemeine und einläßliche Prüfung erfolge, wo in unserer Arbeit noch Unebenheiten und Ungleichheiten zu beseitigen, wo einzelne Aenderungen zu modificiren oder wieder aufzuheben, andre hinzuzufügen seien.

Um dies nach Kräften zu erleichtern, haben wir Sorge getragen (was die englischen Revisoren nicht gethan), daß die verschiedenen Arten von eingeführten Aenderungen typographisch hervorgehoben wurden und daß die Seitenzahlen denen der gewöhnlichen Canstein'schen Bibeldrucke entsprechen. Wir glaubten aber voraussetzen zu dürfen, daß die Beurtheiler sich ihre Aufgabe nicht durch bloßes Herausheben der im Druck hervorstechenden einzelnen Stellen bequem machen, sondern daß sie den Eindruck der Revision zunächst durch zusammenhängendes sorgfältiges Lesen gewinnen, und daß sie auch unsere in den Vorberichten zur Probebibel erwähnten Veröffentlichungen aufmerksam prüfen würden. Dies ist nach deutlichen Anzeichen vielfach nicht geschehen. Manche haben sich die Aufgabe der Revision einer alten ehrwürdigen Bibelübersetzung nicht von fern klar gemacht. Sie haben sich nicht die Mühe gegeben, die dabei von uns befolgten und klar ausgesprochenen Grundsätze kennen zu lernen. Selbst die englische Kommission hat mit großer Sorgfalt den Charakter der alten Sprache beizubehalten gesucht: viel mehr noch sind wir eine solche Rücksicht Luther schuldig. In manchen der uns massenhaft zugestellten neuen Aenderungsvorschläge werden in ungenirter Weise die allermodernsten Wörter und Wen-

dungen angewandt, so daß dergleichen, in Luther's Werk eingeführt, auf jeden feineren und geübteren Sinn einen widerwärtigen, ja oft komischen Eindruck machen würde. Bei einiger Vergleichung der erwähnten Anmerkungen zu der Genesis und den Psalmen würde man sich auch überzeugt haben, daß die meisten der Stellen, die man zu ändern wünscht, von uns schon in Erwägung gezogen, aber aus verschiedenen Gründen ungeändert belassen worden sind. Ob die Zuversicht, mit welcher gewisse Recensenten auf ihr eigenes Wissen und ihren eigenen Geschmack bauen, so ganz, wie sie meinen, berechtigt ist, dürfte sich wohl erst durch die weitere Diskussion herausstellen.

Uebrigens überwiegt in den uns vorliegenden Gutachten die Zustimmung zu der Art unserer Revision im Ganzen. Aehnlich stellen sich zu uns auch fast alle diejenigen, welche, um ihre Vorschläge einzusenden, eine Verlängerung des Termins gewünscht haben. Grade von ihnen hoffen wir daher maßvolle und sorgfältige, und eben dadurch brauchbare Vorschläge zu erhalten. Je mehr sie sich dabei auf das wahrhaft Wichtige beschränken und zugleich eine der Sprache Luther's entsprechende Form der Aenderung vorschlagen, desto leichter wird die Rücksichtnahme darauf bei der dritten Lesung sein. Ausgesprochene Wünsche, daß an einzelnen bezeichneten Stellen unsere Aenderung beseitigt und Luther's Uebersetzung wiederhergestellt werden möge, werden selbstverständlich besonders sorgfältig erwogen werden. In Betreff des Neuen Testaments werden voraussichtlich nur einzelne stark begründete Anträge nachträglich angenommen werden können. Es würde dazu eines neuen Beschlusses der Eisenacher Konferenz bedürfen, da diese mit der früheren Revision, bei welcher die Stimmen der Kirche bereits im weitesten Umfange berücksichtigt worden sind, die neutestamentliche Arbeit im Jahre 1870 für abgeschlossen erklärt hat. Weitergehende neue Aenderungen würden, soviel wir sehen, da der Text zum großen Theil vielen Gliedern der Gemeinde geläufig ist, die kirchliche Einführung im hohen Grade erschweren.

Nur vereinzelte Stimmen, welche alle Berichtigungen nach dem Grundtexte für unzulässig erklären, sind direkt an uns gelangt. Sie gehören vorwiegend der sogenannten konfessionellen Richtung

an. Um so nachdrücklicher müssen wir hervorheben, daß unserer Arbeit von Anfang an bis jetzt grade auch von entschieden lutherischer Seite eine warme Theilnahme entgegengebracht worden ist. Von ebendemselben Standpunkte aus haben auch mehrere Mitglieder unserer Kommission selbst auf die Pflicht der Revision hingewiesen. Zu denen, welche jüngst eine Hinausschiebung des Termins für die Einsendung von Vorschlägen wünschten, war auch ein allgemein verehrter Superintendent in Pommern. Er motivirte dies als echter Lutheraner damit, daß er und seine Pastoren neben so vielen anderen Arbeiten „gern mehr Zeit haben möchten, um nach Kräften beizutragen, damit die Lutherbibel, das Kleinod unseres Volkes, recht sauber und fleckenlos hergestellt werde.“ Wenn ein solches Streben allgemein wird, wird es auch unter Gottes Beistande zu einem gesegneten Ziele führen. Und in Kirche und Schule wird alsdann die Einführung der noch einmal mit vereinten Kräften genau und gründlich durchgesehenen ganzen Lutherbibel, wenn nur alle Geistlichen und sonstigen Sachverständigen theilnehmend und einsichtig belehrend dafür eintreten, bei den Gemeinden ebensowenig unüberwindlichen Schwierigkeiten und erheblichem Anstoß begegnen, als dies seit 1870 an vielen Orten bei der Einführung des revidirten Neuen Testaments der Fall gewesen ist.

II. Die beiden Proteſtirenden und die drei Prinzipien ihrer Zukunftsreviſion.

Wir haben durch den erſten Abſchnitt Umfang und Hauptpunkte der Debatten vergegenwärtigt, welche durch das Erſcheinen der Probebibel hervorgerufen und lebhaft im Gange waren, als Kliefoth und Luthardt ſich genöthigt glaubten auf die oben bezeichnete Weiſe in ſie einzugreifen und ſie ſo viel als möglich in's Stocken zu bringen. Darum hüteten ſie ſich, ſelber irgendwie in dieſelben einzugehen: ſie beſchränkten ſich auf bloße Behauptungen. Charakteriſtiſch iſt, daß ſie dabei namentlich die auf die Lutherſprache bezüglichen Streitpunkte, die durch die Reviſion angeregt waren und die in der öffentlichen Beſprechung, wie wir ſahen, einen ſo breiten Raum einnahmen, nicht mit einer Silbe berühren. Wenn zwei ſolche Männer Hand in Hand als Eiferer für den Luther'ſchen Text vor dem weiteſten deutſchen Publikum auftraten, dann, ſollte man denken, durften ſie über ſo brennende Fragen nicht ſchweigen. Sie mußten grade auch in dieſer Beziehung über die Verdienſte oder die Mißgriffe des vor ihr Forum gezogenen Reviſionswerkes ſich offen ausſprechen. Fürchteten ſie ſich etwa die Finger zu verbrennen?

Etwas von diplomatiſcher Klugheit iſt auch ſonſt in der Erklärung, trotz ihrer Haſt und Hitze, wahrzunehmen. Lautet doch gleich die Ueberſchrift nicht „Wider" ſondern „Ueber die Probebibel", obgleich das Schriftſtück ſelbſt den allerſchärfſten Proteſt wider ſie bringen ſoll. Dann folgt nach einigen einleitenden thatſächlichen Bemerkungen zunächſt eine höfliche Verbeugung gegen

die Revisionskommission. Es wird ihr die „schuldige Anerkennung“ für ihre Mühe gezollt, auch den „namhaften Mitgliedern“ eine gewisse „Auktorität“ zugesprochen. Bei alledem und trotz der bescheidenen Redewendungen vorn und hinten am Schluß ist das eigentliche Ziel die schneidende Behauptung, daß das „Werk des Fleißes“ der Kommission ein für die Kirche im allerhöchsten Maße gefährliches Unternehmen sei. Der Uebergang von dem heiteren Eingang zu dem trüben Ausgang wird durch die Aufklärung eines Dunkels gemacht, welches angeblich hinsichtlich der „Bestimmung“ des revidirten Textes waltet. Wird diese Aufklärung gutgeheißen, so soll die Probebibel in bescheidenem Umfange nützlich sein können. Wo nicht, so soll sie ein schädliches Buch sein.

Aber das Dunkel und seine Aufklärung sind beides imaginäre Größen. Man prüfe selbst. Wir theilen die betreffenden Worte der „Erklärung“ sammt den erwähnten bescheidenen Redewendungen mit.

D. Kliefoth und D. Luthardt „haben sich“, so lauten ihre Worte, „zunächst unter sich über die vorliegende Frage verständigt und geben ihr Urtheil in aller Bescheidenheit hinaus, den Uebrigen überlassend, wie sie sich dazu stellen wollen“. Sie schließen mit dem Wunsche, daß man „dieses ihr Votum zu freundlicher Erwägung sich möge empfohlen sein lassen“. Der Sinn des letzteren aber ist dies, daß zwar „der Revisionskommission der allgemeine Dank für ihre mühevolle und hingebende Arbeit gebühre“, daß ihr Werk für den Privatgebrauch, den Theologen und Nichttheologen davon machen können, „willkommen zu heißen“ sei, daß hingegen die beiden Unterzeichner, „sofern die revidirte Bibel gemeint sein solle als Kirchen- und Schulbibel erklärt und eingeführt zu werden, sich dagegen“ (als gegen ein höchst gefährliches Buch) „aussprechen müssen“. Indem sie gleich vorn diesen „doppelten Gesichtspunkt unterscheiden“, meinen sie, „derselbe sei bisher vielleicht bei der Stellung und Beantwortung der Frage, ob für oder wider, nicht immer scharf genug in's Auge gefaßt und auseinandergehalten worden“.

Wir staunen! Welche Fälle einer so auffälligen Unklarheit ihnen dabei vorschweben, vermögen wir schlechterdings nicht abzusehen. Uns ist in den öffentlichen Besprechungen der Probebibel keine Spur des Zweifels darüber vorgekommen, daß es sich um

eine Revision des deutschen Textes für den Kirchen- und Schulgebrauch handle. Nur für diesen großen und wichtigen Zweck haben die Mitglieder der Kommission ihre „mühevolle und hingebende Arbeit" übernommen, nur dafür konnten ihre Kräfte vernünftiger Weise durch die Kirchenregimente in Anspruch genommen werden, nicht für eines der lediglich dem Privatgebrauch dienenden Werke, von welchen auch wir oben gesprochen haben. Gerade weil jener Zweck von Anfang an auf's klarste hervorgehoben wurde, hat D. Kliefoth in Eisenach als Vertreter Mecklenburgs jede Betheiligung an dem Revisionswerke abgelehnt. Ohne Zweifel fürchtete er von diesem schon damals dieselben schrecklichen Folgen, welche er uns jetzt gemeinsam mit D. Luthardt prophezeit. Letzterer hingegen muß früher weniger schwarz gesehen haben. Denn um was es sich handle, wußte auch er von Anfang an sehr genau: waren doch von den Kommissionsmitgliedern, welche dem Königreich Sachsen angehörten, drei aus Leipzig. Und er hat, wie ich aus sicherer Quelle weiß, weder gegen D. Delitzsch und D. Baur, noch gegen den seligen Ahlfeld, obgleich er sie alle als eifrige Theilnehmer an dem Revisionswerke kannte, die leiseste Mißbilligung desselben ausgesprochen. Sie vor der Theilnahme an solchem Unternehmen, wenn er es schon früher für so unheilvoll hielt, nachdrücklich zu warnen, wäre doch aber unzweifelhaft Christenpflicht gewesen. Und ebenso vermögen wir nur unter der Voraussetzung, daß er erst allmählich zu D. Kliefoth's Ansicht übergegangen sei, etwas von vernünftigem Sinn in den nachfolgenden jedenfalls wieder sehr diplomatisch geformten Worten seiner Erklärung zu finden: „Die Kirchenzeitung hat bisher mit Absicht in ihrem Urtheil zurückgehalten. Aber auf die Dauer ist eine solche Zurückhaltung nicht mehr richtig und möglich". Was war jene Absicht? Und warum ist, was früher richtig war, jetzt „nicht mehr richtig" und wohl darum auch „nicht mehr möglich"?

Fragen wir nun zunächst nach der prinzipiellen Stellung, welche die beiden geehrten Männer zu der vorliegenden Frage im Allgemeinen annehmen, so werden wir durch die erfreuliche Entdeckung überrascht, daß sie zwar „*diese und solche* Revision", wie die unsere, aber keineswegs *jede* fernere Revision der Kirchen-

und Schulbibel schlechthin zurückweisen. Sie drücken sich darüber so aus: „Wie bisher in allmählicher Weise einzelne Aenderungen und Besserungen des Luthertextes stattgefunden haben, so wird dieser Prozeß sich auch in der Zukunft fortsetzen". Wir haben also zunächst uns klar zu machen, wodurch die von Kliefoth und Luthardt in Aussicht gestellte Zukunftsrevision sich von der uns übertragenen und bis jetzt nur probeweise vollzogenen Revision unterscheidet.

Sollte von ihnen etwa die Allmählichkeit der Aenderungen derartig schlechthin gefordert werden, daß eben hierin die totale Abweichung von unserer Auffassung läge? Wir halten das bei Vertretern kirchlicher Ordnung nicht für möglich. Gerade jene Allmählichkeit trug ja bisher, wenn auch die Aenderungen durch allgemeiner gefühlte Bedürfnisse veranlaßt wurden, nur allzusehr den Stempel der Zufälligkeit und Subjektivität an sich, selbst bei den früheren Arbeiten der ehrwürdigen Canstein'schen Bibelanstalt. In Folge dessen ist in den verschiedenen Ausgaben durch die verschiedenen Besserungen und Verschlimmbesserungen jene Verwirrung entstanden, die dringend eine Abhülfe erheischt. Auch die Unvermeidlichkeit weiterer bescheidener Berichtigungen nach dem Grundtexte erkennt die Kirchenzeitung (so bezeichnen wir kurz die in ihrem Namen erfolgte Erklärung) unumwunden an. Und ebenso wird sie zugeben, daß Aenderungen geboten werden durch die Rücksichtnahme auf das, was zu verschiedenen Zeiten für manche natürliche Dinge als die anständigste Ausdrucksweise gilt. Bekanntlich stammen daher schon gewisse alte Wörter am Rande des hebräischen Textes. Analoge Wunschäußerungen in Betreff der deutschen Bibel sind grade aus Gegenden, wo sie am meisten in den Familien gelesen wird, zu wiederholten malen, auch noch in letzter Zeit, an uns gelangt. Wie denkt sich nun die Kirchenzeitung, daß die in allen den angedeuteten Beziehungen erforderlichen Aenderungen „allmählich auf geschichtlichem Wege vollzogen" werden sollen? Sie wird keinen andern gefunden „geschichtlichen Weg" finden, als den, welchen die Eisenacher Konferenz eingeschlagen hat, indem sie die Revision, deren Bedürfniß aufs stärkste laut geworden war, selbst in die Hand nahm und dazu mit der Canstein'schen Bibelanstalt in

Verbindung trat, auf deren besondern recht eigentlich geschichtlich begründeten Beruf für diese Sache der Stuttgarter Kirchentag von 1857 hingewiesen und die für dieselbe, wie früher, so auch noch bis zuletzt bedeutende Opfer gebracht hatte. Zur Ausführung bedurfte es sodann einer Kommission von akademischen und praktischen Theologen aus Süd- und Norddeutschland, welche die sachlichen und sprachlichen Bedürfnisse der verschiedenen Stämme zu vertreten vermochten. Man sollte denken, auch D. Kliefoth hätte dem allen, da auch er eine fernere Revision als nöthig erkennt, beistimmen müssen. Prüfen wir denn, ob ihn vielleicht der Umstand zurückhielt, daß die Grundsätze verworfen wurden, welche er bei einer „auf geschichtlichem Wege" zu vollziehenden Revision für die richtigen hält.

Die Kirchenzeitung bezeichnet dieselben am Schluß ihrer Erklärung folgendermaßen: „Es wird dabei stets zu beachten sein: 1) daß Luther nicht sowohl eine Uebersetzung, als eine Verdeutschung der Bibel gewollt hat; 2) daß die Bibel in denjenigen Stellen, welche in Lied, Gebet und liturgischem Formular Gemeingut der Kirche geworden sind, intakt zu erhalten ist; 3) daß nur solche Aenderungen statthaft sind, in welchen eine allgemeine Uebereinstimmung aller Urtheilsfähigen besteht."

Wir staunen wiederum! Das sind Grundsätze, die auch die Kommission stets als Richtschnur betrachtet hat. Sie sind alle drei in dem Vorbericht des D. Schröder zur Probebibel, den die beiden Herren zu lesen nicht nöthig gefunden zu haben scheinen, S. LVII—LX unter 1, 2, 3, aufs deutlichste ausgesprochen. Freilich tragen sie, mit Kant zu reden, nicht den Charakter des kategorischen, sondern des hypothetischen Imperativs, also der praktischen Maxime an sich. Sie müssen mitunter höheren Rücksichten weichen. So war ihre Anwendung auch in unserer Kommission mitunter Gegenstand der Debatte. Wir haben gerade über Manches der Art vor der dritten Lesung noch nicht definitiv abgeschlossen. Die Kirchenzeitung selbst weiß nur ein paar einzelne Fälle anzuführen, in welchen unsere Aenderungen als solche, die jenen Grundsätzen einer berechtigten Revision widersprechen, ihr mißfallen. Da hätte sie doch billiger Weise, wie wir darum gebeten haben, uns unsere etwaigen Versehen nachweisen und unsere Antwort abwarten sollen. Statt dessen

erregt sie durch ihr Verdikt bei Unkundigen die Meinung, als wären wir unverbesserliche Vertreter entgegengesetzter falscher Revisionsgrundsätze. Könnte das nicht beinahe den übeln Schein hervorrufen, als maßten sich die beiden Unterzeichner, ob sie gleich höchst bescheidene Redewendungen gebrauchen, ein ohne vorangegangene Diskussion gültiges Urtheil bei? Wir wollen ihnen das unsererseits nicht zutrauen und versuchen daher eine Verständigung.

Am leichtesten wird solche, wie wir hoffen, in Betreff der dritten Maxime zu erreichen sein, daß nämlich nach dem Grundtext nur da geändert werden solle, wo über dessen Sinn alle Urtheilsfähigen einig sind. Unsere Kommission hat darnach längere Zeit ausnahmslos verfahren. Die Nothwendigkeit, nach gewissenhafter Prüfung in einzelnen Fällen davon abzugehen, drängte sich ihr erst sehr allmählich, nachdem sie an die schwierigeren prophetischen und poetischen Bücher gekommen war, im Interesse der bibellesenden Gemeinde unabweisbar auf. Wo eine Stelle bei Luther als irrige Uebersetzung allgemein anerkannt und zugleich schlechthin unverständlich oder für den Zusammenhang störend ist, sollte da eine Kommission von 15 Sachverständigen nicht sie in dem Sinne ändern dürfen, welchen sie einstimmig mit fast allen Auslegern der Gegenwart für den richtigen hält? Sollten wir das nicht wagen, weil irgend ein sonst gewiß urtheilsfähiger, von uns hochgeachteter Mann in diesem Falle eine von Luther's Meinung und von der unsern abweichende Ansicht vertrat, die wir alle aus bestimmten starken Gründen als unmöglich erkannten? Jeder solcher Fall ist in zwei Lesungen einläßlich erwogen und debattirt worden. Dennoch wird uns jede dagegen geübte sachkundige Kritik zu nochmaliger Erwägung bei der dritten Lesung willkommen sein. Aber man wird nicht meinen dürfen, eine derartige Aenderung durch die allgemeine Phrase abzuthun, daß da noch eine andere Auffassung existire.

Als Beispiel diene die Stelle Jes. 9, 3 (nach Canstein'scher Verszählung). In V. 1 und 2 wird verkündet, daß das Licht des Messianischen Heiles zuerst über dem Volk des verachteten Nordpalästina aufgehen solle. Dann folgen in Betreff eben jenes Volkes in V. 3 der Probebibel die an Gott gerichteten Worte: „Du machest

des Volkes viel, du macheſt groß ſeine Freude.“ Dieſe Sieges- und Friedensfreude wird in V. 4 und 5 durch verſchiedene Bilder vergegenwärtigt und endlich in V. 6 und 7 von der Geburt eines wunderbaren Kindes, des Meſſias, abgeleitet. So iſt alles vollkommen klar und in leicht durchſichtigem Zuſammenhange. Die Auffaſſung von V. 3 iſt dabei die des Targum, der altjüdiſchen und faſt aller namhaften neueren Kommentatoren.

Eben dieſe Stelle giebt nun freilich, wenn man das Hebräiſche nach der Lesart des ſogenannten Kethibh lieſt, folgenden ganz verſchiedenen Sinn: „Du macheſt das Volk viel (oder groß), nicht machſt du viel (oder groß) die Freude.“ Das läßt ſich aber ungezwungen in den Zuſammenhang nicht einfügen. Dennoch hat man dazu, da jene Leſung in der Vulgata angenommen war, ſeit dem Mittelalter eine Unmaſſe der halsbrechendſten, unter ſich verſchiedenſten Deutungsverſuche gemacht. An dieſe haben ſich bei uns, theilweiſe aus prinzipieller Vorliebe für das Kethibh, nach einander Hengſtenberg, Hitzig und Hoffmann angeſchloſſen. Jeder von ihnen weicht dabei total von dem andern ab, eben ſo alle von Luther, der hier gleichfalls mit der Vulgata dem Kethibh folgte. Er half ſich, freilich gegen Text und Zuſammenhang, durch eine ingeniöſe Beziehung auf gewiſſe Vorgänge der apoſtoliſchen Zeit. Er erklärt: Du machſt der Heiden (die ſich zu Chriſto bekehren) viel, damit machſt du der Freuden (bei den ungläubigen Juden) nicht viel. Vor dir aber wird man ſich (nämlich in der Gemeinde der Gläubigen) freuen u. ſ. w. Auch die Gelehrteſten und Scharfſinnigſten werden dieſen in den Klammern angegebenen Sinn der Luther'ſchen Ueberſetzung, wie ich öfter die Probe gemacht habe, nicht errathen. Dennoch wagte, beſonders wegen des Diſſenſus jener drei namhaften Theologen, die Kommiſſion bei der zweiten Leſung des Jeſaja, deren Reſultate im Anhange zur Geneſis von D. Riehm veröffentlicht wurden, noch nicht die oben angegebene Aenderung einzuſetzen (vgl. dort die Bemerkungen S. 135 ff.). Erſt nachträglich entſchloſſen wir uns im Intereſſe der Bibelleſer dazu, weil wir einſtimmig, wie wahrſcheinlich gerade ſo auch D. Kliefoth und D. Luthardt, der Anſicht waren, daß jene ſonſt ſehr urtheilsfähigen drei Erklärer hier an einer unrichtigen hebräiſchen Lesart ihren Scharf-

sinn verschwendeten. Auch dabei wurde die nochmalige Erwägung für die dritte Lesung ausdrücklich vorbehalten. Will uns dafür die Kirchenzeitung die Rückkehr zu Luther's nicht nur unrichtiger, sondern auch unverständlicher und mißverständlicher Uebersetzung empfehlen? oder hat sie einen andern Vorschlag?

Schwieriger war die Entscheidung in den sehr vereinzelten Fällen, wo, namentlich des Zusammenhangs wegen, eine Aenderung dringend wünschenswerth erschien und doch in Betreff des einzusetzenden Sinnes ein so weit überwiegender Konsensus, wie bei Jes. 9, 3, nicht besteht, ja hier und dort aus Gründen, die jeder Sprachkundige weiß, kaum jemals bestehen wird. D. Schröder hat in seinem Vorbericht (S. LVIII. f.) zwei Stellen des Buches Hiob bezeichnet, in welchen die Kommission, obgleich in ihr selbst zwei verschiedene Auffassungen vertreten waren, sich für eine von beiden entschied, weil auch diejenigen, welche die andere vorgezogen hätten, lieber in eine ihnen weniger zusagende Fassung willigen, als auf jede Aenderung verzichten wollten. Durch Luther's Fassung in K. 24, 18 ff. wird nämlich der für den weitern Gang der heiligen Dichtung gerade hier wesentliche Gedanke, daß die vorher geschilderten Frevler oft bis an ihr Ende ungestraft bleiben, in sein gerades Gegentheil verkehrt. In K. 31, 35—37 wird durch seine Uebersetzung der nothwendige kräftige Abschluß aller Reden Hiob's dunkel und verworren.*) Sollte nun die Kommission solche Uebelstände, deretwegen Luther bei dem damaligen Stande der Exegese kein Vorwurf zu machen ist, nicht beseitigen? Oder in welcher bessern Weise will man vorschlagen, das gleiche Ziel zu erreichen?

---

*) Die letzten Worte in V. 35 bedeuten nach einer andern sprachlich möglichen, auch von mir in meinem Kommentar vertretenen Ergänzung: „O hätt' ich die Klageschrift meines Gegners!" Letzterer wäre dann Gott und der Anhörende ein Dritter als Schiedsmann, der nach 9, 33 nicht vorhanden ist. Aber ich stimme jetzt meinerseits Delitzsch bei, daß dies, zumal Hiob in K. 27 und 28 eingelenkt hat, nicht wohl die Meinung des heiligen Dichters sein kann, sondern daß vielmehr in dieser nachdrücklichen bildlichen Rede, in welcher der Dulder noch einmal seine zuletzt auch von Gott bestätigte Unschuld betheuert, die Klageschrift als die der drei Freunde, Gott aber als Schiedsrichter gedacht ist.

Die Kirchenzeitung hat es sich also allzuleicht gemacht, wenn sie alle solche Ueberlegungen einfach bei Seite läßt und bei der abstrakten Forderung stehen bleibt, man dürfe an Stelle des Luther'schen Textes nichts anderes setzen, über das man nicht allgemein einverstanden sei. Und seltsam ist es, daß bei dem einzigen konkreten Beispiel, das sie ihrerseits anführt, bei Hiob 19, 26, ihr Einwand gar nicht einmal zutrifft. Denn der Sinn, welcher dort in der Probebibel ausgedrückt ist, wird auf protestantischer Seite von allen Urtheilsfähigen und Sprachkundigen, die den hebräischen Text nicht ändern, als der sprachlich allein mögliche anerkannt. Die ganze Stelle lautet: „25. Ich weiß, daß mein Erlöser lebet; und als der Letzte wird er über dem Staube sich erheben. 26. Und nachdem diese meine Haut zerschlagen ist, werde ich ohne mein Fleisch Gott sehen. 27. Denselben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Darnach sehnen sich meine Nieren in meinem Schooß." Dieser Sinn der Worte wird kaum noch angefochten. Nur in der Auslegung der so übersetzten ganzen Stelle tritt wieder eine alte Differenz hervor. Nach der einen Ansicht verkündet Hiob in V. 25 die in Kap. 38 geschilderte Erscheinung Gottes voraus, die ihm, wenn er nach V. 26 durch seine Krankheit gleich einem bloßen Gerippe geworden ist, zu Theil werden soll und nach der er sich sehnt (V. 27). Nach der anderen Ansicht, die auch ich in meinem Kommentar vertreten habe, deutet der mächtige Eingang in V. 23. 24 auf etwas Größeres hin, nämlich auf die durchbrechende Hoffnung des ewigen Lebens, in welchem Hiob trotz der gänzlichen Vernichtung seines Leibes Gott schauen wird. In beiden Erklärungen wird dem Grundtexte gemäß festgehalten, daß zunächst in V. 25 aller Nachdruck darauf gelegt ist, daß Gott selbst Hiob's Erlöser und Ehrenretter (denn auch dies letztere Moment liegt in dem hebräischen gô'êl), sich als der Lebendige offenbaren werde. Grade dies wichtige Moment wird durch Luther's Uebersetzung verdunkelt. Das hat, wie Riehm („zur Revision der Lutherbibel" S. 16) bemerkt, schon Melanchthon feinsinnig erkannt und darnach den 25. Vers in einer deutschen Bibelausgabe verbessert, was Matthesius in seiner 13. Predigt über Luther's Leben mit Freuden annahm, als Beispiel dafür, daß hernachmals „der

Verstand wuchs und viel schöner Sprüch heller und klärer gegeben wurden."

Aber freilich verwirft die Kirchenzeitung die Aenderung jener Stelle nicht bloß der angeblichen Unsicherheit wegen. Sie beruft sich auch auf das zweite bei einer Bibelrevision zu beachtende Prinzip, daß solche Ausdrücke und Sprüche nicht geändert werden dürfen, welche „in Lied, Gebet und liturgischem Formular" zum „Gemeingut der Kirche" geworden sind. Zur Festsetzung dessen, was als solches Gemeingut zu betrachten sei, existirt nun aber in der evangelischen Kirche keine unfehlbare Auktorität. Ist es also berechtigt, wenn die Kirchenzeitung ohne jede Begründung, mit vornehmer Ignorirung dessen, was von hochgeachteten Männern zur Sache gesprochen ist, sich das Urtheil erlaubt, daß unsere Revision das kirchliche Gemeingut gefährde?

Es ist öfter auch von freiem wissenschaftlichen Standpunkte aus anerkannt worden, daß die kirchlich-typische Anwendung der vielbesprochenen Hiob-Stelle auf Christus den Erlöser ihr volles Recht habe, daß grade so das „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt", „in Liedern, wie in dem Gerhard'schen, in Tönen, wie in dem Anfang des dritten Theils des Händel'schen Messias, in Liturgien und in Grabschriften glorreich wiederklingt". Auch die bedeutsamen Worte, welche Luther gegen den Grundtext lediglich nach der Vulgata geformt hat, werden fernerhin wie bisher von der leiblichen Auferstehung der Todten gebraucht werden. Aber daraus folgt nicht, daß sie auch in der Bibel unverändert ihren alten Platz behalten müssen. Als Anmerkung sind sie in der Probebibel neben dem berichtigten Texte belassen worden. Dennoch beklagt die Kirchenzeitung, daß in Folge der Korrektur „eben diese Haut" (sie meint den Ausdruck im 5. Verse des schönen Liedes „Jesus meine Zuversicht") „nicht mehr stimmen würde." Manche konfessionell und sehr konservativ gerichtete Geistliche hingegen, die an einigen anderen Stellen die Wiederherstellung des Luther'schen Textes wünschen, haben, wie ich aus ihren Zuschriften ersehe, grade die besprochene Aenderung unbedenklich gefunden. Sie werden ähnlich wie wir denken, daß es für das gesunde evangelische Urtheil förderlich sei, wenn die Gemeinde weiß, daß jener mißverständliche Ausdruck des

Liedes nicht mit dem bibliſchen Grundtexte ſtimme. In gleichem Sinne äußert ſich ein gut lutheriſcher Theologe, D. Düſterdieck. Er ſagt (Rev. der luth. Bibelüberſetzung S. 52): „Die irrigen, insbeſondere mit 1. Kor. 15 nicht übereinſtimmenden Vorſtellungen, welche ſich aus Luther's Ueberſetzung ergeben können, knüpfen ſich faſt unvermeidlich an den 5. Vers des Geſanges „Jeſus meine Zuverſicht", welcher beginnt: „Dann wird eben dieſe Haut mich umgeben, wie ich gläube." Mit Recht hat deshalb die letzte Hannoverſche Landes-Synode, nicht ohne Rückſicht auf unſere Verbeſſerung des Spruches im Buche Hiob, beſchloſſen, in dem neuen Geſangbuche jenen mißverſtändlichen Vers wegzulaſſen."

Wegen drei im Pſ. 51, 7 geänderter Wörter erhebt die Kirchenzeitung die gleiche Anklage. Der Vers lautet bei Luther: „Siehe, ich bin aus ſündlichem Samen gezeugt und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." Dafür iſt dem Grundtext entſprechend geſetzt: „Siehe, ich bin in ſündlichem Weſen geboren" u. ſ. w. Der Gedanke bleibt hier derſelbe, nämlich der: Mit der natürlichen Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts pflanzt ſich auch die Sünde fort, jeder iſt von ſeiner Geburt an mit ſündlichem Weſen behaftet. Der folgende gleichfalls mit „Siehe" beginnende Vers weiſt dann auf die dem Sünder entgegenkommende göttliche Gnade hin. Hier rechnen unſere Kritiker wiederum den Ausdruck „aus ſündlichem Samen gezeugt" zu dem „intakt" zu erhaltenden Gemeingut der Kirche. Wir bitten aber auch hier zu prüfen, ob nicht gewichtige Gründe für die Aenderung ſprechen, welche ſchon die holländiſchen Reviſoren der ins Niederdeutſche übertragenen Lutherbibel für nöthig hielten.

Wohl manchem hat ſich die Frage aufgedrängt, wie Luther zu jener dem Grundtext völlig fremden Ausdrucksweiſe gekommen ſei. Den Anlaß dazu gab ihm die falſche Ueberſetzung des Wortes chôlal, das „geboren werden" bedeutet, das er aber mit der griechiſchen und lateiniſchen Bibel für „empfangen werden" nahm. So auch Sprüche 8, 24. 25 (wo wir geändert haben) und Hiob 15, 7 (wo vielleicht gleichfalls beſſer zu ändern wäre). Luther hatte vor ſich die Vulgata: Ecce in iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit me mater mea. Dieſen Sinn hat er ſich in

immer neuen Variationen, die man bei Bindseil verzeichnet findet, wiederzugeben abgemüht: man sieht auch hier, mit welcher Sorgfalt er eine fließende Form anstrebte. Ihn störte die Wiederholung desselben Zeitworts im ersten und zweiten Gliede: darum verfiel er zuletzt darauf, im ersten „ich bin gezeuget" zu setzen. Das Hebräische hat in beiden Gliedern zwei verschiedene Ausdrücke für Sünde: Luther versuchte es im ersten nach einander mit „Ungerechtigkeit" und „Untugend", fühlte aber richtig, daß hier im Deutschen nur „Sünde" passe. Um die Wiederholung des Wortes „Sünde" zu vermeiden, setzte er zuletzt das „aus sündlichem Samen", was er früher auch im zweiten Gliede gebraucht, neben das „ich bin gezeuget" im ersten. So erreichte er eine meisterhafte Form. Aber gerade hier haben wir einen der Fälle, wo er „in seinem Verdeutschungsstreben zu weit gegangen ist." Es ist ihm dabei gleichsam unter der Hand etwas dem Psalmworte Fremdes eingeflossen. Jenes geht aus von dem Bekenntnis, daß wir von unserer Entstehung, also von unserer Geburt an, sündige Wesen sind, und blickt erst von da aus auf die Fortpflanzung des Geschlechts und der Sünde zurück. Es geht nicht von der Art der letzteren aus, paralleliſirt nicht generatio und conceptio in zwei Vershälften und giebt keinen Anlaß zu der Vorstellung von einer mit Sünde behafteten Materie, von einer massa perditionis im physischen Sinne. Und doch hat Luther eben diese Vorstellung, während er sich mit der deutschen Formulirung des Verses abmühte, zugleich absichtlich in die Worte hineingelegt, weil er sie bei dem Psalmisten voraussetzte. Das hat D. Schröder in seinen Anmerkungen zum revidirten Psalter nachgewiesen, wo man das Speciellere finden kann. Luther meinte wirklich die Würde der ehelichen Verbindung dadurch zu wahren, daß er die Forterbung der Sünde materialisirte. Denn er urtheilte von dem Psalmisten: „De ipso rudi semine loquitur et pronuntiat, id peccato plenum et massam perditionis esse. Darum gebraucht er im Betbüchlein von 1522 die fraglichen Worte, die jetzt das in solchen Dingen zarter gewordene Gefühl auch mancher streng Gläubigen verletzen, geflissentlich sogar in jeder der beiden Vershälften. Ist es nun wirklich ein Unglück, wenn bei Einführung der revidirten Lutherbibel, wie die Kirchenzeitung klagt, „das aus

ſündlichem Samen gezeugt nicht mehr paſſen würde"? Will ſie jene Vorſtellung, die in den Worten liegen ſoll und für den Nachdenkenden nothwendig liegt, vertreten? Man kann über den Anſtoß eines ſolchen mißlungenen Ausdrucks hinwegſehen und hinwegleſen, aber man darf denen, die ihn durch Rückkehr zum Sinn des Grundtextes mittelſt einer Aenderung von drei Wörtern zu beſeitigen ſuchen, nicht vorwerfen, daß ſie die Kirche dadurch eines Gemeinguts berauben.

Die dritte Stelle, deretwegen die Kirchenzeitung einen ſolchen Vorwurf gegen uns erhebt, iſt in Haggai 2, 1—9. Dem ärmlichen zweiten Tempel wird die Herrlichkeit der Meſſianiſchen Zeit verheißen — eine Herrlichkeit, die nach der gemeinſamen Verkündigung aller Propheten weſentlich innerlicher geiſtiger Natur iſt (vgl. Jeſ. 2, 2—4; 11, 9. 10; 25, 6—8; Jer. 4, 2; 31, 33), aber auch äußerlich ſich darſtellen ſoll, insbeſondere dadurch, daß die bekehrten Heiden in Jeruſalem anbeten und dorthin ihre Schätze als Gaben bringen (Jeſ. 18, 7; 60, 6; Pſ. 68, 30). So verkündet auch Haggai (2, 7, in den früheren Canſtein'ſchen Ausgaben 2, 8), daß zu dem Tempel einſt kommen ſoll aller Heiden Köſtlichſtes (d. i. köſtlichſtes Gut). Und dies wird begründet durch den Ausſpruch Jehovas in V. 8: „Denn mein iſt Beides, Silber und Gold." — Das Wort aber, welches in der Probebibel durch „Köſtlichſtes" wiedergegeben iſt (ähnlich wie es Luther ſelbſt öfter, z. B. Jeſ. 2, 16; Hoſ. 13, 15 verdeutſchte), hat Hieronymus gegen Sprache und Zuſammenhang auf die Perſon des Meſſias bezogen. In ſinnvoller Anknüpfung an die Etymologie des hebr. Wortes überſetzt er Desideratus cunctis gentibus. Das hat Luther ebenſo ſchön und ſinnvoll durch „aller Heiden Troſt" übertragen.

Dies iſt eine der verhältnißmäßig wenigen Stellen, in welchen mehrere hochgeachtete Mitglieder der weſtfäliſchen Provinzialſynode, unterſtützt von Andern, während ſie im Allgemeinen unſere Reviſionsarbeit billigen, durch eine Zuſchrift die Rückkehr zu Luther's Faſſung beantragen. Derſelbe Antrag wurde auch ſchon bei der zweiten Leſung im Schooße unſerer Kommiſſion ſelbſt geſtellt und wird wahrſcheinlich in der dritten, unterſtützt durch ähnliche von außen an uns gelangte Wünſche, wiederkehren. Es wurde dafür geltend

gemacht, daß jene schöne Bezeichnung des Messias im Volks- und Gemeindebewußtsein eingebürgert sei und daß Luther's Dolmetschung zwar nicht dem Buchstaben, aber doch dem Geiste der prophetischen Verkündigung entspreche, da ja doch die Messianische Zeit nur mit dem persönlichen Messias und nur durch ihn komme. Dennoch entschied sich die erforderliche Zweidrittel-Majorität für die Aenderung, welche der Referent selbst nur eventuell vorgeschlagen hatte. Was sie dazu bewog, war auch hier nicht der abstrakte Maßstab des philologisch Richtigen. Aber Luther's Deutung ist doch hier, objektiv genommen (denn er meinte ja freilich den hebräischen Wortsinn wiederzugeben), nicht wirkliche Dolmetschung, sondern vielmehr geistvolle Umdeutung eines einzelnen aus dem Zusammenhange herausgerissenen Bibelworts, also nach der alten jüdischen Bezeichnung ein Midrasch. Dergleichen stehen zu lassen, wäre, da es doch dem Gedanken nach richtig und biblisch ist, unbedenklich, wenn die Bibel nur ein Spruch- und Losungsbuch wäre, aus dem man sich Einzelnes nach Bedürfniß zur Erbauung herausnimmt. Soll sie aber von den dazu fähigen Gemeindegliedern soviel als möglich im Zusammenhange gelesen und verstanden werden können, so ist eine Berichtigung nothwendig, falls das einzelne noch so sinnvoll ausgedeutete, aber doch nicht richtig gedolmetschte Wort das Verständniß des Ganzen schlechthin hindert. Das ist bei der Haggai-Stelle der Fall. V. 8 liegt dabei recht eigentlich, um mit Luther zu reden, im Wege wie ein Klotz, der nur durch neue falsche nicht Aus- sondern Eindeutungen zu beseitigen ist. Das bitten wir diejenigen in Erwägung ziehen zu wollen, welche hier noch einmal den gewiß der nochmaligen Prüfung werthen Antrag der Rückkehr zu Luther befürworten. Uebrigens bleibt Christus für das Gemeindebewußtsein „aller Heiden Trost", auch wenn dieser Ausdruck nicht mehr bei Haggai steht. Derselbe Gedanke ist noch immer Jes. 11, 10 zu finden, und hat dort den von unseren Vätern so hoch gehaltenen Vorzug, auf der „Wahrheit des Textes" zu beruhen.

Wir haben die drei Stellen einläßlich besprochen, welche allein, und noch dazu ohne jede Begründung, von der Kirchenzeitung angeführt werden, um dadurch unser Revisionswerk wegen der man-

gelnden Rücksichtnahme auf das kirchliche Gemeingut für kirchlich unbrauchbar zu erklären. Sie hat doch wohl grade die Fälle herausgegriffen, die ihr besonders beweiskräftig erschienen. Aus dem Neuen Testamente hat sie nichts Derartiges beizubringen gewußt. Daß wir uns bei Jes. 53 „durch die Rücksicht auf die Gemeinde gebunden" gefühlt haben, bemerkt sie selbst. Daß ein Gleiches vielfältig auch anderwärts der Fall war, sollte ihr nicht entgangen sein. Dabei wäre doch das einzig Richtige gewesen, daß sie, ähnlich wie die westfälischen Pastoren, diejenigen Stellen genau bezeichnete, in denen ihr aus Rücksicht auf die Gemeinde die Rückkehr zu Luther geboten schien, und daß sie dann zunächst unsere dritte Lesung abwartete. Sie wußte ja recht wohl, wie sehr uns jene Rücksichtnahme am Herzen lag und wie sehr sie uns als übertrieben von entgegengesetzter Seite zum Vorwurf gemacht wurde. Dagegen hatte D. Riehm schon in dem Osterprogramm von 1882 im Sinne der ganzen Kommission geschrieben: „Wo eine Berichtigung nach dem Grundtexte abgelehnt wurde, geschah es nicht aus Aengstlichkeit oder aus zähem Festhalten an dem, was in der Kirche überliefert ist, sondern in dem Bewußtsein, daß die revidirte Bibel, wenn sie Gemeingut der deutsch-evangelischen Kirche werden soll, nicht einseitig nur den Anforderungen der heutigen exegetischen Wissenschaft Rechnung tragen darf, sondern auch ein Werk der demüthigen selbstverleugnenden Liebe sein muß, welche auf die Bedenken, die Wünsche und die Ueberzeugungen Anderer die gebührende Rücksicht nimmt und den Schwachen keinen unnöthigen Anstoß bereitet". Wo eine solche Gesinnung vorhanden ist, dürfte man da nicht erwarten, daß die Kirchenzeitung, welche selbst die fernere Revision der deutschen Kirchenbibel als unabweisbar erkennt, sich nicht plötzlich, nachdem sie lange geschwiegen, unserer im Auftrage der Kirchenregimente entworfenen Vorlage schroff entgegenstellte? Sie theilt mit uns, wie wir sahen, die Annahme derselben bei der Revision zu beachtenden Grundprinzipien und weicht nur in deren Anwendung von uns ab: wäre da nicht der ehrliche Versuch einer Verständigung am Orte gewesen?

Freilich hätte sie dazu unsere Vorlage und die darauf bezüglichen nicht allzu umfangreichen Veröffentlichungen der Kommissions-

mitglieder sorgfältig prüfen müssen. Wie wenig sie dies gethan, das tritt in besonders erstaunlicher Weise bei dem dritten, von ihr vorangestellten Prinzip hervor, dessen Beachtung bei jeder Revision sie fordert und dessen Vernachlässigung sie uns beimißt. Sie macht nämlich viel Redens darüber, daß man Luther's Text nicht da revidiren dürfe, wo er absichtlich nicht wörtlich übersetzt, sondern frei verdeutscht habe. Als ob die Kommission jemals eine solche Thorheit begangen hätte! Es trifft sich, daß ich im ersten Abschnitt mit Berufung auf eine Schrift Riehm's schon im Anfang Januars aufs stärkste betont habe, wie lebhaft wir alle uns bei unserer ganzen Arbeit der Ehrerbietung bewußt waren, die wir Luther als dem Meister freier Verdeutschung schuldeten. Davon zeugen ebenso alle einschlägigen Veröffentlichungen von Kommissionsmitgliedern. Davon zeugt vor allem der revidirte Luthertext selbst. Was soll es also bedeuten, wenn die Kirchenzeitung für die angeblich von uns nicht genug beachtete Freiheit Luther's in seiner Verdeutschung anführt, daß er „für die uns unbekannten Terebinthen Linden und Buchen gesetzt" habe? Haben wir denn diese Stellen geändert? Haben wir nicht auch der Hagar ihren Krug gelassen? An einer allbekannten Stelle des Neuen Testaments ist sogar, zum großen Leidwesen eines der eifrigsten Freunde unseres Revisionswerkes, das Quidproquo des gepflasterten Saales stehen geblieben, weil das, was der Text besagt, nämlich ein mit gepolsterten Divanen nicht nach unserer sondern nach orientalischer und antiker Art versehenes Zimmer, nach Vorstellung und Ausdruck unserem Volke allzufremd ist. Merkt also die Kirchenzeitung nicht, daß sie mit solcher flüchtigen Exemplificirung und solchen ungegründeten Vorwürfen ihren unkundigen Lesern eine ganz falsche Meinung von unserer Arbeit beibringt? oder gleicht sie dabei einem Recensenten, der ein Buch bespricht, ohne es gelesen zu haben?

Fast sieht es so aus, als ob bei derartigem Verfahren auch eine absonderliche Vorliebe für die Dreizahl im Spiele gewesen ist, indem hierdurch unsere Gegner sich dazu verleiten ließen, daß sie, um die drei Glieder vollzumachen, es mit dem einen derselben nicht allzugenau nahmen. Denn eine ähnliche Erscheinung wird uns sofort wiederum begegnen.

III. Die drei Vorwürfe gegen die gegenwärtige Revision.

Die Kirchenzeitung wird nicht leugnen, daß sie am Schluß ihrer Erklärung die drei Prinzipien ihrer Zukunftsrevision nicht dieser zu Liebe aufgestellt hat, sondern legiglich als drei indirekte Vorwürfe gegen unsere Revision. Unmittelbar daneben erhebt sie aber drei direkte Vorwürfe, die folgendermaßen formulirt sind:

„Sofern die Probebibel gemeint sein soll, als Kirchen- und Schulbibel erklärt und eingeführt zu werden, müssen wir uns dagegen aussprechen:

1. weil sie, allem Anschein nach aus wechselnden Majoritäten hervorgegangen, der einheitlichen Gleichartigkeit entbehrt;

2. weil sie viel zu tief in den Luthertext eingreift, zumal an solchen Stellen, welche in Lied, Gebet und liturgischem Formular Gemeingut der Kirche geworden sind;

3. weil ihre offizielle Einführung die bedenklichsten Erschütterungen der Gemeinden herbeiführen und den Bestand der Landeskirche gefährden würde."

Hier ist unter Nr. 2 einem der drei indirekten Vorwürfe auch die direkte Form gegeben: warum denn nicht auch den beiden andern? Nach gesunder Logik mußten hinter Nr. 2 als weitere direkte Gründe für die Verwerfung der Probebibel folgen: 3) weil sie statt Luther's „Verdeutschung" eine „Uebersetzung" gewollt hat (wobei freilich derselbe komische Hieb in die Luft zweimal geführt wäre); 4) weil sie manche Aenderungen giebt, in denen eine Uebereinstimmung der Urtheilsfähigen nicht besteht. Dann mußte erst

unter Nr. 5 der Hinweis auf die drohenden Erschütterungen folgen. Wir vermögen für die Zusammenpressung keinen Grund zu finden als den Wunsch, recht effektvoll und übersichtlich mit einer zwiefachen Dreizahl von geharnischten, leicht abzudruckenden Thesen zu schließen.

Gehen wir nun zur Prüfung des Einzelnen über, so ist der erste direkte Vorwurf der, daß die Probebibel, „allem Anscheine nach aus wechselnden Majoritäten hervorgegangen, der einheitlichen Gleichartigkeit entbehrt." Und zur Begründung heißt es vorher: „Man erkennt unschwer die Verschiedenheit der Bearbeiter und die Ungleichheit der Abstimmungen." Diese Aussage scheint ganz geeignet bei vielen Lesern, welche vor wechselnden Majoritäten eine wohlbegründete Abneigung haben, einen starken Eindruck zu machen. Das wird aber erreicht durch eine gänzlich unwahre, nach einem leeren Schein aus der Luft gegriffene Behauptung. Auf die ungleichmäßige Vertheilung der Aenderungen hat weder die Verschiedenheit der Referenten (wie das schon D. Schröder ausdrücklich abweist), noch der Wechsel der Abstimmungen den geringsten Einfluß geübt; es läßt sich mit gewissermaßen mathematischer Sicherheit zeigen, daß beides schon durch die Geschäftsordnung ausgeschlossen wurde, deren Bedeutung für die Abwehr aller übereilten und einseitig subjektiven Entscheidungen in den Veröffentlichungen der Kommission wiederholt und einläßlich dargelegt ist. Wenn Herrn D. Luthardt die Zeit fehlte, dergleichen Schriften zu lesen, so hätte er sich wenigstens bei seinen beiden betheiligten Kollegen erkundigen können, ehe er eine so unbegründete Beschuldigung in die Welt hinausschleuderte. Er hätte nach solcher Rücksprache schwerlich zu sagen gewagt: „Man sieht, daß eine Kommission das Ganze bearbeitet hat, aber der Spiritus rector fehlt; so trägt das Ganze keinen einheitlichen Charakter an sich." Wir haben unsere Arbeit, auf so geringscheinende Dinge sie sich oft bezog, als eine heilige betrachtet und sie niemals ohne gemeinsames Gebet und Bitte um den Geist von oben begonnen. Und der menschliche Spiritus rector unserer Kommission, das dürfen wir getrost sagen, war Luther selbst, gegen dessen Art nicht zu verstoßen, wir bei jeder Aenderung nach Kräften bemüht waren und dessen Bibelwerk wir genauer zu

kennen und gründlicher zu würdigen überzeugt sind, als diejenigen, welche hindern wollen, daß es durch eine längst als nothwendig erkannte Revision in seiner wahrhaften Herrlichkeit der heutigen Gemeinde wieder näher gebracht und verständlicher gemacht werde. So eifern sie für den oft schlechthin unverständlichen und darum todten Buchstaben und schieben die weitere Revision, die sie selbst prinzipiell für nöthig erklären, auf das künftige dunkle Ungefähr hinaus d. h. ad Calendas Graecas.

Wie dankbar würden wir der Kirchenzeitung sein, wenn sie die einzelnen Ungleichheiten, die uns trotz aller Sorgfalt untergelaufen sein mögen und die wir bei der dritten Lesung zu entfernen wünschen, wollte auffinden helfen! Wir sind weit entfernt zu meinen, daß wir mit unserer Arbeit das erstrebte Ziel der Vollkommenheit erreicht haben. Aber die Leistung der Kirchenzeitung beschränkt sich auch hier auf ein allgemeines Absprechen in Bausch und Bogen, was sie sich sehr leicht gemacht hat. Da wir nämlich die geänderten Stellen mit fetter Schrift haben drucken lassen, kann Jeder auch bei flüchtigster Uebersicht in den verschiedenen Theilen der Bibel das Maß der eingeführten Aenderungen nach dem Maß der angewandten Druckerschwärze erkennen. So hat auch die Kirchenzeitung den Unterschied zwischen dem Neuen und Alten Testament und im letzteren zwischen dessen verschiedenen Büchern abgemessen. Wenn sie dabei angiebt, daß im Buche Hiob fast der vierte Theil des Textes geändert sei, so beruht das, wie man leicht sehen kann, auf einer unrichtigen Taxation. Auf solche Dinge beschränkt sich, was sie hier zum Beleg ihres Tadels anführt.

Bei etwas mehr Genauigkeit der Prüfung und gutem Willen wäre ihr nicht entgangen, daß die wahrgenommenen Unterschiede wesentlich auf sachlichen Gründen beruhten. Bei denjenigen Büchern, mit denen die Gemeinden im Allgemeinen am meisten vertraut sind, mußte man mit den Aenderungen am sparsamsten sein. So beim ganzen Neuen Testament und bei den Psalmen. Besteht doch auch die größte Ungleichmäßigkeit innerhalb der Vulgata bekanntlich darin, daß bei den Psalmen die in den Gemeinden eingewurzelte ältere Uebersetzung trotz ihrer großen Mangelhaftigkeit durch die vorzügliche neue Arbeit des Hieronymus nicht

verdrängt werden konnte. Außerdem ist auch, was das Maß der Richtigkeit betrifft, ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Theilen der Uebersetzung Luther's. Das Neue Testament war an sich schon leichter zu übertragen, als das Alte; überdies war dort ein hauptsächliches Hülfsmittel Luther's, die Vulgata, von vorzüglichem Werth. In Betreff der einzelnen alttestamentlichen Bücher brauche ich die bekannten Abstufungen ihrer Schwierigkeit nicht zu bezeichnen. Nach dem Maßstab der sprachlichen Richtigkeit war aus verschiedenen Gründen am meisten zu ändern in Hes. 40 ff. und im ganzen Buche Hiob (den der Form nach prosaischen Eingang und Schluß ausgenommen). Gerade diese Abschnitte werden in der Gemeinde selten ganz gelesen: es brauchte also dort darauf weniger Rücksicht genommen zu werden. Wegen der größeren Schwierigkeit wurde für das Buch Hiob eine zahlreichere Subkommission, als sonst gewöhnlich war, gewählt, um die Vorlage für die Gesammtkonferenz auszuarbeiten. — Will die Kirchenzeitung das Recht einer solchen Unterscheidung von Abschnitten, in welchen viel und in welchen wenig geändert werden muß und darf, ganz in Abrede stellen? Und wenn nicht, muß sie dann nicht eingestehen, daß die übereilte Art, in welcher sie das verschiedene Maß der Aenderungen in verschiedenen Theilen der deutschen Bibel erklärte, ein Unrecht war nicht nur gegen die Kommission, sondern auch gegen die ernste und wichtige Sache, um die es sich handelt?

Nicht besser begründet ist der zweite Vorwurf, den sie gegen die Probebibel erhebt. Sie findet nämlich darin, abgesehen von den schon besprochenen Stellen, die sie als Gemeingut der Kirche für unantastbar hält, auch noch andere „viel zu tief in den Luthertext eingreifende Aenderungen". Aber worin diese viel zu tiefen Eingriffe bestehen, darüber giebt sie nicht die mindeste Auskunft. Denn solche liegt mit nichten in dem, was sie gegen diejenigen sagt, welche, in ihrer Art auch Knechte des Buchstabens, nach dem Maßstab durchgängig genauer philologischer Richtigkeit das aus dem Geist geborene Meisterwerk Luther's messen und korrigiren wollen. Zu ihnen gehören wir nicht. Wir haben, wie ich schon im ersten Abschnitt hervorhob, keineswegs die durchgängige „wörtliche Korrektheit" der Uebersetzung erstrebt. Sie war für uns nicht

Selbstzweck. Für den erbaulichen Gebrauch der Schrift ist sie an sich das Untergeordnete; die Hauptsache ist vielmehr, daß alles, was in der recipirten Uebersetzung steht, sachlich der Schriftwahrheit, wie sie im Ganzen sich aus dem Grundtexte ergiebt, gemäß ist. Hierin stimmen wir gegen die, welche im abstrakten Interesse der angeblichen Wahrheit die Luther'sche Uebersetzung durch eine ganz neue moderne ersetzen möchten, mit der Kirchenzeitung überein. Die Berufung auf den Gebrauch, den die Apostel unbedenklich von der mangelhaften Alexandrinischen Version machten, ist insoweit berechtigt. — Aber daraus folgt nicht, daß Korrekturen nach dem Grundtexte nicht unter Umständen im wahren Interesse der Gemeinde liegen können. Neben der Benutzung der Septuaginta finden wir im Matthäus wie bei Paulus Citationen nach dem hebräischen Grundtexte. Die Meinung, daß vor dem Volke die recipirte Uebersetzung als unantastbar, also gewissermaßen als inspirirt zu behandeln wäre, hat im Neuen Testament keine Stütze. In der Zeit der Bekenner und Märtyrer ging von Origenes ein so anhaltendes Bestreben zu tiefeingreifenden Verbesserungen der griechischen Gemeindebibel aus, daß es in Folge davon für die heutige Wissenschaft eine äußerst schwierige und lästige Aufgabe ist, den echten Text der Septuaginta wiederherzustellen. Noch Jahrhunderte später trug ein wahrhaft großer Papst, Gregor I., wesentlich dazu bei, daß die im kirchlichen Leben und in der Liturgie tiefeingewurzelte alte lateinische Uebersetzung, außer in den Psalmen, durch die des Hieronymus verdrängt wurde. In den Zeiten der altprotestantischen Orthodoxie und der strengsten Inspirationslehre, im 17. Jahrhundert, haben England und Holland ihre Bibelübersetzungen in segensreichster Weise revidirt. Was die Lutherbibel anbetrifft, so pflegten schon manche alte Orthodoxe, z. B. der Leipziger Carpzov, ihre Korrekturen auf der Kanzel anzubringen. Mit Recht rügte Albrecht Bengel diese widrige, die Erbauung störende Manier, während er den geförderteren Gemeindegliedern eine neue treffliche und möglichst wörtliche Uebertragung des Neuen Testaments darbot. Vollends unevangelisch aber und unlutherisch ist es, wenn man heutzutage der Gemeinde nicht zutraut, eine Vorstellung von dem Unterschiede zu haben, der zwischen Grundtext und

Ueberſetzung beſteht und daß man ihr deshalb das Recht, ja die Pflicht, beimeſſen möchte, an jeder, auch der maßvollſten und gewiſſenhafteſten, durch ordnungsmäßige Organe der Kirche bewirkten Reviſion der Lutherbibel Anſtoß zu nehmen und ſich gegen jeden davon zu erhoffenden Fortſchritt des Verſtändniſſes zu ſträuben.

Die Kirchenzeitung erklärt freilich, daß ſie den „Ertrag“ der ſeit Luther fortgeſchrittenen Schriftwiſſenſchaft „nicht gering achte“ und daß derſelbe für die Gemeinde nicht „vergeblich ſein ſolle.“ „Aber“, fährt ſie fort, „wofür iſt denn das Lehramt in der Kirche da? Es hat Mittel und Wege genug, das gefördertere Schriftverſtändniß in den Dienſt der chriſtlichen Erkenntniß und des chriſtlichen Lebens der Gemeinde zu ſtellen.“ Gewiß! Aber zu dieſen Mitteln und Wegen gehört doch vornehmlich die Auslegung der Bibel ſelbſt. Nun wird indeß niemand verkennen, daß Luther's Ueberſetzung, ſo vorzüglich ſie iſt, an manchen Stellen eine geſunde Erklärung nicht zuläßt. Soll alſo die Gemeinde (und vielleicht auch ein oder der andre Paſtor) dazu verurtheilt ſein über dergleichen immer wieder aufs neue gedankenlos hinwegzuleſen? Oder will man bei Jeſ. 9, 3 den Leuten Luther's dort ſo fremdartigen Sinn beibringen? oder einen beliebigen andern, der nicht beſſer paßt? Pſ. 17, 13. 14 lautet in der Probebibel: „Errette meine Seele von dem Gottloſen mit deinem Schwert; von den Leuten mit deiner Hand, Herr, von den Leuten dieſer Welt“ u. ſ. w. Will man zu Anfang von V. 14 das nach dem Sinn des Hebräiſchen eingeſchaltete „mit“ wieder hinauswerfen und nach Luther erklären: „die Leute der Hand Gottes, das ſind die, welche in ſeine Hand kommen zu ſtrafen“? Oder ſoll man in ſolchen Fällen (deren es z. B. im Buch Hiob gar manche giebt) und ebenſo in Fällen, wo zweifellos kleine ſachliche Unrichtigkeiten vorliegen (wie Mark. 16, 2; Ap.-G. 2, 3; Offb. 11, 2), etwa in den Bibelſtunden Luther korrigiren, ähnlich wie ſchon jene alten Orthodoxen es auf der Kanzel thaten? Das wäre in futuram oblivionem, während doch die Bibelſtunde die Aufgabe hat, nicht bloß für dieſe Stunde zu erbauen, ſondern den Abſchnitt den Zuhörern für immer werth und verſtändlich zu machen. Oder ſollen ſie ſich die nöthigſten Korrekturen an den Rand ſchreiben? Solche Stellen gehören doch ſicher zu denen,

in welchen auch die Kirchenzeitung eine Revision als künftig einmal „auf geschichtlichem Wege“ nöthig betrachtet. Ich dächte aber, dann hätte sie dafür auch schon jetzt unsere von ihr als werthvoll anerkannte Arbeit, unter dem etwaigen Vorbehalt von Modifikationen, ebenso getrost acceptiren können, als der würdige bayrische Pastor, dem sie nicht lange zuvor (1884 Nr. 50) „zum Kapitel: Probebibel“ das Wort gönnte. Nachdem er nämlich seine und seiner Konferenz lebhafte Bedenken gegen die Probebibel ausgesprochen, meinte er einen „Ausweg, welcher gleicherweise der Liebe und Wahrheit gerecht würde“, in dem Vorschlage zu finden, „nur die sinnstörenden Fehler thunlichst auszumerzen.“ Dabei dachte er wohl zunächst an Stellen wie die angeführten.

Es dürfte sich aber doch empfehlen, im Interesse nicht der Gelehrten sondern der ganzen Gemeinde das „Sinnstörende“ in etwas weiterer Bedeutung mit Einschluß auch des „Sinnvermindernden“ zu fassen. Wo Luther einen schriftmäßigen Gedanken hat, der zwar da, wo er steht, dem Grundtext nicht ganz entspricht, aber doch ebenso gut dahin paßt, haben wir im bloßen Interesse der „wörtlichen Korrektheit“ nicht geändert. Aber wie, wenn er das verfehlt hat, was wesentlich grade hierher gehört oder was kaum anderwärts so ausgesprochen ist? Soll man es da der Gemeinde vorenthalten, wenn es sich in ein sonst von Luther vortrefflich übersetztes Stück zu dessen wahrhaftem Vortheil durch eine geringe Aenderung einfügen läßt? Man betrachte in dieser Hinsicht die hochbedeutsamen Schlußverse vom Ps. 11 (die Frommen werden schauen sein Angesicht) und Ps. 22 (wer das „gethan hat“ statt „thut“ — wesentlich als Abschluß der von 21—23 als eingetreten geschilderten wunderbaren Rettung, für die alle Heiden, auch die künftigen Geschlechter Gott preisen sollen). In Ps. 30, 6 schien die Klarstellung des Gegensatzes „Sein Zorn währt einen Augenblick und lebenslang seine Gnade“ ein erheblicher Gewinn; dagegen wurde die vorgeschlagene Einfügung des schönen Bildes „Abends kehrt das Weinen ein aber des Morgens die Freude“, weil man sich grade in den Psalmen aus dem oben berührten Grunde auf das Nothwendigste beschränken wollte, abgelehnt. In Ps. 8, 5 ist die Hoheit des in Gottes Bilde

geschaffenen Menschen neben seiner Niedrigkeit so stark, wie nirgends sonst in der hl. Schrift, geschildert: demgemäß bedurfte es einer Berichtigung, zu welcher noch Tholuck und Ahlfeld mitwirkten. Gerade der letztere, der wie im Hebräischen wohlbewanderte, so durch und durch praktische Mann, legte ein besonderes Gewicht auf diese Aenderung. In Ps. 39, 10 bietet das nach dem Grundtext und nach Luther's eigener früherer Fassung eingesetzte „denn du hast's gethan" ein so nur hier sich findendes und für manchen Angefochtenen wichtiges Moment statt des auch sonst sich findenden „denn du wirst's wohl machen". Durch geringe Aenderungen ist auch der von Luther gänzlich mißverstandene V. Ps. 131, 2 nach seinem schönen und tiefen Sinn zugänglich gemacht, während obendrein auch hier der Gedanke, den jener mit seiner Uebersetzung verband, vielleicht von Wenigen wird errathen werden. Kein Sachkundiger wird leugnen, daß oft ganz geringfügige Berichtigungen, wie die in dem gewaltigen Anfangskapitel des Jesaja (z. B. die des einen Wortes in V. 31), für den aufmerksamen Bibelleser ein Gewinn sind.

Endlich sind die Stellen recht eigentlich *sinnstörend*, welche das Verständniß des Zusammenhangs unmöglich machen. Auf die Wichtigkeit dieses Moments wurde mehrfach hingewiesen. Luther zeigt auch nach dieser Seite oft einen genialen Blick. Aber doch gehört die richtigere Einsicht in den Zusammenhang zu dem wichtigsten „Ertrag der bisherigen Schriftwissenschaft." Und auch er ist oft durch geringe Aenderungen des Textes der Gemeinde zugänglich zu machen. Das gilt z. B. von Jes. 52, 12—14, wo die Berichtigung zweier Konjunktionen sowohl den Zusammenhang dieser Verse unter sich, als mit dem folgenden Kapitel, dem sie als Eingang dienen, klar stellt. Das gilt von Ps. 107, 33 ff., wo die bloße Aenderung der Konstruktion und der Zeitformen des Verbums von ähnlichem Einfluß sind. Das gilt ebenso in Betreff des wiederhergestellten einfach großen Gedankenganges in Ps. 8. Auch die Kirchenzeitung zweifelt sicher nicht, daß die Messianische Deutung dort nur im typischen Sinne berechtigt und daß Hebr. 2, 6 ff. ein Midrasch zu einer falschen Uebersetzung der Septuaginta ist. Luther selbst hat sich durch Hebr. 2, 5 und 7 nicht abhalten lassen, in

Ps. 8, 2 (trotz der Vulgata) die Engel bei Seite zu setzen. Er selbst hat früh erkannt, daß der ganze Psalm, seinem nächsten Sinne nach, sich auf den geschaffenen Menschen bezieht (man vgl. Riehm a. a. O. S. 18). Dennoch hat er sich durch die unmittelbar Messianische Deutung irre leiten lassen. Will man nun deshalb, weil man die kleinen Aenderungen in V. 4 und 8 verschmäht, den erhabenen Psalm als bloße Fundgrube vereinzelt herauszunehmender Sprüche behandeln? oder will man sich und die Gemeinde mit willkürlichen Fündlein quälen, um einen vernünftigen Zusammenhang hineinzubringen? Das bitte ich die zu erwägen, welche in Zuschriften hier die Wiederherstellung des Lutherschen Textes wünschen, während sie im Hiob die Wiederherstellung der Zusammenhänge gern acceptiren. Bei letzterem Buche erinnere ich mich an Bibelstunden des mir unvergeßlichen seligen Goßner, die ich in jungen Jahren hörte. Wie ganz Andres hätte er zu bieten vermocht, wenn er einen richtigern Text hätte zu Grunde legen können!

Damit hängen die vielen Aenderungen besonders in diesem Buche zusammen, welche die Kirchenzeitung uns zum Vorwurf macht. Luther war sich gerade dort der gesteigerten Schwierigkeiten vollkommen bewußt. Er erzählt, daß er mit seinen Gehülfen Melanchthon und Aurogallus oft in mehreren Tagen nur wenige Zeilen des Hiob zustande gebracht habe. Er sagt ein andermal, der Autor scheine fast mit seiner hohen Schreibart gewollt zu haben, „daß er immer unübersetzt bleibe". Dennoch hat Luther grade auch dort bei der Nachbildung der poetischen Herrlichkeit oder wie er sich ausdrückt, der „reisigen und prächtigen Rede dieses Buchs" im Einzelnen wahrhaft Staunenswerthes geleistet. Aber der Zusammenhang der ganzen Gespräche, in welchem doch grade das Einzige dieser heiligen Dichtung besteht, vermochte Luther, wie er selbst fühlte, noch nicht genau zu verstehen; das ist erst in neuerer Zeit möglich geworden. Soll nun dort eine Kommission, die mit gründlicher Erkenntniß und ehrerbietiger Würdigung dessen, was der große Mann geleistet hat, ihm, wie einst seine Mitarbeiter, Handlangerdienste zu leisten sucht, dadurch zugleich nicht auch jetzt noch der Gemeinde dienen können, wie er ihr einst mit jenen vereint, durch die mühevolle Verbesserung seiner ersten Uebersetzung zu dienen suchte?

Hiermit habe ich die positiven Prinzipien angegeben, denen gemäß wir überall änderten, soweit nicht die oben besprochenen gewissermaßen negativ wirkenden Maximen, in denen wir uns mit der Kirchenzeitung berühren, uns davon zurückhielten. Selbstverständlich war es in manchen Fällen fraglich, ob ändern oder nicht. Aber im Ganzen ergab sich hierfür doch durch die Uebung ein festerer Maßstab, als mancher meinen möchte. Diejenigen, welche fragen, warum wir hier änderten, dort nicht, werden in den meisten Fällen das, was uns bestimmte, wohl erkennen können, wenn sie sich die Mühe geben wollen, aus unseren Veröffentlichungen, insbesondere aus den Anmerkungen zu den beiden biblischen Büchern, welche D. Riehm und D. Schröder herausgegeben haben, unser Verfahren genauer kennen zu lernen. Wirklich unmotivirte und störende Ungleichheiten werden wir, jeden begründeten Tadel dankbar beachtend, zu beseitigen suchen. Da, wo wir eingreifender änderten, haben wir, das dürfen wir sagen, denselben ausdauernden Fleiß, den Luther auf die möglichste Vollendung der Form wandte, darauf gerichtet, ihm nachzueifern, um in dem, was wir an die Stelle seiner Worte setzten, seiner Redeweise möglichst treu zu bleiben. Die Gestaltung mancher schweren Stelle wurde erst einläßlich in der Subkommission, dann nach der von ihr ausgearbeiteten Vorlage eben so einläßlich in der Gesammtkonferenz besprochen; oft ergab sich mitten in der Debatte an Stelle eines beanstandeten Ausdrucks ein anderer, der uns alle befriedigte. Mitunter hatte man, wenn in der ersten Lesung die Fassung eines Satzes beschlossen war, doch noch das Gefühl, daß etwas darin mangelhaft sei. In solchem Falle pflegte man verschiedene vorher gemachte Vorschläge in das Protokoll aufzunehmen, dessen Resultate, metallographirt, allen Mitgliedern vor der zweiten Lesung zugingen. In diese trat man alsdann vorbereitet ein zu einer nochmaligen Besprechung und Beschlußfassung. So haben wir mit gegenseitiger Ergänzung der Gaben und Kräfte treulich gemeinsam gearbeitet und dürfen in aller Bescheidenheit, was den Fleiß anbetrifft, auf uns anwenden, was Luther von seiner und seiner Freunde Uebersetzungsarbeit sagt: „Man geht über unser Werk überhin, wie über ein gehöfelt Brett und merkt nicht, wie wir haben müssen schwitzen

und uns ängstigen, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten: es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen."

Wenn wir schließlich, obgleich von vorn herein gefaßt auf verurtheilende Extreme rechts und links, unsererseits alles Mögliche gethan haben, um die prüfende Uebersicht über unser Werk zu erleichtern und es durch das Feuer allseitiger Kritik hindurchgehen zu lassen, wenn in Folge dessen zahlreiche Wünsche und Vorschläge, die alle die Nothwendigkeit unserer Revisionsarbeit anerkennen, bereits eingegangen sind und ebensoviele in sicherer Aussicht stehen, so dürfen wir wohl hoffen, daß das Gewässer der verhältnißmäßig wenigen schlechthin verwerfenden Stimmen rechts und links sich allmählich verlaufen und eine Verständigung möglich werden wird. Alle redlichen und einsichtigen Beurtheiler werden sich zunächst davon überzeugen, daß unsere Aenderungen, im Großen und Ganzen betrachtet, nirgend so tief eingreifend sind, daß unsere deutsche Bibel nicht mehr die Lutherbibel wäre, und doch tief eingreifend genug, um der Gemeinde sowohl in zahlreichen einzelnen Stellen, als in ganzen Zusammenhängen ein richtigeres und gründlicheres Schriftverständniß zu erleichtern. Und ebenso wird man sich überzeugen, daß eine Kommission, wie die unsere, von nichts weiter entfernt ist, als von einer blinden Vorliebe für das, was sie einmal hat drucken lassen. Sie wünscht nichts andres, als mit Benutzung aller eingehenden Urtheile, auch der unbilligen und feindseligen, sofern sie ein Körnlein Wahrheit enthalten, die ihr durch die rechtmäßigen Vertreter deutscher Landeskirchen gestellte Aufgabe möglichst vollkommen zu lösen. Was als wahrhaftes Bedürfniß der heutigen deutschen evangelischen Kirche von deren treusten und einsichtigsten Söhnen längst erkannt worden ist, das wird sich mit Hülfe des Herrn der Kirche trotz aller Schwierigkeiten verwirklichen lassen und in Beziehung darauf wird dann auch das nothwendige Maß allgemeiner Verständigung erreichbar sein.

An dieser Hoffnung wird uns der dritte Vorwurf nicht irre machen, den unsere beiden Gegner als wahre Unglückspropheten gegen uns erheben. Sie wissen schreckliche Dinge aus den Sternen zu lesen. Sie behaupten, daß wir mit unserer „viel zu tief eingreifenden" Revision einen Bibeltext liefern, dessen „offizielle Ein-

führung die bedenklichsten Erschütterungen der Gemeinden herbeiführen und den Bestand der Landeskirchen gefährden würde". Und sie sagen uns ins Gesicht, daß alle unsere etwaigen Bemühungen, bei der dritten Lesung (vielleicht auch nach den Rathschlägen der Kirchenzeitung) zu bessern, total vergeblich sein würden. Sie erklären jetzt, im momentanen Widerspruch mit sich selbst, jede auch künftige Revision, selbst die beste, für ein unmögliches Unternehmen, weil die Verständigung darüber unmöglich sei. Denn sie rufen mit großer Selbstgewißheit aus: „Haben wir eine Gewähr, daß man sich über eine Revision der deutschen Bibel, und wäre es die beste Revision derselben, vereinigen würde? Vielmehr wir haben alle die Gewißheit, daß man sich nicht darüber vereinigen würde."

Hierbei drängen sich naheliegende Fragen auf. Wer gab denn den beiden Männern die Vollmacht, als wären sie Propheten Gottes, das als gewiß vorauszuverkünden, was noch im Schooß der Zukunft verborgen ist? Sie unterfangen sich selber nicht, dabei den Namen Gottes zu gebrauchen. Sie weissagen vielmehr im Namen einer unbestimmten Menge, mit welcher sie sich durch das „Wir alle" zusammenschließen, also, mit Luther zu reden, im Namen eines Herrn Omnes. Hat er sie dazu bevollmächtigt? Wer ist er denn? Ist er etwa identisch mit dem Mitarbeiter-Personal der Kirchenzeitung? Denn auch im Namen des Blattes ergeht ja ihre Erklärung. Aber in diesem wurden vorher auch Stimmen laut, die das Revisionswerk keineswegs schlechthin verurtheilten. Sollen die plötzlich für apokryph erklärt werden? Das „Wir alle" scheint also eine höchst bedenkliche rhetorische Wendung zu sein, um so bedenklicher, als der Herr Omnes der Erklärung der beiden hochangesehenen Männer leicht den Sinn unterlegen kann, daß sie ihn erst anwerben wollen. Und wofür? Für eine Demonstration nicht etwa blos gegen den revidirten Bibeltext, sondern auch gegen die Kirchenregimente, welche dessen einstige kirchliche Einführung ins Auge fassen. Denn der dritte der gegen die Kommission erhobenen Vorwürfe ist zugleich vornehmlich gegen jene Kirchenregimente gerichtet. Sie werden in höflichen und verdeckten Redewendungen, aber thatsächlich schneidend genug, öffentlich angeklagt, daß sie trotz

des Rostocker Gutachtens und trotz Kliefoth's einen künftigen Schritt ins Auge fassen, der angeblich den Bestand ihrer Landeskirchen gefährdet. Rechtfertigt es sich nun wirklich durch eine Nothlage, daß so ordnungswidrig an die große Menge appellirt wird? Wenn nach der Behauptung der Kirchenzeitung die Bedenken gegen die Einführung einer revidirten Bibel sich gesteigert haben und immer mehr zu wachsen scheinen, warum überläßt sie denn nicht getrost die Sache der weiteren gründlichen Diskussion, sondern setzt, wie wir das schon oben tadeln mußten, die Agitation an deren Stelle? Warum jagt sie schon jetzt den Pastoren und Gemeinden einen Schrecken vor jener Einführung ein, als ob sie in drohender Nähe stünde? Und doch konnte sie nach dem Vorbericht der Canstein'schen Bibelanstalt (S. XXIV f.) wissen, daß bis zum Abschluß des Revisionswerkes mindestens noch $3^1/_2$ Jahr verstreichen werden. Dann nimmt wiederum der Druck der Bibel eine geraume Zeit in Anspruch. Und hernach werden auch die Kirchenregimente die Einführung nicht übereilen. Sie werden nicht einen ähnlichen Mißgriff begehen, wie in der nothwendigen und heilsamen, jahrelang vorbereiteten orthographischen Reform ein Minister, der dieselbe, ohne auch nur die Zustimmung seiner Kollegen zu haben, nach einem zu nahen Termin in die Schulen einführte, wovon die Folge war, daß die nöthige Verständigung erschwert, die Konfusion zunächst vergrößert, dem Auslande ein Anlaß zum Spott geboten und mancher Autor genöthigt wurde, in verschiedenen Journalen und Officinen eine verschiedene Orthographie zu gebrauchen. Bei der Einführung der revidirten Bibel wäre jede bureaukratische Ueberstürzung ein noch größerer Fehler. Indem D. Düsterdieck am Schluß seiner Broschüre die Zuversicht eines endlichen Gelingens des in Gottes Namen unternommenen Werkes ausspricht, fügt er doch hinzu: Gut Ding hat Weile. Der erwähnte bayrische Pastor kann ganz sicher sein, daß man „vorsichtig und zart" zu Werke gehen werde. Bei der Einführung wird selbstverständlich von dem Verlangen einer Beseitigung der alten Bibel nicht die Rede sein: die Verbreitung der revidirten Uebersetzung muß allmählich erfolgen.

Unter diesen Umständen ist es besonders schwer begreiflich, daß ein so konservativer Mann, wie D. Luthardt, sich hat dazu

fortreißen lassen, in seinem Blatte eine Agitation gegen das Regiment seiner eigenen Kirche zu eröffnen. Denn er wußte, daß dieses an dem Revisionswerk fortwährend den wärmsten Antheil nimmt. Wenn er selbst nun endlich zu der Einsicht kam, daß darin eine schwere Gefahr für die Kirche liegt, wäre es nicht von Seiten eines so angesehenen Theologen, statt sich alsbald wie bei einem periculum in mora mit einem Zeitungsartikel an die große Menge zu wenden, der christlichen Ethik entsprechender gewesen, zunächst privatim seiner höchsten Kirchenbehörde die gewonnene Erkenntniß in einem gründlichen Promemoria darzulegen? Darin waren, wenn die Beweisführung eine gewissenhafte und erschöpfende sein sollte, alle in dem Artikel hingeworfenen Gravamina durch hinreichende Belege zu erhärten, insbesondere also die sämmtlichen gar nicht sehr vielen Stellen zu besprechen, in denen wir seiner Ansicht nach das „Gemeingut" der Kirche gefährdet und in denen wir bedenklich unsichere Erklärungen in den Text gebracht hätten. Ebenso war dasjenige, was mehrere Kommissionsmitglieder gegen ähnliche bereits früher erhobene Einwendungen geltend gemacht hatten, zu widerlegen. Hätte solche Beweisführung die Macht der Wahrheit für sich gehabt, so wäre sie sicher bei einer für das Wohl der Kirche treu besorgten Behörde nicht vergeblich gewesen. Das Gewicht derselben zu erwägen hatte sie ja überdies noch eine Reihe von Jahren Zeit.

Eine derartige Leistung wäre etwas mühsamer, aber auch bedeutend heilsamer und ehrenvoller gewesen, als die eines Artikels, bei dem man wegen seiner Nachlässigkeiten und Oberflächlichkeiten, ständen nicht die Namen darunter, an eine ganz andere Urheberschaft denken würde. Wir wollen es mit dem Streben nach Kürze entschuldigen, wenn die Verfasser sich so auszudrücken wagen, daß bei Einführung der revidirten Bibel unter anderem „eben diese Haut" „nicht mehr passen würde". Aber die Art, wie sie unsere Revision ohne Nachweis als „zu tief eingreifend" denunciren und dabei die Beispiele für das, was sie selbst in abstracto als künftig erlaubte „leisere" Revision betrachten, über das Knie brechen, ist wahrhaft unerlaubt. Erst sagen sie: „Man mag den Kittel in Offb. 1, 13 mit dem langen Gewand vertauschen oder Matth. 28, 1

zurechtstellen.“ Hinterher aber, als ob ihnen solches Zugeständniß leid thue, schreiben sie nach der, wie wir sahen, überflüssigen Bemerkung, daß Luther nicht wörtlich übersetzt, sondern frei verdeutscht und auf den Mund des gemeinen Mannes gesehen habe, Folgendes: „Darum, wenn man in der revidirten Bibel z. B. Matth. 28, 1 „„den ersten Tag der Woche““ richtig eingeführt hat, sehe man wohl zu, ob man damit wirklich gebessert hat. Denn der gemeine Mann wird beim ersten Wochentag, wie allerlei Volksreden zeigen, vielfach eher an den Montag als an den Sonntag denken, der ihm der Ruhetag nach der Arbeitswoche ist.“

Welch eine Logik! Hat denn Luther darum, weil er auf den Mund des gemeinen Mannes sah, jene Stelle so übersetzt, wie wir sie bei ihm lesen, oder vielmehr, weil er sie falsch verstand? Kann sich der gemeine Mann bei Luther's Worten irgend etwas denken? Und soll das schlechthin Falsche und Unverständliche nicht durch das Richtige ersetzt werden, weil sich an dieses möglicherweise ein Mißverständniß knüpft? Ist ein solches im Ernste zu befürchten, da doch im revidirten Texte nicht „der erste Wochentag“ sondern „der erste Tag der Woche“ steht? zu befürchten bei Bibellesern, die aus dem Alten Testament wissen, daß der siebente Tag der Sabbath der Juden, also der Sonnabend ist? Ist nicht grade für diese, wie schon der selige Nitzsch betonte, die Berichtigung unserer Stelle im Zusammenhang mit der von Ap.-G. 20, 7 und 1. Kor. 16, 2 von Wichtigkeit für die Entstehung des christlichen Sonntags? Woher denn hier die Zärtlichkeit der Kirchenzeitung für denjenigen gemeinen Mann, der das Alte Testament nicht gelesen hat? Und wird nicht auch ihn der Wochenstrich jedes Kalenders auf die richtige Spur leiten?

Ich habe etwas weitläuftig sein müssen, um zu zeigen, welches hohe Maß von Gedankenlosigkeiten sich die Kirchenzeitung gestattet hat, um den Umfang der etwa zukünftig zuzulassenden Aenderungen auf ein Minimum zu reduciren. So kommt sie glücklich so weit, daß sie als einziges ganz unbedenkliches Beispiel einer künftig einmal vorzunehmenden Aenderung (falls ihr nicht auch hierin noch eine nachträgliche Reue kommt) die Beseitigung des Kittels Offb. 1, 13 übrig läßt. Ich sage, einer künftig vorzunehmenden Aenderung.

Denn sie hütet sich weislich, der Probebibel hier jetzt auch nur ein einziges so winziges Zugeständniß zu machen. Wenn sie das in Betreff des verhältnißmäßig unverfänglichen Kittels thäte, so würde sie, um damit nicht in einem fast komischen Lichte zu erscheinen, in der Apokalypse weiterblättern und sich überzeugen müssen, daß die Aenderung so völlig verfehlter und störender Stellen wie 2, 17 und 11, 2 (wo ein falscher griechischer Text zu Grunde liegt) doch noch viel nöthiger wäre. Sie käme so auf die Fährte ihres bayrischen Freundes J. S., der die sinnstörenden Fehler ausgemerzt sehen will. Das wäre ja ein positives Prinzip, nach welchem die Revision sofort zu vollziehen wäre. Sie will nun auch ihrerseits die Nothwendigkeit von Aenderungen nicht leugnen, aber sie tolerirt sie doch nur als nebelhafte Möglichkeit der Zukunft, damit jetzt Alles beim Alten bleibe. Darum setzt sie drei Prinzipien in Betreff dessen, was nicht zu ändern ist, aber keines, durch welches das Recht der von ihr statuirten künftigen „leisen Aenderungen", z. B. der einzigen von ihr tolerirten, gerechtfertigt würde.

Woher diese auffällige Halbheit? Der Grund derselben liegt in so zweifellosen Thatsachen vor, daß ich mich ohne Bedenken offen darüber aussprechen darf. Bei dem, was die Kirchenzeitung der Revisionskommission vorwerfen zu dürfen meinte, hätte die Splitterrichterin doch wohl an den Balken im eignen Auge denken sollen. Ihre Erklärung ist das nicht grade charaktervolle Produkt eines Kompromisses und ermangelt trotz aller selbstgewissen Behauptungen und Weissagungen des einheitlichen Spiritus rector. Die beiden Unterzeichneten berufen sich auf ihre vorangegangene gegenseitige „Verständigung". Worin hat diese bestanden? D. Kliefoth vertrat seit 1861 auf der Eisenacher Konferenz ohne Erfolg den Standpunkt des Rostocker Gutachtens, welches, bis daß etwa ein andrer Luther erscheine, jede Veränderung der Lutherbibel verwarf und nur allenfalls die schon in die Canstein'schen Ausgaben eingedrungenen leisen Berichtigungen nach dem Grundtext bestehen ließ. D. Luthardt, mag er auch innerlich geschwankt haben, betrachtete doch bis vor kurzem, wie wir gesehen haben, das Revisionswerk nicht als ein für die Kirche gefahrdrohendes Unternehmen, gegen welches sich zu erklären er die Verpflichtung gefühlt hätte. Jetzt

ist er hierin zu der Anschauungsweise des D. Kliefoth übergetreten. Dieser hat sich in Folge dessen mit ihm verbündet, um gegen die an dem Revisionswerk festhaltenden Kirchenregimente und Bibelgesellschaften im Namen einer Partei, die etwas dunkel als „Wir alle" bezeichnet wird, eine öffentliche Agitation zu beginnen. D. Luthardt hat aber auch jetzt den Gedanken einer künftigen „auf geschichtlichem Wege sich vollziehenden Revision" nicht ganz aufgeben mögen. D. Kliefoth hat sich ihm hierin, im schroffen Gegensatz gegen seinen eigenen frühern Standpunkt, akkommodirt. D. Luthardt hinwiederum hat sich bereit finden lassen, die künftige Revision so zu verklausuliren, daß sie als unschuldige Phantasie selbst für das „ultrastabile" Mecklenburg erträglich wird.

Das ist die Genesis der in zweimal drei Vorwürfen punktirten zweistimmigen Anklage gegen die Probebibel, gleichsam eines gegen die letztere gerichteten, mit kunstvoller Auflösung der Dissonanzen piano und crescendo angestimmten Duetts, in welches am Schluß das Fortissimo des auf die Losung „Wir alle" horchenden Chorus erschütternd einfallen soll. Wir werden den Effekt und sein allmähliches Verhallen getrost abwarten.

IV. Zur ferneren Verständigung.

Ich habe das Meinige dazu beizutragen gesucht, daß die Auktorität eines Kliefoth und eines Luthardt in den sie ganz besonders hochachtenden Kreisen, soweit dort noch Willigkeit und Fähigkeit zu selbständigem Urtheil vorhanden ist, nicht ein blindes Vorurtheil gegen ein Unternehmen erzeuge, das vielen aufrichtigen evangelischen Christen, auch vielen eifrigen Lutheranern, seit vielen Jahren wichtig und werth ist. Ich mußte dabei klar und bestimmt, mithin nicht ohne eine gewisse Schärfe, wie das Unrecht, so die Uebereilung, Halbheit und Schwäche des öffentlichen Schrittes aufdecken, durch welchen sie in bedenklicher Weise auf eine abschüssige Bahn der Agitation gerathen sind. Ich bemühte mich, sie von da durch meine Kritik ihrer unbewiesenen Behauptungen auf den Weg, den sie besser von vorn herein betreten hätten, hinzuleiten, nämlich auf den der sachlichen Diskussion und damit der Verständigung.

Jetzt könnten sie sich vielleicht darauf berufen, daß ihre Hauptgesichtspunkte durch den Herrn Pastor Haack in Schwerin in einläßlicher und nicht ungeschickter Weise begründet seien. Sie werden in allem Wesentlichen mit der Tendenz seiner „wider die Probebibel" betitelten Broschüre übereinstimmen. So erhält diese, obgleich zunächst gegen Delitzsch gerichtet, doch durch ihren vielleicht nicht zufälligen zeitlichen Anschluß an die polemische Erklärung der beiden Männer eine verstärkte Bedeutung. Da sie mir nun grade nahe vor Beendigung des vorhergehenden Abschnitts zu Händen kam, veranlaßt mich das, durch eine Besprechung derselben, obgleich dadurch das

Erſcheinen meiner Schrift verzögert wird, den Verſuch der Verſtändigung mit den beiden bisher bedeutendſten Gegnern unſeres Reviſionswerkes weiter fortzuführen, als ihren eigenen Behauptungen gegenüber mir thunlich erſchien. Ich darf an ſie wohl die Bitte richten, über das, was ich auf jene Broſchüre antworte, öffentlich ihr Urtheil auszuſprechen. Das wird in einer für die ganze deutſche evangeliſche Kirche wichtigen Angelegenheit die Erkenntniß der Wahrheit, an der allein uns auf beiden Seiten gelegen iſt, fördern. Jede Fortſetzung einer echt theologiſchen Diskuſſion, auch der ſchärfſten, ſoll ja das Gegentheil der berüchtigten rabies theologorum, nämlich ein weiteres Hinſtreben zum Frieden ſein.

So möge es denn immerhin als gutes Vorzeichen gelten, daß ich den neuen Gedankenſtreit mit der Erwiederung eines von Herrn Haack uns dargebotenen Friedensgrußes beginnen darf, in welchen, wie ich hoffe, auch die Kirchenzeitung (ſo ſage ich wieder der Kürze wegen) einſtimmen wird. An letzterer hatte ich es getadelt, daß ſie die ſo heftig ventilirte germaniſtiſche Seite der Probebibel in ihrer „Erklärung" völlig bei Seite gelaſſen. Herr Haack ſucht nach dieſer Seite hin gerecht zu ſein.

Durch Mißverſtand, Fahrläſſigkeit, Willkür der Herausgeber und Korrektoren waren nach und nach zahlloſe Korruptionen in den Luthertext eingedrungen. Ihn davon zu ſäubern erforderte allein ſchon ein Maß von Mühe und Arbeit, von dem nur Wenige eine Vorſtellung haben. In dieſer Beziehung ſagte Delitzſch, unter Hervorhebung der Mitwirkung und „hierin einzigartigen Spruchfähigkeit Frommann's", mit Recht Folgendes: „Der Text der Probebibel beruht auf Studien der Geſchichte der Ueberſetzung Luther's und ihrer Drucke, auf Studien der Ueberſetzungsmotive Luther's und der Lutherſprache, kurz auf litterariſchen, exegetiſchen und linguiſtiſchen Studien, wie ſie noch nie in ſo gründlicher und umfaſſender Weiſe für eine Lutherbibelausgabe angeſtellt worden ſind." Das Reſultat ſolcher Bemühungen, den hergeſtellten „einheitlichen genuinen Luthertext" erkennt denn auch Herr Haack als wichtig nicht nur für den privaten, ſondern auch für den kirchlich-öffentlichen Gebrauch „gern und freudig" an; er will, daß dafür der Kommiſſion „Dank votirt werde". Und dem wird auch wohl die

Kirchenzeitung, wie ich hoffe, kein Bedenken tragen, sich anzuschließen.

Was freilich die in sprachlicher Hinsicht schwebende Hauptfrage betrifft, so macht darin Herr Haack es sich allzuleicht, wenn er sich einfach auf das Rostocker Fakultätsgutachten von 1863 zurückzieht. Der dort ausgesprochene Grundsatz, daß eine „unbedingte Beibehaltung oder Wiederherstellung der alten Sprachformen nicht stattfinden soll", wird von Niemandem bestritten. Auch unsere Kommission erstrebte, wie Delitzsch sagt, die „Abstreifung des dem gegenwärtigen Sprachbewußtsein schlechthin Fremdgewordenen." Wie aber, was dahin gehört, zu bestimmen sei, darüber ist der „Widerspruch auf der ganzen Linie", den unser neuester Kritiker gegen uns ins Feld führt, überall mit sich selbst im Widerspruch. Uebrigens wiederhole ich nochmals das Selbstverständliche, daß auch in diesen Dingen die Probebibel nach Frommann's und unserer Meinung noch nicht die definitiv revidirte war.*) Hinsichtlich dessen aber, was hier zur „Spruchfähigkeit" erforderlich ist, darf ich ihn auf das in meinem ersten Abschnitt zur Orientirung Gesagte hinweisen und die Hoffnung hegen, daß er es sorgfältig erwägen wird.

Dazu wird ihn, denke ich mir, dieselbe bewundernde Ehrfurcht vor dem Kleinod der Lutherbibel antreiben, die ihn jetzt gegen alle gegenwärtigen und künftigen Aenderungen derselben nach dem Urtext energisch protestiren läßt. Daß diejenigen Berichtigungen, welche

*) Die letzte von Frommann vollzogene sprachliche Revision der Probebibel hat der Kommission gar nicht vor dem Druck vorgelegen. Ich zweifle nicht, daß sie bei der dritten Lesung von sich aus, auch ohne die Kritiker, manche Desiderien an ihren verehrten germanistischen Mitarbeiter gerichtet hätte. So z. B. in Betreff des „weder" nach Komparativen statt „als", des „weiterfahren" statt fortfahren (wie Gen. 18, 29), des in Hiob 9, 6 nach Luther wieder eingesetzten „wegen" gleich bewegen, was dort auffallen muß. Frommann hatte vermuthlich den Wunsch eine Parallele aufzubewahren zu dem schönen „sich wegen und wiegen lassen" Eph. 4, 14 (wo bisher fälschlich „wägen" gedruckt war). Monirt ist, soviel ich sehe, von keinem Kritiker das Hesek. 38, 20 wiederhergestellte „was sich regt und wegt" (statt „was sich reget und webet"). Dies dürfte ebensowohl der Erhaltung und, wo nöthig, der Erklärung werth sein als „leben und weben" (vgl. 1. Mos. 1, 19. 20. 21; Ap.-G. 17, 28; ferner das Webeopfer 4. Mos. 18, 11). — Sonderbar ist es, daß, während

schon früher darin eindrangen, sämmtlich wieder entfernt werden sollen, spricht er nicht aus. Sonst aber zeigt er eine im Vergleich mit der Halbheit der Kirchenzeitung wohlthuende Konsequenz. Er hält sich an das erwähnte Rostocker Gutachten von 1863. Er steht unbewegt auf Kliefoth's früherem Standpunkt. Im unbegrenzten Vertrauen auf sein Kleinod findet er einen Widerspruch darin, daß „in demselben Jahre 1883 in allen preußischen Schulen ein Bild aufgehängt wurde, welches die Entstehung der Luther'schen Bibelübersetzung verherrlicht, und zugleich eine Probebibel erschien, welche die Fehler dieses Werkes Allen typographisch ad oculos demonstrirt."

Dies letztere Urtheil wird er selbst als eine Uebertreibung und Ungerechtigkeit erkennen, wenn er bedenkt, für wen und für welchen Zweck die Probebibel bestimmt war. Im Uebrigen kann ich seine Betrachtungsweise begreifen und achten. Ich bekenne sogar, daß ich einst ebenso gedacht und von allen Aenderungen der Luther'schen Kirchenbibel eine Verschlimmbesserung gefürchtet habe. Ich bin aber (und ich weiß, daß es Andern ähnlich ergangen) grade durch umfassende und zusammenhängende Lesung der deutschen Bibel, die wir selbst als praktische Theologen über die pflichtmäßige Beschäftigung mit dem Grundtexte leicht allzusehr vernachlässigen, von meiner früheren Ansicht abgekommen. In demselben Maße, als bei jener Lesung meine Bewunderung vor Luther einsichtiger wurde und dadurch wuchs, überzeugte ich mich auch, daß sein Meisterwerk, grade um mit seinen unvergänglichen Vorzügen dem heutigen

---

man in der Probebibel, theilweise aus entlegenen Orten, beibehaltene seltene Worte zusammensuchte, niemand es lobte, daß in gang und gäben Stellen wirklich abgestorbene Ausdrücke beseitigt sind, die man sich bis dahin in den üblichen Ausgaben ruhig gefallen ließ, z. B. enthalten gleich aufrecht halten, erhalten, beistehen, unterhalten, nähren, Ps. 51, 14 (vgl. dazu Schröder); Jes. 63, 5; Jer. 15, 16. Vgl. oben S. 12 f. — Ich gebe noch ein Beispiel von Unkenntniß bei den Kritikern. Mehrere begleiten mit Ausrufungszeichen den vermeintlichen Solöcismus bei Frommann, wornach „helfen" ad libitum mit dem Dat. und Accus. konstruirt werde. Luther setzt aber den Accus. regelmäßig bei dem impersonellen Verbum „Was hilft es mich daß" u. dergl. Da muß doch wenigstens die Frage gestattet sein, ob man solche feine Unterscheidung in der Schriftsprache ganz untergehen lassen soll, während sie im Sprachgebrauch Süddeutschlands noch jetzt lebendig ist.

Geschlecht wieder näher gebracht zu werden, mancher Aenderungen bedarf. Herr Haack sagt freilich mit dem Rostocker Gutachten, „jeder echte Sohn der Reformation, auch der Theologe, werde Luther's Uebersetzung ohne innere Störung und ohne bedeutenden Anstoß lesen." Ohne bedeutenden Anstoß! Aber selbst kleine Anstöße können unter Umständen sehr nachtheilig werden. Und mit der Frage, ob sie auch alle zusammen genommen unbedeutend sind, darf man es nicht allzuleicht nehmen.

Merkwürdig! Wie die Kirchenzeitung an einer Stelle, in Offb. 1, 13, allenfalls eine kleine Aenderung zugeben will, so will Herr Haack uns die Beseitigung eines einzigen kleinen Anstoßes in Jes. 34, 15 allenfalls „verzeihen", nämlich die des eierlegenden Igels. Aber ist denn, was Hiob 39, 14 vom Storche stand, nicht derselben Art? Und sollten die Dinge, die Luther Spr. 11, 25; Jes. 46, 3; 66, 9; Mal. 2, 16 der Vulgata nachgeschrieben hat, nicht gleichfalls zu Nutz mancher Leser korrigirt sein? Dergleichen findet sich Mehreres. Es macht mir wahrlich keine Freude, auf solche Schwächen des großen Mannes, gleichsam eines dormitantis Homeri, hinzuweisen. Auch lege ich kein übermäßiges Gewicht darauf. Daß die heilige Schrift trotz der besten Uebersetzung ein Zeichen bleibt, dem widersprochen wird, darauf hat schon Lic. Kühn hingewiesen. Aber mit Recht bemerkt er, daß das kein Grund ist, kleine Anstöße, die lediglich in der Uebersetzung liegen, unnöthig fortbestehen zu lassen.

Den Anstoß, der in einzelnen Ausdrücken liegt, berührt Herr Haack, ohne sich darüber auszusprechen. Gewiß ignorirt er mit Recht den etwas zimperlichen Geschmack eines von ihm öfter citirten badischen Pfarrers, der sich an Luther's volksthümlicher Derbheit stößt, z. B. an Stellen wie Ps. 31, 19: „verstummen müssen falsche Mäuler", Ps. 107, 42: „aller Bosheit wird das Maul gestopft." „Denn", meint er, „in gebildeten Kreisen wird Maul nur noch von Thieren gebraucht. Zu Luther's Zeiten haben vielleicht auch die Junker Maul gesagt, heutzutage sagt es nur der Pöbel." Sollte er selbst wirklich nie von Großmäuligkeit u. dergl., sondern nur von einem großen Munde u. s. w. gesprochen haben? Uebrigens hat er keine Ahnung davon, wie „fein" Luther, nach

des trefflichen Hopf Bemerkung, das eine oder das andere Wort wählt. Man vgl. z. B. Spr. 8, 13; 10, 31; Sir. 21, 8. Ebenso mißfällt unserem Kritiker Röm. 13, 13: „nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht". Er wünscht das feinere: „nicht in Essen und Trinken". Dergleichen gehört zu den Kuriositäten. Aber mit den Dingen, die im Vorbericht der Probebibel S. XLVII f. besprochen sind, wird man es doch wohl ernster nehmen müssen.

Oft hat der Anstoß seinen Grund in Doppelsinnigkeiten. Daß man auf solche im kirchlichen Interesse Acht geben müsse, darauf hat schon Harms in seiner Pastoraltheologie hingewiesen. Er sagt davon (im 1. Theil 2. Aufl. S. 108): „So z. B. möchte ich in einer Gemeinde, wo die Mütze Hülle heißt, den Gesang „Zeige dich uns ohne Hülle" nicht singen lassen und selbst die Verba verhüllen, enthüllen nicht brauchen". Er erinnert die Schleswig-Holsteiner an den Doppelsinn verschiedener anderer Ausdrücke und fügt hinzu: „Solches verdient eine sorgfältige Wahrnehmung; der gemeine Mann wird gar zu leicht verwirrt und ebenso leicht auf komische und ekle Nebengedanken gebracht." Letzteres gilt besonders von Wörtern, die in obscönem Sinne genommen werden. Auf alle solche provinziellen Uebelstände können wir bei der Revision des Bibeltextes natürlich nicht Rücksicht nehmen. Doch dürften sie solche verdienen, wenn sie sich weit erstrecken und leicht zu heben sind. So ist auf der Gnadauer Konferenz in dem vielgelesenen 103. Psalm die Ersetzung eines für das Volk störenden Ausdrucks als rathsam bezeichnet worden. Dem wiederholten dringenden Wunsche der Würtemberger, daß das bei ihnen anstößige Wort Sekel durch Loth und Silberling ersetzt werde, kam die Neigung Andrer zu Hülfe, nach sonstigen Analogien bei Luther das deutsche Wort dem fremden vorzuziehen, obgleich Mehrere von uns nach Möglichkeit widerstrebten. So wurde der Sekel trotz seiner geschichtlichen und archäologischen Wichtigkeit durch einen Beschluß der S. XX erwähnten größeren Schlußkonferenz in allen 74 Stellen ausgemerzt, ohne daß er deshalb im Deutschen, wie das Du im Holländischen, auszusterben Gefahr läuft. Das ist ja freilich auch ein Kuriosum, über das es leicht ist mit Herrn Haack Glossen zu machen. Aber, möge er mit Gründen Einwendungen dagegen erheben: den ethischen Werth des auch von

Harms geltend gemachten Motivs sollte er nicht verkennen. Es gilt doch auch in solchen Dingen nicht zu wenig Mitgefühl zu haben für die oft seltsamen kleinen Lasten unseres Erdenloses, oder, um hier den Ausdruck eines edeln und geistvollen Franzosen zu gebrauchen: trop peu d'entrailles pour notre pauvre nature humaine!

Durch die bloße Entfernung der angegebenen Arten von Aergerniß und der darin für die Erbauung liegenden Störung würde freilich noch nicht eine positive Förderung des Schriftverständnisses bewirkt werden. Wohl aber geschieht dies durch die Beseitigung wirklich „sinnstörender" Fehler in der Uebersetzung, d. h. solcher Fehler, als deren unabwendbare Folge gänzliche Unverständlichkeit oder Mißverständlichkeit, sei es für einen einzelnen Satz, sei es für einen größeren Zusammenhang, zu Tage tritt. Ich weise in Betreff dessen auf das oben Gesagte zurück. Luther selbst hat sich mit seinen Mitarbeitern redlich bemüht, dergleichen Anstöße zu vermeiden oder wegzuschaffen, aber nicht selten umsonst. Und er hat davon oft ein Gefühl, oft ein klares Bewußtsein. Er sagt von manchen Stellen ausdrücklich, daß ihm der Grundtext unverständlich sei, und hilft sich bei der Auslegung so gut er kann, mitunter sehr gewaltsam. Er hätte sich gefreut, wenn er das Verständniß, das wir jetzt mit leichter Mühe gewinnen, damals schon hätte haben können.

Von solchen sinnstörenden Stellen der Lutherbibel behaupten wir, daß, wie schon zu Spener's und Francke's Zeit, so jetzt bei weiter fortgeschrittener Schriftforschung noch mehr, jeder sprachkundige echte Sohn der Reformation sie als Anstöße, mitunter als bedeutende Anstöße, für sich selbst und für die Gemeinde empfinden müsse. Wer das nicht thut, der nimmt es entweder mit einer ernsten Sache zu leicht, oder er verschließt sich in falschem Konservativismus des Buchstabens das Auge gegen die Wirklichkeit. Denn wenn er selbst die Bibel zu seiner Erbauung liest und an Stellen wie Ps. 17, 14; Jes. 9, 1. 3; Hiob 21, 19; 24, 18 kommt, so muß er entweder gedankenlos darüber hinweglesen oder im Gedanken die nöthige Korrektur nach dem Grundtext anbringen — was doch beides der wahren Erbauung nicht förderlich sein kann. Und der weiterblickende gewissenhafte Geistliche wird sicher solche Anstöße

zugleich als Anstöße für die Gemeinde, insbesondere für deren geförderte Glieder, erkennen und empfinden. Es wird ihm auf die Dauer nicht genügen, sondern ihn mehr und mehr unangenehm berühren, wenn man ihn immer wieder damit vertröstet, daß ja „das Lehramt dazu da sei", Luther nöthigenfalls auf der Kanzel zu korrigiren, und daß er den Geförderteren sagen könne, für ihr Bedürfniß genügen „die Bibelwerke von Gerlach, Dächsel, Grau, das Calwer Handbuch der Bibelerklärung, älterer zu geschweigen." Darum werden, wie ich voraussetzen darf, Kliefoth und Luthardt bei ihrer für die Nachkommen aufgesparten Revision vorzugsweise an jene „sinnstörenden" Stellen denken, die auch ihnen sicher schon hie und da störend waren. Sie werden, daß es solche nicht ganz unerhebliche Anstöße giebt, Herrn Haack nicht verschweigen.

Dieser macht mir nun den Eindruck, daß er, wenn er sich davon überzeugt, bei seiner Liebe zur Konsequenz wohl ernstlich überlegen würde, ob es nicht besser sei, die als nöthig erkannte Revision, statt sie einem Ungefähr der Zukunft zu überlassen, lieber baldigst vorzunehmen. Wenn nur nicht ein allzustarkes Gegengewicht ihn davon zurückzöge! Was ihn zur Polemik gegen uns treibt, ist nämlich nicht bloß die Ehrfurcht vor Luther's meisterhafter Uebersetzung. Vielmehr ist ihre Irreformabilität, zwar nicht die für die Theologie (daran denkt er natürlich nicht), wohl aber die für den Kultus, ihm gradeso ein Stück Dogma, wie die der Vulgata den Römisch-Katholischen. Er citirt dafür öfter das Rostocker Gutachten wie eine Art Kanon — gleich als ob er recht eigentlich als orator pro domo ein heimisches Mecklenburgisches Dogma vertheidigte. Für letzteres trägt er zu Trutz und Schutz ein ganzes Bollwerk aus dem massenhaften Material der verschiedenartigsten Argumente zusammen. Diese werden wir zu prüfen haben.

Da stehen denn voran, wie bei den Scholastikern, gleich im ersten Abschnitt die Auktoritäten. Und zwar an der Spitze die Luther's selbst, nämlich die bekannten Worte seines Sendschreibens vom Dolmetschen: „Wer mein Dolmetschen nicht will, der laß es anstehn; der Teufel danke ihm, wers ungern hat, oder ohn mein Wissen und Willen meistert. Solls gemeistert werden, so will ichs selber thun; wo ichs selber nicht thue, lasse man mir mein Dol-

metſchen mit Frieden und mache ein jeglicher was er will für ſich ſelbſt und hab ihm ein gut Jahr.“ Herr Haack fügt hinzu: „Dieſe Worte ſind doch klar genug!“ Jawohl! Und doch hat er ſie nicht verſtanden. Rechnet er uns denn zu denen, die Luther's Dolmetſchen „nicht wollen“ oder „ungern haben“? Meint er, daß Luther bei ſeinen Worten auch an künftige Evangeliſche dachte, die ſeine Dolmetſchung mit gleicher Ehrerbietung revidiren, wie damals ſein Melanchthon es that? Der Herr Paſtor ſcheint allerdings jenes Sendſchreiben nachgeſchlagen zu haben, aber allzu flüchtig. Sonſt hätte er auf den erſten Blick geſehen, daß Luther dort von Papiſten redet, die von ihm reichliche Stücke ſeiner Ueberſetzung ſtahlen und doch zugleich ihn meiſterten und ſchmähten. Daran hat erſt 1883 unſer Mitarbeiter, Konſiſtorialrath Lic. Kühn in Dresden, in ſeinem veröffentlichten trefflichen Vortrage wieder erinnert. Schon vor Jahren war, wenn ich nicht irre von dem ſeligen Dorner, der jetzt wiederholte Mißbrauch jener Worte Luther's aufgedeckt und getadelt worden. Alles umſonſt! Ebenſo iſt auch die Erklärung, durch welche Luther (zuerſt in der Ausgabe des Neuen Teſtaments von 1530) ſich gegen die willkürlichen Aenderungen „unfleißiger und falſcher“ Nachdrucker verwahrte, immer wieder von den Gegnern einer Reviſion als Trumpf ausgeſpielt worden. Die Neigung zu gewiſſen ebenſo windigen als bequemen und für die Unwiſſenheit imponirenden Argumenten ſcheint unaustilgbar zu ſein.

Die zweite Auktorität folgt gleich auf der nächſten Seite, nämlich die des „deutſchen Sprachmeiſters“ Jakob Grimm: „Luther's Verdeutſchung der Bibel, die für uns mit jedem Menſchenalter köſtlicher und zum heiligen Kirchenſtil wird (woran gefliſſentlich kein Wort geändert werden ſollte), hat dem Hochdeutſchen männliche Kraft und Haltung gegeben.“ Sind dieſe Worte gegen maßvolle Berichtigungen nach dem Grundtext, die von kirchlicher Seite bewirkt werden, gerichtet? Gegen die hätte Grimm ſicher ebenſowenig wie Frommann einzuwenden gehabt.*) Er ſprach vielmehr gegen die,

*) Sollten uns bei unſeren Aenderungen trotz aller angewandten Sorgfalt unlutheriſche Wendungen untergelaufen ſein, ſo werden wir natürlich darauf bezügliche Bemerkungen ſachkundiger Germaniſten dankbar entgegennehmen.

welche Luther's Sprache ohne Beruf und Sprachkenntniß moderni-
sirten. Hätte Herr Haack das verstanden und beherzigt, so würde
er nicht die unkundigen Einwendungen der Linken gegen From-
mann's Antheil an der Probebibel gutgeheißen und sich dabei auf das
Rostocker Gutachten berufen haben, das in dieser Beziehung nur
nichtssagende Allgemeinheiten bietet.

D. Kliefoth, daran zweifle ich nicht, wird ebenso wie D. Lut-
hardt es lebhaft beklagen, daß der Vertreter des Mecklenburgischen
Standpunktes gleich im Anfang seiner Schrift mit der Wahl zweier
rein eingebildeter Auktoritäten einen so handgreiflichen Mißgriff be-
gangen und dadurch von vornherein den Schein erweckt hat, als
liege ihm bei seiner Diskussion mehr an der Menge als an der
Güte seiner Argumente. Sehen wir denn zu, ob er das weiterhin
wieder gut macht. Jene beiden Männer mögen mit uns prüfen,
ob zunächst seine allgemeinen Deduktionen das Gepräge einer größeren
Solidität an sich tragen.

Dieselben gehen aus von der Meinung, eine Beseitigung der
wirklich störenden Dinge in Luther's Uebersetzung sei unmöglich,
ohne das Meisterwerk selbst zu ruiniren. Letzteres würde man in
der That verschulden, wenn man eine durchgängige Korrektur nach
dem Maßstabe philologischer Genauigkeit unternähme, wie solche,
mit dem Vorwurfe der Halbheit gegen uns, von manchen Stimmen
auf der Linken gefordert wird. Diese Stimmen weiß Herr Haack
recht geschickt zu seinen Gunsten gegen uns erklingen zu lassen. Und
ebenso benutzt er in gleichem Sinne gegen die Kommission einige
Aeußerungen eines ihrer Mitglieder, unseres hochverehrten Freundes
D. Delitzsch. Dieser veröffentlichte 1884 einen Vortrag über die
Lutherbibel, worin er, neben einer tief und geistvoll begründeten
Darlegung des unveränderlichen Werthes derselben, zugleich gegen
den falschlutherischen „Ultrastabilismus" auftrat, welche deren Buch-
staben für unveränderlich erklären möchte. Als Anhang ließ er
arglos, ohne behutsam hinzugefügte Verklausulirung, um zu zeigen,
daß er längst ebenso gedacht, einen 21 Jahre vorher geschriebenen
Aufsatz abdrucken, in welchem er seine schon damals „durch
25-jähriges Leben und Weben in der Schriftauslegung be-
gründete Ueberzeugung" aussprach: „Luther's Bibelübersetzung muß

verbessert werden." Ueber das Maß, in dem das geschehen müsse, hatte er in jener Zeit keinen Anlaß zu reflektiren. So hob er dort im Interesse der exegetischen „Wahrheit" auch einzelne auf die Apokalypse bezügliche textkritische Punkte hervor, welche Herr Haack als in der Probebibel vernachlässigt nachweisen konnte. Abgesehen davon, daß Delitzsch dasjenige, was er von jenen Punkten noch jetzt als für „das Schriftverständniß der Gemeinde" wichtig betrachtet, möglicherweise vor dem definitiven Abschluß des Revisionswerkes noch zur Geltung bringen kann, hatte doch Herr Haack höchstens das Recht, eine Differenz zwischen den früheren und späteren Aeußerungen zu konstatiren. Der Vortrag zeigt sammt den daran geknüpften Thesen denselben Standpunkt einer auf das Nothwendige und Unbedenkliche beschränkten Revision, welchen ich im ersten und dritten Abschnitt dieser Schrift dargelegt habe.

Hiermit ist auch schon das speziellere Vorurtheil zurückgewiesen, nach welchem es uns, mit Berufung auf das Urtheil der Linken, als arge Inkonsequenz vorgeworfen wird, daß wir die Vorarbeit einer durchgängigen kritischen Bearbeitung des Grundtextes als völlig außerhalb unserer Aufgabe und Kompetenz liegend betrachtet haben. Diesen Punkt muß ich jedoch einer genaueren Erörterung unterziehen, weil darauf ein ganz besonderer unverhältnißmäßiger Nachdruck gelegt wird.

Wenn Herr Haack fragt, warum der Textkritik „nur hie oder da (wie 1. Joh. 2, 23) schüchtern einiger Raum gestattet sei", so antworten wir, es geschah überall (auch im Alten Testament) da, wo es uns im Interesse des „Schriftverständnisses der Gemeinde" zu liegen schien. Wenn man uns andere Stellen nachweist, von denen ein Gleiches gilt, so werden wir solchen Rath ohne Schüchternheit beachten. Alle Forderungen, die darüber hinausgehen, lassen uns gleichgültig. Es ist providenziell, daß wir Christen nicht, wie Juden und Muhammedaner einen offiziell festgestellten heiligen Text haben, eben so providenziell wie der Umstand, daß selbst so heilige Worte, wie die des Vaterunsers und die der Einsetzung des heiligen Abendmahls uns in verschiedenen Formen überliefert sind: wir sollen nicht Knechte des Buchstabens, oder, wie Luther sagt, Buchstabilisten sein. Für die theologische Wissenschaft bleibt es selbst-

verständlich immerfort eine oft lästige und kleinliche, aber nothwendige Arbeit, auf philologisch-kritischem Wege die möglichste Wiederherstellung des Grundtextes zu erstreben, obgleich das Ziel nie vollkommen erreicht werden kann. Für das unmittelbar religiöse Interesse, für die Erbauung der Gemeinde, ist zum Glück diese ganze Arbeit von untergeordnetem Interesse, wie sie denn auch den Aposteln völlig fremd war. Nur bei einer Ueberschätzung des Buchstabens, möge sie von einer überspannten Inspirationstheorie oder von einer gelehrten oder halbgelehrten Liebhaberei ausgehen, könnte man von unserer Revisionskommission verlangen, daß sie den Luthertext durchgängig nach dem von ihr zunächst selbständig zu revidirenden Grundtext korrigire.

Aehnlich mußte allerdings die uns wiederholt als Muster vorgehaltene Kommission verfahren, welche das englische Neue Testament von 1611 so revidiren zu sollen meinte, daß sie eine gänzlich neue möglichst wörtliche Uebersetzung mit Anlehnung an jene ältere gab. Sie konstruirte sich zunächst kritisch ihren eigenen griechischen Text, der auch herausgegeben ist. Jedes Mitglied erhielt nämlich „konfidentiell" ein Exemplar des damals noch nicht herausgegebenen Textes von Westcott und Hort und dann wurde über die zweifelhaften Lesarten in erster Lesung nach einfacher, in zweiter Lesung nach Zweidrittel-Majorität abgestimmt. Daß solch eine Arbeit von trefflichen Männern, deren specielles Fach aber die Textkritik nicht war, weder wissenschaftliche noch praktische Bedeutung haben konnte, dürfte einleuchten. In vielen Fällen wagten sie trotz ihrer sonstigen Kühnheit nicht, sich zwischen zwei Lesarten bestimmt zu entscheiden: dann setzten sie die eine in den Text, die andere an den Rand. Nicht mit Unrecht tadelte man sie daher, daß sie die Gemeinde massenhaft mit ihr unzugänglichen kritischen Fragen behelligen. Ja man warf ihnen vor, die ursprünglich durch die Konvokation am 10. Febr. 1870 ihnen gegebene Vollmacht überschritten zu haben, da diese nur dahin gegangen sei, ganz unzweifelhafte Irrthümer („plain and clear errors") in der englischen Version von 1611 und dem ihm zu Grunde liegenden griechischen Text zu beseitigen. Wie dem auch sei, das ist klar, daß die Revision dort grade durch die gründlich-radikale Art, wie sie durchgeführt worden, über

dem Streben nach dem Beſſeren, nämlich nach einer unerreichbaren Vollkommenheit, das Gute, nämlich ihre Beſtimmung für den kirchlichen Gebrauch, verfehlt hat. Für dieſen wird dort bereits von Manchen eine maßvollere, alſo der unſrigen ähnliche, Reviſion gefordert. Vielleicht wird ſich ſolches Verlangen durch die noch zu erwartende Veröffentlichung des revidirten Alten Teſtaments ſteigern. Um ſo weniger kann man uns verſtändiger Weiſe darüber ſchmähen, daß wir uns beſcheiden innerhalb der uns geſtellten Aufgabe gehalten haben.

Freilich nach den Urtheilen von links, die uns Herr Haack auf der äußerſten Rechten wie eine Gorgo vorhält, wären wir arge Miſſethäter. Er meint im Ernſt, daß wir nach unſeren eigenen Grundſätzen vor denen erſchreckt verſtummen müſſen, welche uns vorwerfen, jene von den Engländern geleiſtete ſo höchſt nothwendige und erſprießliche „Vorarbeit“ verſäumt zu haben. Er citirt mit Behagen ausführlich die entſprechenden Aeußerungen darüber: das „ſchmerzliche Erſtaunen“ eines evangeliſchen Predigers, des Herrn D. Plitt, und die „gröbern“ Erweiſe des Affekts bei ſeinem radikalen Kollegen, Herrn D. Schwalb, der unſere Unkritik als eine „beinahe Staunen erregende Naivetät“ bezeichnete und ſeinen ungelehrten aber aufgeklärten Zuhörern mittelſt des Bildes der „veralteten Straßenbeleuchtung durch Oellampen“ verdeutlichte. Mich wundert, daß er als Dritten im Bunde nicht auch Herrn Profeſſor D. Holſten gegen uns verwandt hat. Dieſer ſcharfſinnige Gelehrte hatte zwar in dem Badiſchen Prediger-Verein dem allzuabſprechenden Verdikt des Herrn Plitt gegenüber die Billigkeit, auf die Schwierigkeiten unſeres Reviſionswerkes, das ja noch nicht zum Abſchluß gekommen, hinzuweiſen und anzuerkennen, daß „in der Probebibel ſchon Ungeheures geſchehen ſei.“ Zugleich aber ſaß er über die letztere mit gleicher apodiktiſcher Selbſtgewißheit wie Kliefoth und Luthardt zu Gericht. Ja er hat über die „Männer der Probebibel“ das bei weitem härteſte aller über ſie ergangenen Verdammungsurtheile ausgeſprochen, und zwar von dem Gebiete neuteſtamentlicher Wortkritik und Exegeſe aus, auf welchem er für ſich das beneidenswerthe Recht der Unfehlbarkeit errungen zu haben ſcheint.

Denn er besteht darauf, daß von den 29 Aenderungen in den vier großen Pauliniſchen Briefen 14 nicht etwa bloß nach ſeiner Anſicht (wie zu ſagen ihm freundlich gerathen wurde), ſondern ſchlechthin falſch ſeien. Gegen unſere neuteſtamentliche Kommiſſion, deren Mitglieder, um nur die Entſchlafenen zu nennen, Theologen wie Tweſten, Nitzſch und Meyer waren, warf er ſchon in dem genannten Verein mit den Vorwürfen der „Fälſchung", der „Gedankenloſigkeit", der „ziemlichen Unwiſſenheit" um ſich. Der letzte Vorwurf intereſſirt uns hier beſonders, weil er ſich auf eine textkritiſche Frage gründet. Der Schluß von Gal. 3, 1 iſt von Luther unrichtig überſetzt: „welchen Jeſus Chriſtus vor die Augen gemalet war und jetzt unter euch gekreuziget iſt." Das „unter euch" hatte ſchon Lachmann, nach Holſten's wie auch nach meiner Meinung mit Recht, geſtrichen. Die Kommiſſion hielt den von Luther vorgefundenen Text, wie ihn auch namhafte Kritiker auf Grund vieler alten Handſchriften vertheidigten, feſt und überſetzte, nach der einen der beiden dabei noch von Neueren verſuchten Auffaſſungen, mit möglichſt geringer Aenderung des Luthertextes: „als wäre er unter euch gekreuziget." Der Sinn iſt ſo derſelbe, wie nach Streichung des „unter euch" bei Weizſäcker: „denen doch Chriſtus vor die Augen gezeichnet wurde, wie er gekreuziget iſt." Die Gemeinde erhält alſo durch die Probebibel den Gedanken des Grundtextes. Was iſt es denn, das Holſten mit einem ſo unglaublichen Berſerker-Zorn erfüllt, daß er als ſtrenger Schulmonarch Männer, wie die Genannten, „ziemlicher Unwiſſenheit" zu zeihen wagt? Sollte hier trotz ſeines theologiſchen Liberalismus noch ſo viel von „Buchſtabilismus" der altorthodoxen Inſpirationstheorie in ihm nachwirken, daß er den Zuſatz eines „unter euch" als eine Verſündigung gegen Gottes Wort empfindet?

Faſt ſcheint es ſo. Denn nur aus einer ähnlichen Empfindung erklärt es ſich, daß ihm das unechte Einſchiebſel*) zu 1. Joh. 5, 7. 8 vollends alle Faſſung benommen hat. Dies iſt

*) Dieſes iſt, wie ich für nichttheologiſche Leſer bemerke, allen alten griechiſchen Handſchriften fremd und erſt gegen Ende des 5. Jahrhunderts in den lateiniſchen Text eingedrungen, wahrſcheinlich, da die echten Worte des

in der Probebibel als solches kenntlich gemacht durch eckige Klammern, kleinern Druck und die beigefügte Anmerkung: „Die eingeklammerten Worte fehlen in der Uebersetzung Luther's und sind ihr erst später beigefügt worden." Es war dies das erstemal in der neueren evangelischen Kirche, daß in dem Entwurf einer für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Bibelübersetzung auf die Unechtheit jener Stelle hingewiesen wurde. Wer die Mitglieder der neutestamentlichen Kommission sich vergegenwärtigen kann, wird nicht den Schatten des Verdachts hegen, daß sie mit jener Anmerkung den ungelehrten Lesern die Meinung hätten beibringen wollen, als fehlten jene Worte zwar bei Luther aber nicht im Grundtext. Auch ist solcher Verdacht, soviel ich weiß, niemals geäußert worden. Indeß hatte Holsten volles Recht zu erinnern (was auch sicher nicht unbeachtet bleiben wird), daß die Anmerkung so mißdeutet werden konnte. Dabei erfaßte ihn nun aber wiederum die ekstatische Anwandlung des pessimistischen Zornes dermaßen, daß er in Nr. 41 der protestantischen Kirchenzeitung v. J. einen Aufsatz veröffentlichte: „Die Probebibel und die Fälschung des Wortes Gottes". Darin schmähte er die sämmtlichen „Männer der Probebibel" als Handlanger „einer bewußten Fälschung des Wortes Gottes" und unser ganzes Revisionswerk als eins der „traurigsten Ereignisse in dem traurigen Leben der protestantischen Kirche des 19. Jahrhunderts." Riehm zeigte ihm das hierin liegende mehrfache Unrecht in Nr. 44 desselben Blattes durch ein an ihn selbst gerichtetes ebenso freundliches als wahrheitsliebendes Sendschreiben. Er aber beantwortete dasselbe kühnlich oder (um hier noch einmal ein von

---

Johannes selber schon von Cyprian und Augustin trinitarisch gedeutet worden waren, durch Einrückung einer Glosse in den Text. Daß dies durch eine bewußte Fälschung geschah, wie Holsten annimmt, ist möglich, aber nicht erwiesen. Die kirchlichen Bestimmungen des 4. Jahrhunderts über die Trinitätslehre waren, auf bekannte neutestamentliche Aussagen gestützt, vorangegangen. Erst Spätere legten für jene Lehre ein besondres Gewicht auf die Vorstellung von den drei Zeugen im Himmel, obgleich sie eigentlich dem orthodoxen Kanon „Opera ad extra sunt communia" widersprach. Noch einer der hervorragendsten Begründer der neutestamentlichen Textkritik, A. Bengel, suchte den unechten Zusatz mit großem Scharfsinn als ursprünglich zu erweisen, aber vergeblich.

unserer Kommission dem sprachlichen Zeitgeist geopfertes schönes Lutherwort zu gebrauchen) thürstiglich in dem Sinne: „Ich habe vollkommen recht gehabt, namentlich auch mit meinem pessimistischen Urtheil über die Revisions-Kommission!“

Herr Haack wird zugeben, daß weder der Sturm und Drang des gelehrten Fachmanns, der im extravaganten Eifer für den Buchstaben sich mit seinem Landsmann und Gegenpart D. Kliefoth berührt, noch die hochtönenden Phrasen der beiden kritischen Dilettanten den Vorwurf gegen die Probebibel begründen, als ob sie einer höchst nothwendigen textkritischen Vorarbeit entbehre, und daß er selbst, indem er diesen Vorwurf der Linken gegen uns für sich selbst brauchbar zu machen suchte, in eine wirkungslose Konsequenzmacherei verfiel. Wenn er dabei von einer „Schüchternheit“ der Kommission in textkritischen Dingen redete, so wäre die einzige Stelle, die ihn dazu berechtigt hätte, 1. Joh. 5, 8 gewesen. Denn hier hatte die Kommission der Schwachen wegen (propter pacem) die unechten Worte nur eingeklammert und klein gedruckt*) und nicht, wie der selige Nitzsch vorschlug, ganz herausgeworfen. Es wäre echtlutherisch gewesen, wenn dagegen Herr Haack selbst die strenge Konsequenz befürwortet hätte. Denn durch Delitzsch war er daran erinnert worden, daß Luther die Aufnahme der unechten Worte stets zurückwies und noch nach seinem Tode Bugenhagen die Buchdrucker und die Gelehrten beschwor propter veritatem ebenso zu verfahren. Erst von 1596 ab wurde der Zusatz auch in den Wittenberger Ausgaben, mit einigem Schwanken, allmählich herrschend. Es wäre also grade für eifrige Lutheraner eine Ehrenpflicht, das gegen Luther's ausdrücklichen Willen in seinen Text eingeschmuggelte Einschiebsel, obgleich es in einer Sonntags-Epistel steht, wieder herauszuschaffen. Und ich möchte darum nicht nur Herrn Haack, sondern auch die Herren Kliefoth und Luthardt dringend bitten, uns dazu mitzuhelfen. Ein gesunder Zusammenhang läßt sich in den recipirten Text nur hineinbringen, wenn man mit Albrecht

*) Letzteres ist in der kleinen stereotypirten Ausgabe des revidirten N. T. durch ein Versehen versäumt worden. Die kleinere Schrift ist übrigens bei der eingeschobenen Stelle schon in Ausgaben des 16. Jahrhunderts gebraucht.

Bengel V. 7 und 8 umsetzt und erklärt, wozu, nachdem dessen redliche Ueberzeugung allgemein als unhaltbar erkannt worden ist, ein wahrheitsliebender Prediger sich schwerlich entschließen wird: alle künstlichen Aushülfen müssen ihm eine Last sein. Eine völlig befriedigende Redaktion der kritischen Anmerkung wird sehr schwierig sein, zumal wie Riehm bemerkt, nach dem Beschluß der Kommission, und zwar mit vollem Recht, auch das „auf Erden" klein gedruckt und in Klammern gesetzt werden sollte, obgleich dasselbe von Luther in seinen letzten Ausgaben (seit 1541) irrthümlich aufgenommen ist: dazu paßt aber schon nicht mehr die hernach beschlossene Anmerkung, wie sie in der Probebibel steht. Und jede solche Bemerkung trägt hier, was wir den zahlreichen textkritischen Marginalnoten der Engländer vorwarfen, die Textkritik in die sich erbauende Gemeinde hinein, wohin sie nicht gehört. Das, was durch die wissenschaftliche Wahrhaftigkeit gefordert wird, dürfte sich grade hier einzig auch mit dem wahrhaften kirchlichen Interesse decken: darin stimme ich mit Holsten vollkommen überein. Wenn alle Geistlichen mit der nöthigen Umsicht dazu mithelfen, wird die Gemeinde, wie man denken sollte, schon wegen ihrer Ehrfurcht vor Luther, die volle Wahrheit ohne Anstoß erfahren können. Jedenfalls dürfte eventuell auch eine kritische Anmerkung neben dem in Klammern beibehaltenen Text nur als eine vorläufige Uebergangsmaßregel betrachtet werden.

Doch kehren wir zur Prüfung der Argumente zurück, durch welche Herr Haack jede Aenderung in der Lutherbibel nach dem Grundtext als unstatthaft zu erweisen meint. Nachdem er die auf der Linken gegen die Probebibel erhobenen Einwendungen zuerst für den Fall, daß man einmal ändern wolle, gutgeheißen und auch seinerseits gegen uns gerichtet hat, um uns der Inkonsequenz und Unkritik zu beschuldigen, kehrt er hinterher gleichsam den Spieß um und sucht damit denjenigen Lesern, welche nach eigener Vergleichung die Aenderungen in der Probebibel als im Ganzen maßvoll und zum Theil für das Verständniß recht förderlich erkannt haben, einen heilsamen Schrecken einzujagen. Er hält ihnen vor, wie entsetzliche Dinge die auf der Linken im Schilde führen und wie wir in Halle lediglich Bresche und Bahn für sie brechen. Das weiß er sehr geschickt plausibel zu machen.

Er bemerkt, daß der Revisionskommission der Muth zum Aendern gewachsen ist. Dem liegt eine auch von uns oben berührte, übrigens nicht zu übertreibende Thatsache zu Grunde, auf welche schon D. Schröder in seinem Vorbericht (S. LXII) ausdrücklich hingewiesen hat. Daran knüpft Herr Haack, nachdem er etwas boshaft an das Sprichwort „l'appetit vient en mangeant" erinnert hat, folgende Betrachtung: „Wie viele giebt's nun aber, deren Muth noch viel größer ist und deren praktischer Takt sich nicht in Halle, sondern etwa in Heidelberg oder Zürich oder Bern gebildet hat und die nun, wenn einmal nach dem Grundtext geändert werden soll, hundert und tausendmal mehr geändert wissen wollen und das armselige Angebot aus Halle nicht einmal als eine vorläufige Abschlagszahlung anzunehmen geneigt sind. Was will die Kommission denen entgegnen? womit will sie sie abweisen?" Und weiter unten heißt es mit Berufung auf das mehrerwähnte Rostocker Gutachten und eine Aeußerung des Herrn Pastor D. Hofmeier: „Fängt man erst einmal an, nach dem Grundtext zu verbessern, wo ist dann die Grenze? Wer soll sie endgültig bestimmen? Wird man bei der in Halle gesteckten stehen bleiben? Schwerlich! Man wird weiter gehen auf dieser Bahn und muß es. Das liegt in der Logik der Thatsachen. 1883 erscheint eine Probebibel mit verhältnißmäßig bescheidenen Aenderungen. In einem Decennium können wir vielleicht schon eine zweite erleben, welche einen tüchtigen Schritt weiter geht, und so wird schließlich die ursprüngliche Luther'sche Uebersetzung allmählich bis zur Unkenntlichkeit umgestaltet werden. Will man das? — Vestigia terrent! Wir haben erlebt, wohin man schließlich in der Liederverbesserung der rationalistischen Zeit gerathen ist, und können diese als ein warnendes Analogon anführen. Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, so geht's bei allen derartigen Verbesserungen und Revisionen."

Daß Herr Haack ähnliche Besorgnisse hegt, ist menschlich. Wenn er sich aber, ähnlich wie Kliefoth und Luthardt, zum Propheten aufwirft desjenigen, was kommen „wird und muß", so wird er das nicht rechtfertigen können. Er beruft sich freilich auf die Bestrebungen des D. Schwalb und des D. Plitt und meint aus der „Logik der Thatsachen" die Zukunft weissagen zu können. Aber

wenn auch seine Handhabung der Logik meisterhaft wäre (was keineswegs überall der Fall ist), so würde, bei seiner Auffassung der Thatsachen durch eine Brille, noch schwärzer als die Kliefoth's, das Facit dennoch falsch werden. Denn Jener hält zwar, wie wir gesehen haben, seine Kollegen von der Eisenacher Konferenz für verblendet genug, um nach seiner Ansicht durch das Revisionswerk den Bestand ihrer Landeskirchen aufs Spiel zu setzen, aber das wird er ihnen doch nicht zutrauen, daß sie binnen eines Decenniums bei ihrem Unternehmen den Anschauungen eines Schwalb oder auch nur eines Plitt Raum geben und z. B. nach des Ersteren Wunsch den von ihm aus bekannter Quelle „tiefsinnig" geschöpften „Vater des Teufels" bei Joh. 8, 44 in die Bibel würden einziehen lassen — was Herr Haack im Ernst zu besorgen scheint. In einem Nachtrage fügt er als neues Schreckbild des Unheils, dem unsere Revision Thür und Thor öffne, auch noch die Fluth von Anträgen hinzu, welche zum Neuen Testament der Mitarbeiter des papistischen Blattes Ut omnes unum, Superintendent Opitz im Königreich Sachsen (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Superintendenten in der Provinz Sachsen) hatte drucken lassen, darunter auch die ebenso unverständige als unevangelische Bemängelung des „allein durch den Glauben."*) Solchen Erguß der verschiedenartigsten, oft wunder-

*) Dem genannten Superintendenten trat gleich nach seiner ersten darauf bezüglichen Aeußerung das „Sächsische Kirchen- und Schulblatt" (1884 Nr. 21) energisch entgegen. Auf Meyer und Stier sollte man sich nicht berufen. Grade nachdem deren irrige Vorstellungen hinlänglich widerlegt worden sind, sollte man sich in der evangelischen Kirche scheuen, darauf zurückzukommen. Denn es liegt, wenn nicht der Absicht nach, doch thatsächlich in der Bestreitung des Sola in Röm. 3, 28 die falsche Beschuldigung gegen Luther, als sei seine Meinung, daß der Glaube des Gerechtfertigten auch allein und ohne Werke bleiben dürfe, was zu widerlegen schon die eine schöne Schrift de libertate christiana hinreicht. Aber in der Rechtfertigung durch den Glauben wird von den beiden einzig in Betracht kommenden Faktoren der eine, die Werke, ausdrücklich ausgeschlossen, also bleibt der andere, der Glaube, allein übrig. Mit Recht verdeutlicht A. Bengel das Verhältniß durch ein Rechenexempel: 2 — 1 = 1. Darum hat schon Thomas Aquinas bei jener Stelle das sola gebraucht, Erasmus es gebilligt, wie ich darauf in meinem Erasmus redivivus (p. 133) hingewiesen. Es ist eine rein logische Frage, wobei nur der „Buchstabilismus" sich auf den griechischen und lateinischen Text steifen konnte. Daher Luther (in dem Send-

lichsten Subjektivitäten sollte Herr Haack nicht als eine Gefahr für die Lutherbibel betrachten. Er kann darüber eben so ruhig sein, als wir vollkommen gewiß sind, daß viele von den wohlgemeinten Aenderungsvorschlägen, die wir nicht als brauchbar zu betrachten vermögen, auch bei keiner nachfolgenden Kommission mehr Glück haben werden. Als Beispiel diene folgender zu Jes. 5, 14 von einem gelehrten Manne, der mit anerkennenswerthem Eifer mehrere Quartbände voll von Berichtigungsvorschlägen eingesandt hat. Er wünscht, daß jene Stelle „drastischer" als bei Luther so laute: „Daher hat die Hölle ihr Verlangen erweitert und den Rachen aufgethan, ohne alle Maße, daß hinunterfahren Putzsucht und Tollheit, Heidi und Hopsasa, die hineingehören."

D. Kliefoth wird auch bei seiner reiferen Erfahrung erkennen, daß der Einfluß der beiden von Herrn Haack ganz besonders gefürchteten Männer etwas zu hoch von ihm angeschlagen worden ist. D. Schwalb ist für die Revisionssache völlig unschädlich. Zerfiel er doch in Betreff seines über dasselbe herauszugebenden Vortrages selbst mit seiner eigenen höchst liberalen Kommission, wenn auch „in aller Freundschaft"; vielen Mitgliedern des Bremischen Protestantenvereins war er schon längst als zu unkritisch-radikal erschienen. Er erinnert in der Art, wie er die Bibel behandelt, an den durch Goethe unsterblich gewordenen D. Bahrdt, den mit seiner Frau der Dichter über die heiligen Schriftsteller urtheilen läßt: „Die Kerls nehmen keine Lebensart an — komm, es sollen ihre

---

brief vom Dolmetschen) in seiner derben Weise, aber mit vollem Recht, sagt: „Wahr ists, die vier Buchstaben sola stehen nicht drinnen, welche Buchstaben die Eselsköpf ansehen, wie die Kühe ein neu Thor: sehen aber nicht, daß es gleichwohl die Meinung des Textes in sich hat." Er zeigt durch Beispiele aus dem alltäglichen Leben, daß in solchen Fällen das „allein" dem gegenüberstehenden „kein" „helfe, daß es eine völlige klare deutsche Rede wird." Man „müsse nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache, sondern die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen, und ihnen auf das Maul sehen, wie sie reden und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihnen redet." — Uebrigens bemerke ich, daß sich unter den allerdings auch meiner Ansicht nach zu vielen und zu subjektiven Anträgen des Herrn Superintendenten manche finden, die bei einer Superrevision des N. T. Beachtung verdienen.

Schriften dran?“ Mit ihm verglichen ist D. Plitt, wie Herr Haack mit Recht urtheilt, „besonnener“. Aber bei allen seinen schätzenswerthen Eigenschaften, in Folge deren der Badische Predigerverein ihn zum Referenten in der Bibelsache wählte, dürfte doch grade die Besonnenheit nie seine hervorstechende Tugend gewesen und auch in seinem Vortrage nicht besonders an den Tag gelegt worden sein. Die Versammlung „stimmte“ (was doch in solchen Fällen immer nur im Allgemeinen cum grano salis gemeint ist) „seinen Ausführungen bei“, ließ aber in aller Freundschaft seine daran geknüpften sehr schroffen Anträge, die wesentlich einen Protest gegen die Probebibel aussprachen, bei Seite und ersetzte sie durch einen sehr maßvollen Beschluß, dessen Formulirung zwischen drei andern Mitgliedern vereinbart worden war und dessen praktische Spitze darin bestand, daß „der Vorstand beauftragt wurde, sich mit der Badischen Revisionskommission in Benehmen zu setzen, um die Arbeiten der Badischen Geistlichen zur Verbesserung der Halle'schen Probebibel thunlichst für diesen Zweck fruchtbar zu machen.“ Das ist denn auch mit dem erfreulichsten Erfolg geschehen.

Herr Haack hat sich dem Protest des D. Plitt, der in Baden nicht acceptirt wurde, „bedingungslos, ohne noch von der nochmaligen Durchsicht etwas zu hoffen“, angeschlossen. Das stand ihm natürlich frei. Wenn er aber meint, für seine „Logik der Thatsachen“ dort den Ausgangspunkt gefunden zu haben, um daran die bewußte schreckhafte Weissagung zu knüpfen, so befindet er sich im völligen Irrthum. Von den für die Kommission eingegangenen „sehr werthvollen“ Einsendungen, die ich im ersten Abschnitt erwähnte, sind bis jetzt die bei weitem meisten aus Baden. Es ist dort mit einer erfreulichen Fülle theologischer Kräfte fleißig, gründlich, rasch gearbeitet worden. Das Verhältniß zu der Art unseres Verfahrens im Ganzen ist ein freundliches. Man sucht im gleichen Geiste zu ergänzen und zu bessern. Neben neuen Aenderungen werden auch manche Wiederherstellungen des Luthertextes gewünscht. Eine durchgängige Annahme ihrer Vorschläge werden die Einsender ebenso wenig erwarten, als unsere eigenen Subkommissionen jemals eine solche erwartet haben. Aber ihre gediegene Mitarbeit wird nicht vergeblich sein und mit Dank begrüßt werden.

Auch das „warnende Analogon der Liederverbesserung" wird Sachverständige nicht schrecken. Grade darüber sind wir ja nach manchen Irrgängen mehr und mehr zur Verständigung gekommen, wenn auch hie und da alte Verkehrtheiten noch nachwirken. Uebrigens rührten diese nicht bloß von rationalistischen, sondern auch von ästhetischen Strömungen her. Gellert soll gesagt haben, er wolle für das eine „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr" gern alle seine Lieder dahingeben. Klopstock hingegen, dem die religiöse Poesie neue herrliche Töne verdankt, dem aber der Sinn für das einfach Volksthümliche fehlte, gab die Losung zu der radikalen modern-glatten Umdichtung, wie er selbst sich sogar an dem „Wachet auf, ruft uns die Stimme" vergriff. Männer wie Hamann und Herder mißbilligten das; Winckelmann, nachdem er in Rom der Kunst wegen römisch geworden war, las noch dort sein altes Hannoversches Gesangbuch. Aber bei der Masse der kleinen Geister wurde in der Kirche zunächst die Mode der modernen Umdichtung weithin herrschend. Sie erzeugte, verbunden mit einem seichten Rationalismus, jene unglaublichen Monstra des Ungeschmacks, welche jetzt für immer hinter uns liegen. Ebenso ist die übertriebene Reaktion dagegen überwunden, welche Lust hatte, von den Gemeinden den „unverfälschten" ursprünglichen Text, selbst mit unterlaufenden lateinischen Zeilen, singen zu lassen. Man ist zu dem schon im 17. Jahrhundert begonnenen Streben zurückgekehrt, in den alten Kernliedern, ohne ihren eigenthümlichen Charakter anzutasten, störende und hindernde Einzelheiten zu ändern, wozu freilich gesunder Geschmack und Takt erforderlich ist. Grade so erringt der in weiteren Kreisen wieder lebendig gewordene deutsche evangelische Gesang jetzt neue Siege und wirkt zugleich in unverfänglichster Weise christlich unirend. Die Schweiz hat (in Basel z. B. unter Mitwirkung Wackernagel's) Gesangbücher mit vorwiegend lutherischen Gesängen, und die eifrigsten Lutheraner tragen kein Bedenken, in die ihrigen, was bis tief ins vorige Jahrhundert hinein verpönt war, Lieder von Neander, Lampe, Tersteegen, Zinzendorf aufzunehmen. Am Rhein hörte ich in katholischen Kirchen, in der Innerschweiz einst in einem mir werthen katholischen Pfarrhause die Klänge evangelischer Choräle. Bei mancher öffentlichen Feier hat das katholische deutsche Volk das

„Nun danket alle Gott“ trotz ultramontaner Störer von Herzen mitgesungen.

Sollte in Wirklichkeit eine Gefahr vorhanden sein, daß wir, nachdem wir bei Aenderung unserer Gesangbücher so schweres Lehrgeld bezahlt, hinterher uns durch die Revision der Lutherbibel in eine ähnliche Verwirrung hineinstürzten? Wir dürfen vielmehr, wenn sie einheitlich in rechter Weise mit Gottes Hülfe durchgeführt wird, von ihr einen ähnlichen Segen erwarten, wie von der jetzt fast überall maßvoll, wenn auch immer noch in verschiedener Weise, geübten Revision der alten Lieder. Die Eisenacher Konferenz hat einst zur Klärung der sogenannten Gesangbuchsfrage durch ihre Bearbeitung von 80 Kernliedern heilsam mitgewirkt: sollte sie in der Revision der Lutherbibel, den einen Kliefoth ausgenommen, auf den Weg des Verderbens gerathen sein? Bei gewissenhafter Prüfung wird man sich vom Gegentheil überzeugen. Denn die Nothwendigkeit jener Revision drängt sich, wie wir sahen, selbst einem Kliefoth auf. Viele hofften von ihr segensreiche Wirkungen. Dazu mußte sie aber, wie das leicht einem jeden einleuchtete, eine einheitliche sein. Sie konnte daher nicht von den einzelnen Landeskirchen, sondern nur von einem gemeinschaftlichen Centrum aus unternommen werden. Ein solches war einzig und allein, und zwar in freiester Weise, in der Eisenacher Konferenz gegeben. Sie war also aufs deutlichste dazu berufen, die Sache in Angriff zu nehmen. Und das war, wie wir gezeigt haben, nur auf dem geschichtlich gegebenen Wege möglich, auf dem es geschehen ist. Es mußte alle Sorgfalt angewandt werden, damit das Werk durch das Zusammenwirken geeigneter und möglichst vielseitiger Kräfte und unter möglichst vielseitiger Kontrole vollendet werde. Wenn es auf diese Weise nach einer noch immer erforderlichen Reihe von Jahren zum Abschluß gebracht sein wird, wird es sich nur um Annehmen oder Ablehnen handeln können. Denn trotz der deutschen Vielköpfigkeit ist der Sinn für die kirchliche Zusammengehörigkeit doch zu stark geworden, als daß zu befürchten wäre, man werde in einzelnen Landeskirchen es mit einer neuen gründlichen Superrevision des Dargebotenen versuchen. Wir hoffen, daß man bis dahin zur Annahme, wenn auch ohne Uebereilung, sich allseitig entscheiden wird. Sollte aber dennoch Mecklen-

burg und meinetwegen auch noch eine andere Landeskirche ablehnen und für den Wiederabdruck nicht zwar des unveränderten Luther'schen, aber des Canstein'schen oder eines ähnlichen Textes Sorge tragen, so würden wir das für kein allzugroßes Unglück halten. Die revidirten und die nichtrevidirten Ausgaben werden ja zunächst auch sonst neben einander bestehen. Dabei muß sich die Revision durch ihre Früchte bewähren und allmählich die Widerstrebenden gewinnen.

Aber freilich, nach Herrn Haack's aprioriſchem Vorurtheil kann ſie ſchlechterdings nicht gelingen und von Segen ſein, weil ſie das Werk einer Kommiſſion und alſo durch Majoritäten zu Stande gebracht iſt. Sollte er dabei nicht die Bedeutung der geiſtigen und insbeſondere der chriſtlichen Gemeinſchaft unterſchätzen? In viel mehreren und wichtigeren Fällen, als er vielleicht denkt, ſind unſere Beſchlüſſe einſtimmig gefaßt worden. Wer hinſichtlich einer ihm wichtig ſcheinenden Sache nach gründlicher Debatte zweimal eine Zweidrittelmajorität ſich gegenüber hatte, wird wohl in ſehr einzelnen Fällen für den Augenblick, aber nicht dauernd (nach einem von Delitzſch gebrauchten und von Herrn Haack zu ſchwer genommenen Ausdruck) „mit ſeinem Gewiſſen ins Gedränge gekommen ſein." Er konnte ja ſonſt bis zur dritten Leſung, wenn er ſo großes Gewicht darauf legte, ſich mit der betreffenden Frage öffentlich an den weiteren Kreis der Sachverſtändigen wenden: keiner der Mitarbeiter würde ihm das verargen. Alles Menſchenwerk bleibt unvollkommen. Auch nach ſorgfältigſter Debatte, bei welcher ohne die Möglichkeit der leiſeſten Einmiſchung irgendwelches fremdartigen oder Partei-Intereſſes ein jeder alle vorgebrachten Momente geſpannt verfolgt und gewiſſenhaft prüft, kann die Majorität irren. Aber in der Regel wird doch in ſolcher Gemeinſchaft das Gefühl walten, daß in dem Zuſammenſtimmen der Mehrheit eine gewiſſe Garantie gegenüber der individuellen Einſeitigkeit liege.

Einen wie hohen Werth Luther beſtändig auf die gemeinſchaftliche Arbeit grade beim Dolmetſchen legte, das iſt oft nachgewieſen worden.*) Die Reviſion ſeiner Ueberſetzung durch Melanchthon

*) Vgl. Riehm, Luther als Bibelüberſetzer S. 4—6.

schien ihm so wesentlich, daß er die Arbeit, als dieser zum Reichstag nach Speier reiste, unterbrach. Behufs einer nochmaligen Ueberarbeitung des ganzen Bibelwerkes berief er von 1539 ab neben Melanchthon noch andre Freunde zu einer wöchentlichen Konferenz, welche Matthesius ein „Sanhedrin der besten Leute, so damals vorhanden", nennt. Und von Hieronymus sagt er in den Tischreden: „Er hätte nicht übel gethan, wenn er einen gelehrten Mann oder zween hätte zu sich gezogen zur Translation; da hätte sich auch der heilige Geist desto kräftiger sehen lassen nach dem Spruch Christi: wo ihrer zween oder drei in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein. Und Verdolmetscher sollen nicht alleine sein; denn einem einzigen Mann fallen nicht allezeit gute et propria verba zu."

Freilich blieb auch in jener Wittenbergischen Kommission Luther selbst immer der eigentliche Uebersetzer. So warm er wiederholt seinen Dank gegen die Gehülfen ausspricht, so „gehörte doch", wie Riehm mit Recht sagt, „die schöpferische Arbeit ganz ihm an, die seiner Mitarbeiter bestand nur in der Handreichung und dem Ausfeilen und Nachbessern im einzelnen." Aber ein Mehreres zu leisten beanspruchen wir gleichfalls nicht, wie es denn auch nicht in der uns durch die Eisenacher Konferenz gestellten Aufgabe lag. Wir hatten kein neues Meisterwerk zu schaffen, sondern ein vorhandenes mit den Mitteln der fortgeschrittenen Schriftforschung von den Mängeln zu reinigen, die seiner ungehinderten Einwirkung jetzt hie und da hinderlich sind. Dergleichen Aufgaben haben die evangelischen Kirchen mit Recht von je her nicht einem Einzelnen, sondern einer erwählten Kommission übertragen. Wenn Herr Haack meint, daß einer solchen immer „das anhafte, was man Mache nennt" und daß sie auch durch die Revision einer guten Bibelübersetzung kein „standard work" hinstellen könne, so ist das eine aprioriſche Behauptung, welche den geschichtlichen Thatsachen widerspricht. Es genügt hier auf das uns jetzt am nächsten liegende Beispiel hinzuweisen, auf das englische Bibelwerk von 1611, das durch eine Kommission von 47 Mitgliedern zu stande gebracht wurde. Auch seine heutigen Revisoren nennen es „die große Version". Es ist ihnen mit ihr ähnlich ergangen, wie uns mit der Luther's, denn

sie bekennen: „Je länger wir uns mit ihr beschäftigten, desto mehr bewunderten wir ihre Einfalt, Würde, Kraft, die glücklichen Wendungen ihres Ausdrucks, ihre Genauigkeit im Ganzen und, was wir hinzuzufügen nicht ermangeln dürfen, die Musik ihres Tonfalls und das Ansprechende ihres Rhythmus (the music of its cadences and the felicities of its rhythm)". Daß sie diesen Reiz (charm) der alten Version, den sie bewahren zu wollen erklärten, trotz aller angewandten Sorgfalt zerstört haben, indem sie das doch nicht ganz zu erreichende Ziel philologischer Genauigkeit allzupedantisch verfolgten — das scheint mir unter den Vorwürfen Burgon's, die sonst vielfach sehr ungerecht sind, einer der am meisten gegründeten zu sein. Unsere Kommission hingegen hoffte, indem sie mit Aufbietung gleicher Sorgfalt sich auf die für das wahrhafte Interesse der Gemeinde nothwendigen und förderlichen Aenderungen beschränkte, Luther's Meisterwerk in einer Form herstellen zu können, in welcher es vollkommener, als bisher in unserem Jahrhundert, dem kirchlichen Bedürfniß genügen könnte — so Gott will auch für eine längere Folgezeit. Und für dieses Ziel gedachten wir bei der dritten Lesung sowohl die Bemerkungen der Freunde als die der Gegner des Revisionswerks nutzbar zu machen. Ja unter Umständen auch die letzteren. Wir wollen den Lieblingsspruch Hamann's beherzigen: Et ab hoste consilium.

Ist denn vielleicht schon jetzt offenbar, daß wir vergebens gearbeitet haben und daß wir daher besser baldigst aufhören würden, der weiteren Verfolgung jenes Zieles unnütz unsere Kraft zuzuwenden? Davon konnten uns die allgemeinen Beweisführungen des Herrn Haack ebenso wenig, wie die beweislose Erklärung der Herren Kliefoth und Luthardt, überzeugen. Ich erlaube mir deshalb an die beiden letzteren die Frage zu richten, ob sie etwa ihrerseits jene seine Deduktionen gegen das, was ich dagegen geltend gemacht habe, zu vertreten im Stande sind. Oder sollten sie meinen, daß er seine Verwerfung der Probebibel wenigstens durch Proben seiner Kritik im Einzelnen hinlänglich begründet habe? Allerdings legt er selbst darauf das wenigste Gewicht. Er sagt, nachdem er jene Proben beigebracht, daß „solche Einzelheiten ihn wenig interessiren, da es ihm nicht so sehr darauf ankomme, diese oder jene Aenderung

nach dem Grundtext in der Probebibel anzufechten und zu bemängeln, sondern solche Aenderungen überhaupt als unstatthaft nachzuweisen und um ihretwillen die Probebibel als unannehmbar für die lutherische Kirche zu denunziren". Die bloße Denunziation ohne Nachweis wird er doch aber selbst nicht für genügend erachten. Sehen wir denn zu, was er mit seiner Kritik geleistet hat.

Da fällt zuerst auf, daß die Klage über die Aenderung der Stellen Hiob 19, 25; Ps. 51, 7; Haggai 2, 7, deretwegen die Lutherische Kirchenzeitung uns des Eingriffs in ein Gemeingut zieh, auch hier wiederkehren. Hierbei erlaubt sich Herr Haack eine hölzerne Travestie von V. 5 des Liedes „Jesus meine Zuversicht": „Dann wird eben diese Haut sein zerschlagen, wie ich gläube; Gott wird werden angeschaut von mir außer diesem Leibe; ohne dieses Fleisch werd' ich Jesum sehen ewiglich." Soll das eine Parodie auf die Probebibel sein? Sieht denn Herr Haack nicht, daß er damit den Sinn des heiligen Grundtextes selbst parodirt? oder traut er sich, denselben nach Luther's Uebersetzung mit gutem Gewissen zu interpretiren? — Ferner wird gerügt, daß Sach. 11, 7 „die beiden sprichwörtlichen Stäbe: Sanft und Wehe zu Stäben: Huld und Eintracht geworden sind". Aber Luther's geistvolle sprichwörtlich gewordenen Ausdrücke, die durch Mißverständniß veranlaßt sind, mögen anderwärts bleiben: in den heiligen Text gehören sie nicht, denn er wird dadurch schlechthin unverständlich. Der ganze Zusammenhang (man vgl. insbesondere V. 10 f.; 14) ist nur durch eine Aenderung zu verstehen, wobei es auf den im Wesentlichen vollkommen sicheren Sinn, nicht auf die in verschiedener Weise versuchte Deutung des Buchstabens ankommt. Außerdem wird noch als besonders anstößig bezeichnet die in dem allbekannten Abschnitt 1. Kor. 13 von der Liebe zu V. 5 eingesetzte Aenderung: „sie rechnet das Böse nicht zu". Daß dies aber richtig und im Zusammenhange hochbedeutsam ist, während das „sie trachtet nicht nach Schaden" matter ist und nicht dahin gehört, wird man doch nicht leugnen. Sollte es für die Schule so sehr schlimm sein, wenn hier und an ähnlichen Stellen eine Differenz der Uebersetzung zu Tage tritt? Herr Haack betont ja selbst: „Daß Luther's Uebersetzung nicht unfehlbar ist, weiß jedes Kind in unserer Kirche."

Und man kann auf das alte Analogon Eph. 3, 19 hinweisen. — Das sind alle Punkte, die etwa zu dem besagten Vorwurf der Beeinträchtigung des kirchlichen Gemeinguts gezogen werden können: viel dergleichen scheint man nicht auftreiben zu können.

Als Beispiele von Inkonsequenz werden angeführt 1) „Warum ist Jes. 9, 3 geändert, 9, 6 nicht?" Die Aenderung der ersteren Stelle war aus dem oben dargelegten Grunde nothwendig; in der zweiten „starker Gott" statt „Kraft, Held" zu setzen, schien bis jetzt der Majorität nicht wichtig genug für die Gemeinde, um die ihr geläufigen Worte zu ändern. Möglicherweise wird die Aenderung bei der dritten Lesung noch einmal beantragt. 2) „Warum hat man das unbezweifelt falsche: denn allein die Anfechtung lehrt aufs Wort merken Jes. 28, 19 nicht geändert?" Antwort: weil in der Kommission die Ansicht vertreten war, daß Luther's Uebersetzung zweifellos richtiger ist als die von Gesenius und de Wette, durch welchen letztern die Stelle fälschlich ein stehendes Beispiel dafür geworden ist, daß man oft über einen Gedanken Luther's predige, von dem keine Spur im Grundtexte zu finden sei.*) 3) „Warum ist in Jes. 53 nichts geändert?" — Dieser Abschnitt ist im Ganzen von Luther vorzüglich übersetzt. Auf die allgemeine Bekanntschaft der Gemeinde mit dem Texte war grade hier nach unsern eignen Grundsätzen Rücksicht zu nehmen. Dennoch wäre wahrscheinlich eine Aenderung der Worte „wer will seines Lebens Länge ausreden?" in V. 8 und „gestorben wie ein Reicher" in V. 9 vorgenommen worden, wenn, wie in Betreff der zu demselben Abschnitt gehörigen Verse 52, 13—15, bei Uebereinstimmung der Ausleger ein sicherer Gewinn

*) Das hâbhîn schemû'âh in V. 19 bezieht sich zurück auf das jâbhîn schemû'âh in V. 9. Dort sagen die Spötter von dem Propheten: „Wem will er zu merken geben (beibringen) die Predigt? kleinen Kindern?" u. s. w. In V. 19 heißt es dann nach der Schilderung der von Gott über das verkehrte Geschlecht geschwungenen Zuchtruthe: „Einzig (solches) Erschüttern ist ein zu merken geben die Predigt" d. i. nur durch die Erschütterung der Strafgerichte wird diesem Geschlecht die prophetische Predigt beigebracht. Früher hatte Luther statt „die Anfechtung" gesetzt: „der Unfall" und „die Strafe". So ist auch hier allmählich die freie geistvolle Ausprägung der Worte entstanden. — Uebrigens ist auch in einer andern von Delitzsch vertretenen Interpretation der Sinn Luther's mittelbar enthalten.

für das Verständniß der Gemeinde erreichbar gewesen wäre. Das war aber nicht der Fall. 4) „Warum ist Röm. 3, 28 geändert, 3, 25 nicht?“ Antwort: Die letztere Stelle ist nebst ihren Parallelen nicht genau übersetzt, aber die Gedanken geben die Lehre des Paulus richtig wieder. In V. 28 ist statt des, soviel ich weiß, schlechthin abgestorbenen und mißverständlichen „Wir halten es, daß“ gesetzt „Wir halten dafür, daß“. Wie dadurch „der Gemeinde beim Lesen ein Stein vor die Füße geworfen“ sein soll, ist nicht abzusehen.

Als eingeführte unsichere Aenderung wird endlich außer der in Sach. 11, worüber wir bereits sprachen, noch die in Jes. 7, 15 („wann er weiß“ statt „daß er wisse“) beigebracht mit Berufung auf Bredenkamp. Aber des letzteren sprachliche und sachliche Auffassung des betreffenden Wortes in einem Aufsatz, der manches Bemerkenswerthe enthält, wird kaum auch bei der dritten Lesung sachlich und sprachlich einen Vertheidiger finden. Ich zweifle indeß nicht, daß sie zur Sprache kommen wird.

Das sind die sämmtlichen Einzelnheiten, die er seiner Kritik unterwirft. Dennoch meint er, daß sie genügen, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß in den Aenderungen der Probebibel Konsequenz durchaus vermißt wird und der Natur der Sache nach vermißt werden muß.“ Diese seine beiden Behauptungen (denn sie sind es) sollen durch jene paar Bemerkungen, die selbst wiederum theils unbewiesene Behauptungen, theils bloße Fragen sind, wirklich gerechtfertigt werden? Das ist doch gegenüber einem großen Werke, auf welches Männer, denen er selbst seine Hochachtung bezeugt, viele Jahre lang eine treue Arbeit gewandt haben, nicht die Weise gewissenhafter, sondern sehr flüchtiger und oberflächlicher Recensenten, wie denn bekanntlich solche es lieben da, wo die Gründe nicht ausreichen, sich auf „die Natur der Sache“ zu berufen. Kliefoth und Luthardt werden anerkennen, daß ihnen nach dieser Seite die Broschüre keinen Sukkurs bringt, sondern daß der von ihnen vertretenen Kirchenzeitung hier dem Text der Probebibel gegenüber noch eine kritische Aufgabe obliegt — sie müßten denn auch den bequemen Ausweg ergreifen, die Prüfung der „Einzelheiten“ für ziemlich gleichgültig und die aprioriſchen Deduktionen für die Hauptsache zu erklären. Das ist aber doch wohl nicht von ihnen zu befürchten.

Ganz gewiß werden sie die wegwerfende Art und Weise mißbilligen, in welcher Herr Haack hinterher gar über die Probebibel in Bausch und Bogen abspricht. Sie selbst haben ja die letztere, wenn sie nur nicht für Kirche und Schule, sondern für den Privatgebrauch bestimmt werde, willkommen geheißen als einen Versuch, „den Grundtext im Geiste der Schrift genauer, als es in Luther's Bibel geschehen ist und damals geschehen konnte, zum Worte kommen zu lassen, als eine erwünschte Hülfe für bibelforschende Gemeindeglieder, wie auch für die Theologen in ihrem Schriftstudium und ihrer Schriftverwendung." Herr Haack hingegen meint, daß die Probebibel „nur einen willkürlichen Ausschnitt aus der exegetischen Erkenntniß der heutigen Theologie" biete und daß eben so willkürlich „nun gewissermaßen fürs erste ein Abschluß gemacht und ein Punktum hinter die Revision gesetzt werden" solle; überdies werde trotz so vieler Aenderungen „die Anzahl der ohne Auslegung für einen Laien dunkeln Stellen fast dieselbe bleiben."

Was aber den Vorwurf des „willkürlichen Ausschnitts" anbelangt, so können wir den getrost auf sich beruhen lassen. Auch hier müssen wir ja freilich wieder an das Loos der menschlichen Schwäche erinnern, nach welchem es auch für die Exegese keine unfehlbare Instanz giebt. Es ist daher z. B. möglich, daß die Revisionskommissionen des 17. Jahrhunderts trotz aller angewandten Sorgfalt in vereinzelten Fällen den vorgefundenen englischen und holländischen Bibeltext verschlimmbessert haben (Untersuchungen darüber sind mir nicht bekannt), aber dadurch wird im Ganzen der damals gemachte große Fortschritt in der Richtigkeit der Uebersetzung nicht aufgehoben, der für die betreffenden Kirchen ein nicht geringer Segen geworden ist. Aehnliches wird, wie wir hoffen dürfen, von unserem Revisionswerk gelten. Und das sind wir berechtigt zu sagen, daß von uns zur Abwehr von Uebereilungen und Willkürlichkeiten mehr geschehen ist, als in entsprechenden Fällen je zuvor. Wir sind bei einer solchen Uebersetzungs-Revision die ersten, welche vor dem Abschluß derselben es versucht haben, die Mitwirkung aller derer, die zu solcher befähigt sind, der Theologen und Nichttheologen, in möglichst weitem Umfange herbeizuführen. Wir rechneten dabei nicht umsonst namentlich auf die Betheiligung unserer Geistlichkeit, in

welcher, das dürfen wir im Ganzen rühmen, das Studium des biblischen Grundtextes, wie nirgend sonst, allgemein verbreitet ist. Dadurch haben wir zugleich die Schreib- und Recensirlust vieler Unberufenen heraufbeschworen, so daß, wie wir wissen, Journale und Verleger oft Mühe haben sich ihrer zu erwehren. Manche Expektorationen der Art grenzen ans Komische. Auch fähige und redliche Männer urtheilen oft unbillig, weil sie sich in Alles das, wodurch unsere Arbeit bedingt ist, nicht hineinzuversetzen wissen. „Buchstabilisten" rechts und links reichen sich gegen uns die Hand. Dennoch reut uns unserer Kühnheit nicht. Sie ging lediglich aus der klaren Einsicht in die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit unserer Aufgabe hervor und aus dem Wunsche, das menschlicher Weise möglichst Vollkommene zu erreichen. Wie ernst es uns mit der bevorstehenden Arbeit der dritten Lesung war, dafür kann ich einen Beleg anführen. Ein angesehener Verlagsbuchhändler wünschte in ein illustrirtes Bibelwerk den revidirten Text aufzunehmen, da ihm von namhafter Seite gesagt sei, es werde bei der dritten Lesung nur noch Weniges geändert werden. Ich widersprach im Namen der Kommission, indem ich die angeführte Mittheilung als irrig bezeichnete.

Trotz alledem würde freilich auch von dem Resultat der dritten Lesung nicht viel zu erwarten sein, wenn von unseren bisherigen Bemühungen „der wirkliche Reinertrag für das Schriftverständniß so gering" wäre, wie Herr Haack ihn darstellt. Aber seine Mecklenburgischen Laien, die er doch wohl zunächst im Auge hat, müssen ganz ausnehmend unwissend sein, wenn er von ihnen im Allgemeinen urtheilt, daß für sie die Zahl der ohne Auslegung dunkeln Stellen in der Lutherbibel durch unsere Revision fast gar nicht vermindert sei. Ich hoffe, daß er bei gründlicherer Prüfung sich eines Andern besinnen wird, wie denn an uns aus andern Gegenden Deutschlands, auch von solchen, die noch mancherlei an unserm Werk auszusetzen haben, Aussagen völlig andrer Art gelangten. Es ist für manche seiner Leser jedenfalls irreleitend, wenn er schreibt: „Was hilft es den Gemeinden groß, ob sie durch die revidirte Uebersetzung die vier liturgischen Farben der Stiftshütte richtiger kennen lernen oder eine größere Einsicht in die Einzelheiten des Salomonischen Tempelbaus bekommen, *wenn* sie sie bekommen." Daß auch in

solchen Dingen durch Beseitigung des zweifellos Falschen die Möglichkeit des richtigen Verständnisses (zumal die Bibel doch auch für die Gebildeten da ist) so viel als möglich dargeboten wurde, das gehörte zur Treue im Kleinen und wir haben auch darauf oft viel Fleiß verwandt. Daß die große Mehrzahl unserer Aenderungen ganz andrer Art und zum guten Theil von innerlich wichtiger Bedeutung sind, das konnte ihm auch bei flüchtigster Lesung kaum entgehen. Ebenso wenig kann er verkennen, daß wir den zahlreichen achtungswerthen Geistlichen, die von Anfang an erklärten, daß die Revision, um von ihren Gemeinden willig angenommen zu werden, sich auf das Allernöthigste beschränken müsse, so weit als möglich entgegengekommen sind: bei den zuerst revidirten Büchern, der Genesis und dem Psalter, wie dies auch D. Schröder angedeutet hat, vielleicht allzuweit. Er aber hätte vielmehr am liebsten gesehen, wenn wir uns höchstens auf solche Aeußerlichkeiten, wie die Beseitigung des eierlegenden Igels, beschränkt hätten. „Diese Aenderung", sagt er, „würden wir der Revision schon verzeihen, wenn sie nicht mehr und nicht einschneidender geändert hätte."

Besonders gering achtet Herr Haack diejenigen Berichtigungen, welche, um das Verständniß des Zusammenhanges zu ermöglichen, vorgenommen sind. Er hält sie für ganz vergeblich, indem er zu behaupten wagt: „Für ein tieferes oder, sagen wir lieber, zusammenhängendes Verständniß der Schrift ist wenig mit einer bloßen Uebersetzung geholfen." Und weiterhin fügt er hinzu: „Auch einem Theologen, der sich nicht besonders damit beschäftigt hat, dürfte es schwer werden, ohne Hülfe eines Kommentars etwa ein Buch wie das Buch Hiob auch nur annähernd im Zusammenhange zu verstehen." Kein Wunder daher, daß er ähnlich wie die Kirchenzeitung, uns vorwirft, dort „am meisten und rücksichtslosesten geändert zu haben."

Zu dem was über diesen wichtigen Punkt schon oben gesagt wurde, füge ich hier Folgendes hinzu. Zunächst dürfte Herr Haack wiederum die Fassungskraft seiner Gemeindeglieder gar zu gering anschlagen. Selbst mancher schlichte Laie wird z. B. auch ohne Kommentar wahrnehmen, daß in Ps. 8 nach dem unrevidirten Luthertext kein Zusammenhang zu finden ist, wohl aber nach dem revidirten. Gesetzt indeß den Fall, daß erst der Geistliche in der Bibelstunde

dem Laien den Zusammenhang klar machen müßte, kann er das in befriedigender und wahrhaft erbaulicher Weise leisten, wenn er den Text dabei wiederholt korrigiren muß? Zuerst muß er allerdings selbst dabei im Stande sein, den Zusammenhang richtig aufzufassen. Und auch diese Befähigung scheint Herr Haack nicht hoch genug anzuschlagen. Sonst würde er nicht unerwähnt lassen, daß jeder evangelische Theologe sich mit dem Zusammenhang aller Bücher der heiligen Schrift beschäftigt haben soll.

Was speciell das Buch Hiob betrifft, so ist auch in einer dasselbe betreffenden sehr werthvollen Einsendung die Frage aufgeworfen, ob der Text der Probebibel hinreiche, das Verständniß des Zusammenhangs der verschiedenen Reden zu ermöglichen. Der Herr Einsender meint, daß dazu doch noch „zu wenig einschneidend geändert sei" (während übrigens auch er an einigen Stellen die Wiederherstellung des Luther'schen Textes wünscht). Er beruft sich auf die Aussage eines gelehrten Nichttheologen, welcher (freilich mitten aus dem Buche heraus) vier Kapitel gelesen hatte. Es mag sein, daß noch einige Aenderungen wünschenswerth sind. Aber im Ganzen wird, wie ich glaube, bei dem Maß der von uns eingeführten Aenderungen eine richtige Auffassung des ganzen Ganges der heiligen Dichtung, auch in den Wechselgesprächen, möglich sein. Es ist das von andrer Seite ausdrücklich anerkannt worden. Jedenfalls werden zum Verständniß auch für den, welcher bis dahin mit dem eigenthümlichen Wesen der orientalischen, speciell der hebräischen Poesie, nicht näher vertraut ist, wenige erklärende Andeutungen genügen. Freilich sind, so entschiedene Fortschritte die neuere Zeit grade bei diesem Buche gemacht hat, einige Punkte in dem Zusammenhang der Wechselreden noch streitig. Ohne darüber abzusprechen, darf ich im Allgemeinen auf meine an Ewald dankbar anknüpfende aber doch selbständige Darstellung verweisen, an welche wiederum mehre meiner Nachfolger, namentlich Dillmann, ausdrücklich sich in freier Weise angeschlossen haben. Ich erlaube mir aber grade meinen Kommentar zu nennen, weil dort im zweiten Kapitel der Einleitung eine ausführliche, in sich für weitere Leserkreise verständliche Uebersicht über den Gang des ganzen Gedichts gegeben ist, in welcher alle einzelne Theile desselben die nöthigste Erklärung finden.

Ich ersuche daher diejenigen, welche ähnlich wie Herr Haack, der Revision des Buches Hiob als einer zu tief eingreifenden und doch zum Verständniß des Zusammenhangs nicht ausreichenden skeptisch gegenüberstehen, den Versuch zu machen, ob das Ganze nicht mit Hülfe jener Uebersicht genügend zu verstehen sei, wobei freilich einzelne Stellen immer noch einer besonderen Erklärung bedürfen mögen. Was Melanchthon von der deutschen Bibel rühmte, daß sie für sich schon ein Kommentar sei, diesem Ideal einer Uebersetzung hoffen wir in Betreff der heiligen Dichtung vollkommener, als es Luther möglich war, uns genähert zu haben.

Ich füge Folgendes hinzu. Die ästhetische Würdigung der heiligen Schrift ist nicht der hauptsächlichste, aber doch ein wesentlicher Gesichtspunkt. Ohne den Sinn für das dichterisch Schöne und Erhabne wird man namentlich dem Alten Testament nie gerecht werden können. Er ist bei schlichten frommen Leuten des Volks, die sich ja auch am Kirchenliede immer besonders gefreut haben, oft lebendiger als man denkt. Luther besaß ihn im höchsten Maße. Was er hierdurch auch für die schwierigste und großartigste alttestamentliche Dichtung, die er als solche vollkommen zu würdigen wußte, geleistet hat, grade auch das suchten wir durch Beseitigung der „Wacken und Klötze" unserem Volke zugänglicher zu machen und werden in diesem Streben bei der dritten Lesung fortfahren. Auch wer in warmer Begeisterung für die Schönheit des hebräischen Originals treulich versucht hat, dasselbe mit den Mitteln der durch unsere Klassiker weiter entwickelten Sprache bis in die einzelnsten Züge hinein nachzubilden, wird inne werden, daß für das Volk, für die Gemeinde und damit für jeden, der sich mit ihr eins weiß, die mit der ersten schöpferischen Bewegung unserer herrlichen hochdeutschen Sprache zusammenfallende Uebertragung Luther's ihren unnachahmlichen, unvergänglichen Reiz behält.

Es sei mir gestattet, zur Begründung des Gesagten einen kurzen in sich abgerundeten Abschnitt, die berühmte Schilderung des Schlachtrosses, aus Hiob 39, 19—25 im revidirten Luthertext hieherzusetzen:

19. Kannst du dem Roß Stärke geben
oder seinen Hals zieren mit seinem Gewieher?

20. Läßt du es aufſpringen wie die Heuſchrecken?
sein prächtiges Schnauben iſt ſchrecklich.
21. Es ſtrampfet auf den Boden und iſt freudig mit Kraft,
und zeucht aus den Geharniſchten entgegen.
22. Es ſpottet der Furcht und erſchrickt nicht,
und fleucht vor dem Schwert nicht,
23. Wenn gleich wider es klingt der Köcher
und glänzen beide, Spieß und Lanze.
24. Es zittert und tobet und ſcharret in die Erde
und läßt ſich nicht halten bei der Trommete Hall.
25. So oft die Trommete klingt, ſpricht es: Hui!
und reucht den Streit von ferne,
das Schreien der Fürſten und Jauchzen.

Das iſt und bleibt Luther's eigenſte Ueberſetzung, trotz unſerer geringfügigen Aenderungen. Man ſehe zu, ob nicht zu Farbe und Klang dieſes kleinen Ganzen auch das von Jakob Grimm zur Feſthaltung empfohlene „zeucht, fleucht, reucht" gehört. Uebrigens fordert die Gerechtigkeit zu bemerken, daß hier auch Hieronymus' Ueberſetzung vortrefflich iſt. Zum Einzelnen ſei Folgendes bemerkt. In V. 20 hat Luther: „Kannſt du's ſchrecken wie die Heuſchrecken?" „Schrecken" gebraucht er aber in ſeiner alten Grundbedeutung (= aufſpringen und aufſpringen machen; die Vulgata: suscitabis). So erhält er ein Wortſpiel mit „Heuſchrecken", worin dieſelbe Wurzel noch jetzt erhalten iſt. (Aehnlich iſt „Schreckſchuß" urſprünglich ein Schuß, bei dem die Kugel aufſpringt). Hier haben wir alſo lediglich den jetzt unverſtändlichen Archaismus beſeitigt. Die zweite Vershälfte „das iſt Preis ſeiner Naſe, was ſchrecklich iſt" hat Luther, indem er die ſelber auf einem Mißverſtändniß des Originals beruhende Vulgata mißverſtand, ſich in einer Weiſe zurecht gelegt, die ſo leicht nicht jemand errathen wird. Der Satz konnte als unpaſſend und ſchlechthin unverſtändlich nicht bleiben. — In V. 24 folgt bei Luther nach der Vulgata: „und achtet nicht der Trompete (Canſtein fälſchlich: Trompeten) Hall", was nicht nur ſprachlich falſch iſt, ſondern auch dem folgenden Verſe widerſpricht. Eine Berichtigung ſchien erforderlich, obgleich in der Kommiſſion zwei verſchiedene Deutungen vertreten waren. In V. 25 war wegen

Luther's „fast" eine kleine Aenderung nöthig: so wurde das Richtigere und Bedeutungsvollere gewählt.*) — Das Uebrige sind geringfügige Kleinigkeiten.

Ich frage nun: liegt in den obigen Aenderungen, die doch schwerlich irgend einem Gemeindeglied zum Aergerniß gereichen werden, nicht ein Gewinn für das Verständniß und für die Würdigung der Schönheit des Schriftworts? Ich kann mir doch kaum denken, daß Herr Haack und ebenso die Herren D. Kliefoth und D. Luthardt sammt ihren „Wir Alle" einstimmig rufen sollten: „Nein! es darf nichts geändert, unser Prinzip muß festgehalten werden! der Preis der Nase muß bleiben!" Wird nicht, trotz ihrer irrigen Prinzipien, ihr Wahrheitssinn von diesem wie von andern oben bezeichneten Punkten aus dahin führen zuzugeben, daß manche Aenderungen in der Lutherbibel ebenso nothwendig als ungefährlich sind und daß es sich nicht rechtfertigen läßt, ihre Durchführung gegenüber dem einmal wach gewordenen Verlangen darnach ins Unbestimmte hinauszuschieben? Liegt nicht die Befriedigung desselben im wahren Interesse der Kirche? Wir sind weit entfernt, den Erfolg unserer Arbeit optimistisch zu überschätzen: die traurige Entfremdung großer Massen unseres Volkes von dem göttlichen Wort, die bei Gebildeten und Ungebildeten vielfach gegen die Bibel verbreiteten Vorurtheile werden wahrlich nicht durch eine Textrevision überwunden werden. Aber es ist doch möglich, dadurch manche unnöthigen Hindernisse und Anstöße selbst für den treuen frommen Bibelleser aus dem Wege zu schaffen und die Herrlichkeit des deutschen Schriftworts, die einst zur Verbreitung des reinen Evangeliums nach dem eignen Geständniß der Gegner wesentlich beitrug, den Söhnen unserer

---

*) Mehre Einsender wünschen, daß V. 19 für Luther's „Geschrei" (ra'mâh, vgl. V. 25 ra'am, wofür Luther dort „Schreien" hat, im Hebr. sonst das gew. Wort für „Donner" — vgl. meine unten folgende Uebersetzung) „Mähne" gesetzt werde. Aber diese bei den Neueren herrschende Deutung (für die man mit Unrecht die LXX anführt) ist sehr fraglich. Schon Schultens bemerkt, daß sie in die Schilderung der Stärke des Rosses (V. 19. 20) nicht hineinpaßt. Neben dem Schnauben in V. 20 erwartet man eine Erwähnung des Gewiehers. Die Vulgata hat statt des Schnaubens die Nase gesetzt: gloria narium ejus terror — terribilis. Luther nahm terror irrig als Subjekt.

Zeit zugänglicher zu machen, so daß, wie damals, Manche durch das menschlich Anziehende allmählich zu dem tieferen göttlichen Grunde hingeführt werden. Ist das nicht einiger Unbequemlichkeiten werth, die der Wechsel in Schule und Gemeinde hie und da mit sich bringen wird? Die trefflichen Männer, die sich und Andre seit Jahren mit den besprochenen Schreckbildern quälen, wollen doch nichts andres als wir, daß nämlich die Bibel bei uns nicht nur im Winkel der Häuser vorhanden sei, sondern daß sie auch gelesen werde. Das von den geordneten Vertretungen der Kirche begonnene Revisionswerk, das eben diesem Zweck dienen soll, werden sie weder zu unterbrechen, noch aus der Welt zu schaffen vermögen. Denn sie selbst kämpfen dabei nicht für ein „Gemeingut der Kirche" (wo sie uns eine wirkliche Beschädigung gründlich nachweisen, werden wir uns belehren lassen), sondern für Wacken und Klötze wie den „Preis der Nase", den eierlegenden Igel, den „einen Sabbather" und dergleichen mehr. Thäten sie nicht besser, solch eine unhaltbare Opposition aufzugeben, das gegenwärtige Revisionswerk als auch innerlich berechtigt anzuerkennen und dabei ihre eigenen Grundsätze, soweit sie dieselben mit guten Gründen vertreten können, nach Kräften zur Geltung zu bringen? Ein wahrhaftes Verdienst um die Kirche würden sie sich so erwerben, wenn sie, statt zu hindern, helfen, statt der Entzweiung und der Agitation, dem Frieden dienen und ihrerseits zur Erhaltung alles Erhaltenswerthen in unserer deutschen Bibel mitwirken wollten.

Um anschaulich zu machen, welchen Vorzug Luther's Uebersetzung vor einer glatteren modernen behält, möge der obige Abschnitt hier auch noch in meiner eigenen Uebertragung Platz finden, welcher man Sorgfalt und Liebe der Ausführung nicht absprechen wird:

19. Giebst du dem Roß Stärke,
schmückst den Hals ihm mit der Donnerstimme?
20. Läßt du's hüpfen wie Heuschrecken,
mit furchtbar prächtigem Schnauben?
21. Es scharrt im Thale und freut sich der Kraft,
zieht aus, der Rüstung entgegen.
22. Es lacht der Furcht und erschrickt nicht,
es kehrt nicht um vor dem Schwert.

23. Auf ihm klirrt der Köcher,
der flammende Speer und die Lanze.
24. Mit Zittern und Zorn streift's die Erde,
kaum glaubt es, daß jetzt die Posaune tönt.
25. Bei jedem Posaunenschall ruft es: Hui!
und von ferne wittert es den Kampf,
den Donnerruf der Führer und das Geschrei.

Solche möglichst genaue Nachbildungen, die seit dem vorigen Jahrhundert unzählige male versucht worden sind, haben den Sinn für das Original geschärft und sind schon insofern von Nutzen gewesen. Goethe hat vielleicht ihre Bedeutung etwas unterschätzt, aber ihren untergeordneten Werth in Vergleich zu der Uebersetzung Luther's richtig bezeichnet, wenn er von Letzterem (im 3. Theil seiner Selbstbiographie) sagt: „Daß er ein in dem verschiedensten Stile verfaßtes Werk und dessen dichterischen, geschichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Muttersprache wie aus einem Gusse überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originals im Einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher sich mit dem Buche Hiob, den Psalmen und anderen Gesängen bemüht, sie uns in ihrer poetischen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden soll, bleibt eine schlichte Uebertragung immer die beste. Jene kritischen Uebersetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander." Ein andermal nennt er Luther „einen Propheten in seinem Volke" schon wegen seiner Bibelübersetzung. Und die Wirkung der letzteren in den Anmerkungen zum westöstlichen Divan charakterisirend, sagt er von ihr, daß „sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem nationellen Leben überrascht und, ohne daß wir wissen wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut."

Goethe war sich, ebenso wie unsere anderen großen Dichter und Schriftsteller, vollkommen bewußt, wie viel er auch in Betreff der Sprache Luther und insbesondere seiner Bibelübersetzung verdanke. Aus dem Einfluß der letzteren erklärt sich der litterarhistorisch feststehende große Vorzug, den im Ganzen genommen der deutsche Stil

der protestantischen Schriftsteller vor dem der katholischen bis auf die Zeit hatte, in welcher unsere neuere klassische Litteratur allmählich eine Ausgleichung herbeiführte. Und auch jetzt, darauf kommen wir noch einmal zurück, wäre es ein arger Mißgriff, wenn man den Stil Luther's in der deutschen Bibel nach dem unserer Klassiker modeln wollte. In jenem liegt die ursprüngliche, urwüchsige Kraft, mit welcher in unmittelbarer Berührung zu bleiben zwar nicht den seichten und verschrobenen Köpfen, desto mehr aber allen frischen und lebendigen Geistern wohl thun wird. Dort thäten nach Frommann's Rath auch die heutigen Schriftsteller wohl, wie unsere Klassiker, in die Schule zu gehn. Dort ist, wie wir mit Zacher sagen, der „unversiegliche Jungbrunnen deutscher Sprache und Nationalität."

Wenn dies durch die Debatten über die Probebibel, auch durch berechtigte und unberechtigte Ausstellungen an ihrer sprachlichen Gestaltung, weiteren Kreisen in Erinnerung gebracht wird, so halten wir schon das für einen Gewinn — trotz des Naserümpfens etlicher Buchstabilisten, welche, hoch erhaben über die Zeugnisse eines Lessing, Klopstock, Goethe, Grimm, mit ihrem ebenso selbstgefälligen als fruchtlosen Gerede Luther's großartigstes Schriftwerk in die Rumpelkammer der Vergangenheit werfen zu können sich einbilden. Noch mehr aber wird es uns freuen, wenn recht viele, zuerst durch den neu betonten sprachlichen und nationalen Werth jenes Werkes gewonnen, von da weiter zu einem Eindruck von dem göttlichen Inhalt der Bibel gelangen, welchem unsere Arbeit zu dienen vor allem bestimmt ist. Und hier wäre es unrecht nicht eingedenk zu sein, daß auch unser größter Dichter, wenn er nicht müde wird Luther's Bibelübersetzung zu preisen, es im Hinblick auf den hohen Werth des Inhalts thut, zu dessen göttlichem Grunde er sich, indem fromme Jugendeindrücke wieder wach wurden, aus aller Entfremdung und Verirrung stets aufs neue hingezogen fühlte. Das Kreuz wurde auch ihm zu Zeiten ein Aergerniß aber doch wendet er den Blick unversehens wieder zu ihm hin, wie er jenen Pilger es, mit Rosen umgeben, finden läßt:

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,

Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gesteht,
Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht.

Er nennt die Bibel in dem Briefwechsel mit Zelter einen Weltspiegel. Aber als Mittelpunkt derselben betrachtet er die Evangelien, von denen er in den Gesprächen über Eckermann sagt: „Ich halte sie alle vier für durchaus echt, denn es ist in ihnen der Abglanz einer Herrlichkeit wirksam, die von der Person Christi ausging und die so göttlicher Art, wie nur je das Göttliche erschienen ist". Und ein andermal sagt er: „Mag die geistige Kultur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer weiterer Ausdehnung wachsen und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will: über die Hoheit und sittliche Kultur des Christenthums, wie es in den Evangelien leuchtet, werden wir nicht hinauskommen". Er meint, daß alle „weisen, nicht naseweisen Menschen" darin übereinstimmen werden. Im Zusammenhange damit haben wir es denn auch zu fassen, wenn er über Luther's Bibelübersetzung urtheilt: „Sie hat die größten Wirkungen hervorgebracht, wenn schon die Kritik daran bis auf den heutigen Tag immerfort bedingt und mäkelt. Und was ist denn das ganze ungeheure Geschäft der Bibelgesellschaft andres, als das Evangelium einem jeden Volke in seine Sprache und Art gebracht zu überliefern?" So dürfte es doch auch wohl etwas mehr als bloße dichterische Phantasie sein, wenn er im westöstlichen Divan von sich selber singt:

Der ich unsrer heil'gen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen,
Wie auf jenes Tuch der Tücher
Sich des Herren Bildniß drückte,
Mich in stiller Brust erquickte,
Trotz Verneinung, Hindrung, Raubens
An dem heitern Bild des Glaubens.

Aber können wir noch jetzt, in einer so skeptischen Zeit, wie die unsere ist, für eine revidirte Lutherbibel auf einen weiteren Leserkreis auch unter den Gebildeten hoffen? Wohl Manchem, der gern mit dem großen Dichter, um nicht „ein trüber Gast auf der dunkeln Erde" zu bleiben, der lichten Welt des Glaubens sich wieder

nähern möchte, tritt als Macht der Verneinung die Kritik hindernd in den Weg. Sollte indeß grade die verneinende Kritik in dem Urtheil der Besonneneren sich als die echte behaupten? Wenn sie seit dem vorigen Jahrhundert unermüdlich als die rechte Ueberwinderin des Glaubens gepriesen wurde, so könnte doch schon ihre seitdem beständig wechselnde Gestalt zur Skepsis gegen sie stimmen. In jeder derselben trat sie selbstgewiß mit einer neu konstruirten Geschichte auf, die sie an die Stelle der biblischen setzte. Ein Führer ging voran und riß die schwächlichen, unselbständigen Geister mit sich fort. Diese übten sich an zahlreichen Variationen des hingestellten Themas; jeder rühmte wiederum die seinige als die nun erst endlich erreichte vollkommene Wahrheit. Dabei wurden im Einzelnen nützliche Untersuchungen, oft zu bleibendem Gewinn, angeregt: die immer neu fabricirten Konstruktionen der biblischen Geschichte gingen wie Mode-Romane vorüber, von den Wolfenbüttler Fragmentisten an bis zu dem sehr gelehrten und scharfsinnigen Hypothesen-Gebäude Baur's, welches Bunsen nicht unpassend den „Tübinger Roman" nannte. Die Tendenzdichtungen, in welche so Altes und Neues Testament aufgelöst wurden, sind von den wahrhaft großen Bearbeitern der Weltgeschichte einfach bei Seite gelassen worden. So im Anfang des Jahrhunderts von Johannes v. Müller, so gegenwärtig von Leopold v. Ranke. Beide halten von der biblischen Geschichte in ihren wesentlichen Grundzügen dasselbe Bild fest, welches dem unbefangenen Bibelleser entgegentritt.

Das Recht der Kritik selbst leugnen wir hiermit keineswegs. Daß in der Entstehung und Sammlung der heiligen Schriften neben dem göttlichen ein rein menschliches Element gewaltet hat, welches nach den Gesetzen menschlicher Geschichte erforscht sein will, das ist allmählich zu allgemeiner Anerkennung gekommen mit einer Nothwendigkeit, in welcher eine göttliche Ordnung zu erkennen ist. Wer diese mit den Mitteln einer vermeintlichen positiven Wissenschaft zu negiren versucht, leidet gar leicht Schiffbruch am Wahrheitssinn und damit am Ende auch am wahrhaftigen Glauben. Unsere Väter freilich in der Zeit der ungebrochenen altprotestantischen Orthodoxie meinten die heilige Schrift als ein den Bedingungen menschlicher Schwachheit bis in jedes Tüttelchen hinein entrücktes göttliches

Wunderwerk auffassen und erklären zu können. Doch ging das auch damals nicht ohne einige gewaltsame Unterdrückung aufsteigender berechtigter Skrupel ab.

Luther hätte diese Lutheraner zu den „Buchstabilisten“ gerechnet. Von manchen Aufgaben der heutigen Kritik, z. B. von der die Quellenschriften des Pentateuch zu unterscheiden, konnte er freilich keine Ahnung haben. Aber die göttliche Geisteswirkung in der Schrift, die Inspiration, faßt er nicht in der mechanischen und magischen Weise, wie seine Epigonen: er denkt sich vielmehr dabei zugleich die volle menschliche Natur der heiligen Schriftsteller in ihrer eignen Weise thätig. So in den Psalmen, die ihm grade dadurch so theuer sind, daß man den Sängern „in ihr Herz sieht“ und von allen tiefsten geistlichen Erfahrungen in Freude und Leid Beispiele findet: die Angaben der Ueberschriften über die Namen der Verfasser hält er dabei im Allgemeinen für richtig, doch nicht von vornherein für unzweifelhaft. Er erkennt in den Propheten eine wunderbare Macht des göttlichen Geistes, wodurch sie den Muth hatten, mitten in einem kleinen widerspenstigen und abtrünnigen Volke die Zukunft des Reiches Gottes und die einstige Bekehrung aller Heiden durch den von Israel ausgehenden Messias zu verkündigen, aber er übersieht darüber nicht, daß sie in ihren menschlichen Vorstellungen über die irdischen Zeitläufte mitunter „strauchelten“ und „irrten“, daß „solchen treuen Lehrern zuweilen mit unterlief Heu, Stroh, Holz und nicht eitel Silber, Gold und Edelstein.“ Von dem Buch Esther urtheilt er, daß es stark „judenze“; ein wenig derselben Art findet er auch bei Esra und Nehemia. Bei geschichtlichen Schwierigkeiten in der Bibel will er nicht, daß man vorschnell „schreie, es sei ein Irrthum da“; wo indeß solcher in äußerlichen Dingen sich wirklich findet, macht ihm das keinen Kummer. Für glaubwürdiger als die Chronik erklärt er die Bücher der Könige; auch an diesen aber bemerkt er die chronologischen Schwierigkeiten in der Geschichte des Elias und Elisa. Die Verwirrung jener Zeit, meint er, habe auch auf deren Darstellung einen Einfluß gehabt. Aehnlich urtheilt er über einzelne Widersprüche in den Evangelien. Er erneut in Betreff des Neuen Testaments die Unterscheidung der alten Kirche zwischen Schriften von bestrittener und unbestrittener

Geltung; unter den letzteren hebt er wieder einzelne als die „rechtschaffenen, edelsten Bücher" hervor. Bekannt sind seine unbilligen Urtheile über die Briefe des Jakobus und Judas und über die Apokalypse. Mag man ihm in einzelnen Punkten Uebereilung und Inkonsequenz vorwerfen: in der Hauptsache sind seine Auffassungen des Göttlichen und Menschlichen in der Schrift, wie Köstlin in seinem Werke über „Luther's Theologie" (II. 248—286) genau und einläßlich nachgewiesen hat, wohlbegründet. Es ist etwas Großes grade darin, daß bei ihm die Freiheit und Offenheit der Wahrheitsliebe Hand in Hand ging mit einem tief ehrfurchtsvollen und felsenfesten Glauben an Gottes Wort.

Die Gewißheit dieses Glaubens beruhte auf der Macht einer innern Erfahrung, die sich einst dem unbescholtenen und sittenreinen Jüngling erschloß, als er die Tiefe der menschlichen Sünde und Sündhaftigkeit erkannte und in der heiligen Schrift, dem Evangelium von der Gnade, dem Kreuz des Erlösers und der Rechtfertigung durch den Glauben den Frieden suchte und fand. Solche Erfahrung trug für ihn die Gewißheit in sich selber, daß sie nicht aus Fleisch und Blut, sondern von oben stamme. Und auf Grund dieser Gewißheit sagt er von dem göttlichen Worte: „Der Glaube fühlet, daß es gewiß wahr ist"; „es muß für sich selbst dem Herzen genug thun, den Menschen beschließen und begreifen, daß er, gleichsam darin gefangen, fühlet, wie wahr und recht es sei." Und zwar ist das also dem Menschen sicher und gewiß werdende Wort nicht bloß dieser oder jener Ausspruch der heiligen Schrift, sondern das Ganze derselben, sofern es auf Christum hinweist und von ihm ausgeht, oder, wie Luther sich ausdrückt, auch schon im Alten Testament „Christum treibet"; denn „man hört dort eine väterliche Stimme, da eitel grundlose unaussprechliche Liebe und Gnade ist." Vor diesem Gotteswort, als dem wesentlichen Inhalt der heiligen Schrift, erscheinen ihm die an deren menschlicher Seite haftenden Unvollkommenheiten, die er auch vor der Gemeinde unbedenklich bespricht, als etwas völlig Verschwindendes, ähnlich wie die Flecken der Sonne Licht und Wärme nicht hindern von ihr auszugehen.

So steht die Sache auch noch für uns. Wer an den lebendigen Gott glaubt und nach der Gemeinschaft mit ihm verlangt, der

erkennt noch immer seine Stimme in dem Ganzen der heiligen Schrift, wie in jedem einzelnen Wort, das seine von Gott stammende Kraft an dem Herzen bewährt. Der Versuch des Unglaubens, dies als eine Selbsttäuschung nachzuweisen, ist grade so vergeblich, als der des Materialismus, die Stimme des Gewissens als bloße Angewöhnung und Dressur hinzustellen. Mag die Kritik mit ungehinderter Freiheit das, was in der heiligen Schrift menschlich ist, untersuchen: unerreichbar bleibt doch für sie die göttliche Stimme, die dort allein innerhalb der ganzen Menschheit durch das im alten Bunde vorbereitete, im neuen geoffenbarte Evangelium in solcher Weise ergangen ist, daß sie sich als eine heilige, lebenskräftige, die Wiedergeburt der Einzelnen und der Völker bewirkende Macht immer aufs neue bethätigt. Um dieser mächtigen und evangelischen Stimme der „unergründlichen, unaussprechlichen Liebe und Gnade" willen ist auch alles Menschliche in der Bibel da. Grade dadurch wird letztere in Wahrheit ein „Weltspiegel", nämlich ein Spiegel des durch die ewige Weisheit und Liebe, trotz aller Verirrungen der freigeschaffenen Kreatur, zu einem großen Ziele geleiteten Weltlaufs — ein Werk, an welchem die auserlesensten Geister von anderthalb Jahrtausenden gearbeitet haben und welches doch sie alle unbewußt der höheren Einheit eines übermenschlichen, die ganze Menschheit umfassenden Planes dienen läßt.

Am Anfang steht das gewaltige Wort von der Schöpfung, das ein großer Naturforscher, Cuvier, für das gewaltigste, das Menschenhand niedergeschrieben, erklärte, und die tiefsinnige, in kindlich einfältigen Symbolen ausgeprägte Erzählung vom Sündenfall des in Gottes Ebenbilde erschaffenen Menschen; am Schluß in großartiger apokalyptischer Zeichnung die Bilder des wiedergewonnenen Paradieses, des vollendeten Gottesreiches, des neuen Himmels und der neuen Erde — Bilder, an welche Leibniz gegen das Ende der genialen, dem ritterlichen Prinzen Eugen gewidmeten Thesen anknüpft, um damit seine teleologische Weltanschauung abzuschließen, ja an welche auch der behutsame kritische Kant unverkennbar erinnert, indem er die Vollendung des Reiches Gottes als höchsten Weltzweck betrachten lehrt. Zwischen Anfang und Schluß werden uns die großen Offenbarungsstufen der Verheißung, des

Gesetzes, der Erfüllung vorgeführt, daneben zugleich die mannigfaltigen Stufen der Kulturentwickelung von der patriarchalischen und nomadischen Einfachheit an bis zur Ueberbildung und Verbildung des Cäsaren-Zeitalters, da ein Pilatus spricht: was ist Wahrheit? In den vorgeführten Phasen dieses ungeheuern Verlaufs begegnen uns die mannigfaltigsten Formen der Darstellung: die Geschichte in dichterisch-symbolischer, in anmuthig ausführender, in trocken chronistischer Ausprägung; der Lapidarstil der Sinaitischen Gesetzgebung, deren Majestät selbst der kritische Vertreter des kategorischen Imperativs bewunderte; die höchste Poesie, an Erhabenheit von keiner andern erreicht; die oft in kontemplatives Schauen sich versenkende und doch verständig und thatkräftig wirkende Rede der Propheten; die Spruchweisheit, die in alle Einzelheiten des alltäglichen Lebens und in seine Räthsel eingeht und doch dazwischen zu den höchsten und allgemeinsten Gesichtspunkten, ja zu dem ewigen göttlichen Gedanken sich zu erheben weiß. Dabei hat dies alles, so manche Schwierigkeit es für die wissenschaftliche Forschung in sich schließt, nichtsdestoweniger eine gewisse Zugänglichkeit für alle Bildungsstufen; es entfaltet sich darin ein Reichthum von Gestalten, Situationen, Gedanken, Empfindungen, die jeden Suchenden etwas ihm Entsprechendes finden lassen. Der Mittelpunkt aber und die Krone des Ganzen ist die Erscheinung des Gottes- und Menschensohnes, der in Knechtsgestalt eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit offenbart und der, indem er von der Erde scheidend die Seinen wie Schafe unter die Wölfe aussendet, ein neues Weltalter eröffnet. So ist auch für Luther Christus „der Mittelpunkt im Zirkel, von da aus der ganze Zirkel gezogen ist und auf ihn siehet, und alle Historien der heiligen Schrift, so sie recht angesehen werden, gehen auf Christum.“ Einen ähnlichen Gedanken, auf den gesammten Weltlauf ausgedehnt, hat Hegel in einem einfachen und erhabenen Wort ausgesprochen, indem er von Christo sagt: „Bis dahin und von da ab die Weltgeschichte!“ Wir haben gesehen, daß auch dem, welcher in derselben Zeit die Bibel einen Weltspiegel nannte, die gleiche Betrachtungsweise nicht ferne lag und daß gleichsam durch seinen Mund, als würde der Dichter zum Seher, der moderne klassische Humanismus über sich selbst hinaus auf Christum hinwies.

Jenes große Ganze der heiligen Schrift betrachtete die Kirche der ersten Jahrhunderte als ein Gemeingut aller ihrer Glieder, wie das durch zahlreiche Aussagen der Kirchenväter bezeugt wird. Zu derselben Betrachtungsweise führte Luther einen großen Theil der abendländischen Kirche zurück, indem er in epochemachender Weise zuerst den Christen deutscher Zunge die Bibel durch eine Uebersetzung „aus einem Guß" zugänglich machte. Er wollte dadurch die Einzelnen nicht von der großen Gemeinschaft der Kirche losreißen, als ob dieselben von nun an anzuweisen wären, ein jeder lediglich auf eigne Hand die Bibel auszulegen und die auf ihr Verständniß gerichtete Arbeit so vieler Jahrhunderte gering zu achten. Im Gegentheil, auch diese Arbeit für das Schriftverständniß gewissenhaft zu benutzen und dadurch der Gemeinde zu dienen, wurde dem kirchlichen Lehramt nachdrücklicher, als seit langer Zeit, zur Pflicht gemacht. Aber allerdings sollte es den Christen, jedem nach dem Maß seiner Gabe, möglich gemacht werden, durch das Verständniß des göttlichen Wortes zur evangelischen Mündigkeit zu gelangen. Es sollte nicht ein unfehlbar sein wollendes Lehramt seine Deutungen mit äußerlichem Gesetzeszwang, ja mit Drohung der Todesstrafe ihnen auferlegen. Sie sollten vielmehr in den Stand gesetzt werden, die eingedrungenen Menschensatzungen und Menschengebote, jene nicht von dem himmlischen Vater herrührenden Pflanzen, von denen Christus bei Matthäus im 15. Kapitel redet, als solche nach der Richtschnur des lauteren göttlichen Wortes zu erkennen und zurückzuweisen. Luther durchschaute dabei wohl die Gefahren, die aus dem Mißbrauch der evangelischen Freiheit hervorgingen. Er sagt selbst, daß, „wo man in die Schrift hinein will, der Teufel viel Zwietracht und Rotten schaffe". Er hob nur um so nachdrücklicher hervor, daß doch Christi Stimme von den Seinigen vernommen werde. Er vertraute auf die Macht des göttlichen Geistes und der Wahrheit.

Mit gleichem Vertrauen haben auch wir als gute Protestanten dem jetzigen Geschlecht die Bibel zugänglich zu machen und uns nicht damit zu beruhigen, daß diese mit Hülfe der Bibelgesellschaften in jedes Haus komme, sondern zu sorgen, daß sie gelesen und nach Möglichkeit verstanden werde. Hierzu ist freilich

eine einsichtige Mitwirkung der Geistlichen, der Lehrer, der Hausväter erforderlich. Dagegen halte man uns nicht vor, daß grade heutzutage, jemehr wir auf Lesung und Verständniß der Bibel dringen, desto Mehrere sich an diesem und jenem darin stoßen werden. Solchen Anstoß können sie auch an dem nehmen, was durch das gewöhnliche Leben, durch Tages-Blätter und Litteratur an sie herantritt, und zwar ohne die Gegenwirkung des in der Bibel waltenden Geistes. Man lasse nur diesen Geist in sich und in Andern recht lebendig werden, dann hat es mit der Gefahr jener Anstöße nicht viel auf sich.

Soll aber die Bibel gelesen und nach Möglichkeit verstanden werden, so sind wir heutzutage aus Gründen, die oft geltend gemacht sind und die ich gegen die Einwürfe aufs neue zu vertheidigen gesucht habe, auf eine Revision der Lutherbibel hingewiesen. Letztere wird in solcher Gestalt, darin werden Viele uns beistimmen, auch von den meisten Gebildeten lieber gelesen werden, als irgend eine von den bis jetzt vorhandenen neuen Uebersetzungen. Sollte von uns das Gepräge der Lutherſprache trotz aller angewandten Sorgfalt durch einzelne Aenderungen in störender Weise geschädigt sein, so werden uns, wir wiederholen es, auch in dieser Beziehung sachkundige Anträge, namentlich von germanistischer Seite, willkommen sein. Was das Maß der Aenderungen betrifft, so wird die Kommission sicher nicht damit sich beruhigen, daß sie die Mehr- und Minder-Forderungen einander aufheben läßt, sondern sie wird nach Möglichkeit Alles berücksichtigen, was rechts und links mit gutem Grund gefordert wird.

Es Jedem in jeder Einzelheit recht zu machen ist unmöglich. Mögen die Kritiker denn vor Allem das große Ganze der Bibel ins Auge fassen, welches durch die Beseitigung der in der Uebersetzung liegenden Hindernisse den Zeitgenossen lesbarer zu machen, der höchste Zweck unserer Arbeit war. Mögen sie durch möglichst ausgedehnte zusammenhängende Lesung prüfen, ob nicht schon durch die bisherige Revision für jenen Zweck etwas Wesentliches geschehen ist, um darnach zu bezeichnen, was dafür, ohne die unmögliche Forderung einer wesentlich neuen Uebersetzung zu erheben, zum wirklichen Besten der Gemeinde Weiteres geleistet werden kann und

soll. Um solche Prüfung bitte ich auch Diejenigen, welchen ich im Interesse der Sache entgegentreten mußte, also vor allem die beiden hochgeehrten Männer, deren öffentliche Erklärung mich zur Abfassung gegenwärtiger Schrift bewogen hat, ebenso aber auch Herrn Haack und seinen von ihm wiederholt zu Hülfe gerufenen Antipoden, Herrn D. Plitt, dem ich in Erinnerung an eine am schönen Rhein zusammen verlebte Zeit freundlich die Hand biete und der mir anläßlich seiner auch nach dem Urtheil seiner Freunde allzuweit gegangenen Opposition den Wunsch gestatten wird, es möge sich trotzdem an ihr, und ebenso auch an dieser meiner Metakritik, das Schlußwort seines Vortrages erfüllen: Quod Deus bene vertat!

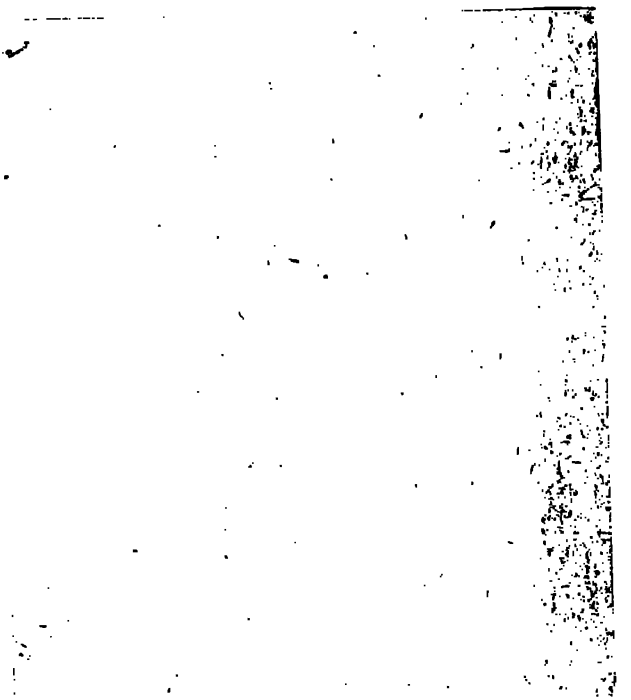
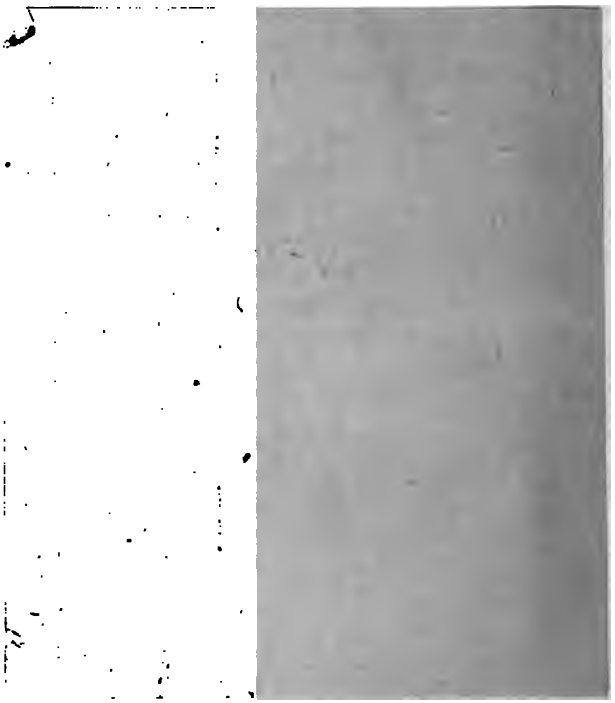
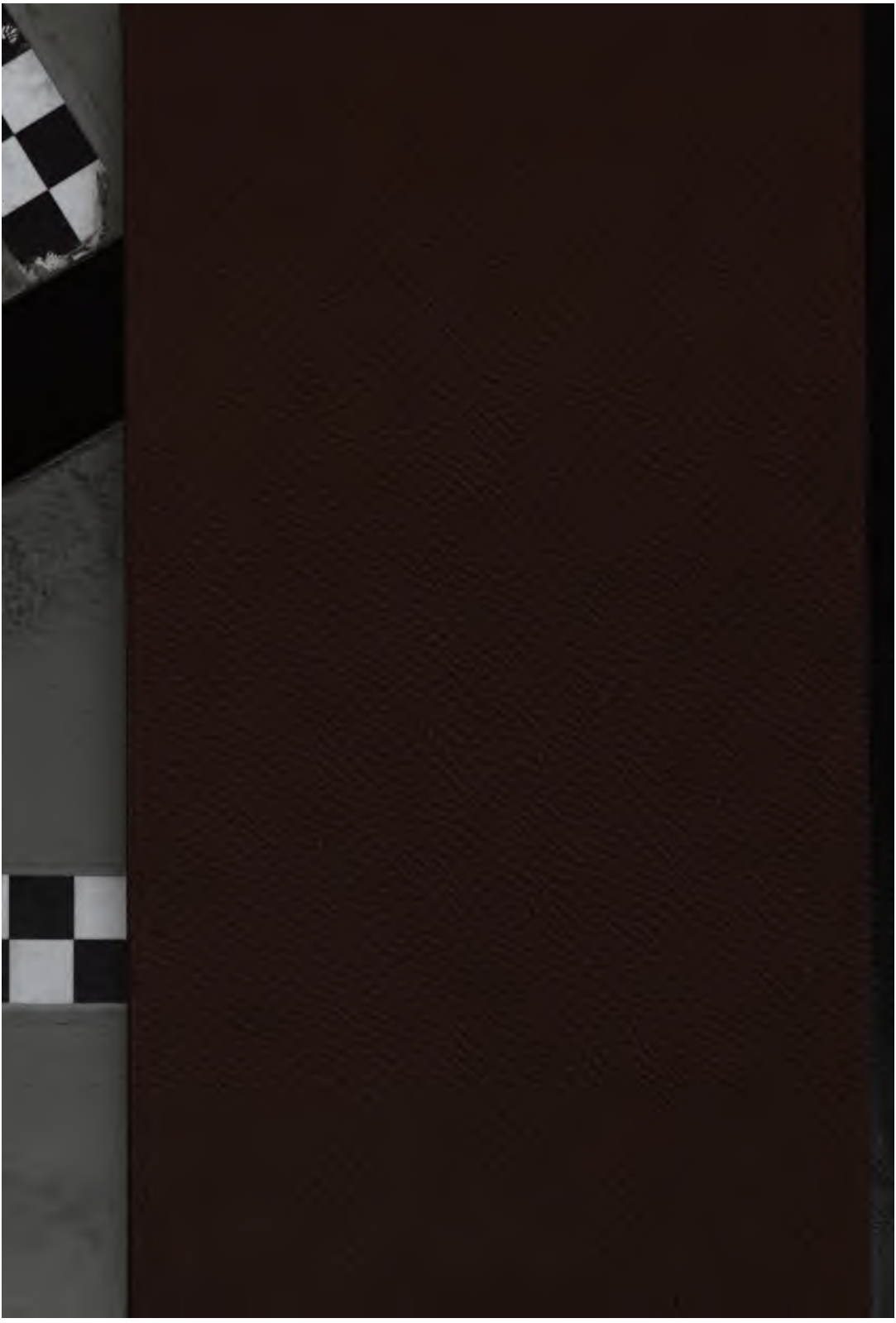
Inhalt.

	Seite.
Einleitung	3
I. Zur Orientirung	10
II. Die beiden Protestirenden und die drei Prinzipien ihrer Zukunftsrevision	28
III. Die drei Vorwürfe gegen die gegenwärtige Revision	44
IV. Zur ferneren Verständigung	61

Druck von Fr. Richter, Zeitz.

3 2044 038 487 773

3 2044 038 487 773



3 2044 038 487